

Walter Scott's
sämmtliche Romane.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Hundertdreiundsiebenzigstes bis hundertfünfundsiebenzigstes Bändchen.

Das gefährliche Schloß.

Erstes bis drittes Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 2 Neugroschen oder 6 Kreuzer.

Leipzig 1847.
Verlag der Gebrüder Schumann.

Für Süddeutschland in Commission
der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Das gefährliche Schloß.

Von

Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Georg Nikolaus Bärmann.

„Ich stand, wo dachlos der Wartthurm ragt,
 Wo das Wallkraut würzt die thauigen Lüfte,
Wo die Eule dem Mond ihren Kummer klagt,
 Mit Heulen aus wildverwachs'nem Geklüfte;
Die Winde schwiegen, die Luft war still,
 Am Himmel sah man die Sterne wallen,
Am Hügel scholl des Wildes Gebrüll,
 Daß man's im Thal hörte widerhallen."

Robert Burns.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Erstes bis drittes Bändchen.



Leipzig 1847.
Verlag der Gebrüder Schumann.
Für Süddeutschland in Commission
der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

„Der düst're Klang selbst Heer' in Schrecken hält,
Ob todt, behauptet Douglas doch das Feld."
John Home.

Es war gegen das Ende eines zeitigen Frühlingstages, zur Zeit wo die Natur in einer kalten Provinz Schottlands von ihrem Winterschlummer erwachte, und wo mindestens die Luft, wenn auch nicht der Pflanzenwuchs, Verheißung von einer Milderung der Jahreszeit gab, als man zwei Reisende, deren Aeußeres zu damaliger Zeit hinlänglich deren Wandergewerbe kund gab, von Südwesten, wenige Stunden Weges vom Schlosse Douglas, daher kommen, und, wie es schien, ihre Schritte nach dem Flusse gleiches Namens lenken sah, dessen Ebene eine Art von Anweg zu jener denkwürdigen Lehensveste darbot. Das Gewässer, klein im Vergleiche zu der Ausbreitung oder dem Umfange seines Ruhmes, diente ziemlich zur Mitbefruchtung des Bodens in seiner Umgegend und gab zu gleicher Zeit Mittel zu einem rauhen Pfade ab, der zu dem Schlosse und dem Dorfe führte. Die hohen Herren, denen das Schloß seit Jahrhunderten gehört hatte, würden diesen Zugang, wenn es in ihrem Willen gelegen hätte, um vieles haben milder und bequemer machen können; allein es gab damals wenig oder gar keine Gelegenheit zur Uebung für jene Genies, die aller Welt gelehrt haben, es sey gerathener, den Umweg um den Fuß einer Anhöhe herum zu nehmen, als auf geradem Wege den Hügel auf einer Seite hinan- und auf der andern wieder herabzusteigen, ohne eine einzige Vorkehrung zu treffen, dem Reisenden den Pfad bequemer zu machen; noch minder aber ließ man sich damals etwas von jenen Mysterien träumen, die ein Mac Adam in neuerer Zeit enthüllt hat. Jedoch zu welchem Zwecke auch hätten die alten Douglasse

dieses Adam's Grundsätze anwenden sollen, selbst wenn sie sie auf das Genaueste gekannt hätten? Räderwagen, ausgenommen eine Gattung derselben von höchst plumper Beschaffenheit, und nur zu ganz einfachen Beackerungsarbeiten üblich, waren völlig unbekannt. Selbst die zartesten weiblichen Wesen reiseten nicht anders als zu Rosse, oder im Fall körperlicher Gebrechlichkeit, in einer Sänfte. Die Männer bedienten sich ihrer derben Gliedmaßen oder eines tüchtigen Renners, um sich von Ort zu Ort zu versetzen; und Reisende, besonders weiblichen Geschlechtes, erduldeten daher nicht wenig Unbequemlichkeit von der rauhen Beschaffenheit des Landes. Ein angeschwollener Waldstrom schoß bisweilen quer über ihren Pfad, und zwang sie, so lange zu weilen, bis die Wuth der Wasser nachgelassen hatte. Das Ufer eines kleinen Flusses ward oft durch die Wirkungen eines Wettersturmes, einer Ueberschwemmung oder einer ähnlichen heftigen Bewegung in der Natur weggerissen; und der Wanderer verließ sich auf seine Kenntniß von der Gegend, oder verschaffte sich, so gut er es konnte, Kunde, wie er seinen Weg zu nehmen hätte, um solchen verdrießlichen Hindernissen auszuweichen.

Der Douglasfluß bricht aus einem Amphitheater von Bergen hervor, die das Thal gen Südwesten begrenzen und durch deren Zustrom, so wie durch Beihülfe plötzlicher Regengüsse, er sein dürftiges Gewässer empfängt. Der allgemeine Anblick der Landschaft ist der, den die Weidehügel im Süden von Schottland darbieten, und bildet demnach, in der Regel, rauhe und wilde Meiereien, von denen, nicht lange vor dem Zeitpunkte unserer Geschichte, manche mit Bäumen besetzt waren, so wie etliche derselben es bezeugen, indem sie noch heut zu Tage den Namen „shaw“ oder „wildes Urgehölz“ führen. Die Umgegend des Douglasgewässers selbst war flaches Land, das willig reiche Aernte von Hafer und Roggen austrug, und die Einwohner mit dem versorgte, was sie von diesen Erzeugnissen bedurften. In nicht sehr weiter Entfernung von dem Flußsaume, etliche wenige besondere Stellen ausgenommen, war der des Beackerns fähige Bo-

den mehr und mehr mit dem Weide- und Wald-Grunde des Landes vermischt, bis beide mit einander sich zum Theil in unbeschreitbare Moräste verloren.

Außer dem allen herrschte Kriegeszeit, folglich mußten alle Umstände der Bequemlichkeit einem vorherrschenden Gefühle obwaltender Gefahr weichen; woher denn die Einwohner, statt zu versuchen die Wege, durch welche sie mit den Umgegenden in Verkehr geriethen, auszubessern, Gott dankten, daß die natürlichen Hindernisse, von denen sie umringt waren, es unnöthig machten, den Zugang von anderen offener liegenden Gegenden her zu hemmen oder zu befestigen. Ihren Bedürfnissen war mit unbedeutenden Ausnahmen, wie wir schon gesagt haben, völlig abgeholfen durch die rauhen und spärlichen Erzeugnisse ihrer eigenen Berge und Holme oder flachen Ebenen, von denen letztere zur Anwendung ihrer beschränkten Agrikultur dienten, während der bessere Theil der Berge und Hölzungsthäler ihren Schaf- und Rinderheerden hinlängliche Weideplätze darbot. Da die Schlupfwinkel der undurchsuchten Tiefen dieser Walddistrikte selten gestört wurden, besonders weil die Gebieter der Gegend während dieser Fehdezeit ihre sonstige Jagdbeschäftigung bei Seite gesetzt hatten, so geschah es, daß die verschiedenen Arten von Jagdwild sich neuerdings sehr vermehrten; so daß man bei dem Durchstreifen der rauheren Theile des hügeligen und unangebauet gebliebenen Landes, das wir beschreiben, nicht nur manchmal Hirsche und Rehe, sondern wilderes Waldvieh, welches dem Lande Schottland eigen ist, nebst anderen Thieren erblickte, die den regellosen und unordentlichen Zustand der Zeitverhältnisse andeuteten. Häufig ward in dunkeln Brüchen oder morastigen Dickigen die wilde Katze aufgescheucht, und der Wolf, der den bevölkerten Distrikten Lothians schon ein Fremdling war, behauptete hier seine Herrschaft gegen die Eingriffe des Menschen, und war noch immer denen ein Schrecken, durch welche er endlich ausgerottet werden sollte. Zumal im Winter, und der Winter war kaum verflossen, pflegten diese wilden Thiere aus Mangel an Atzung umher zu streifen

und suchten nicht selten in gefährlicher Anzahl das Schlachtfeld, oder den abgelegenen Kirchhof, ja, zuweilen die Wohnungen der Lebendigen auf, um dort den Kindern, ihrer wehrlosen Beute, mit eben so vieler Behendigkeit aufzulauern, wie heut zu Tage der Fuchs sich es herausnimmt, um den Hühnerhof der schottischen Pächterin herumzuschnobern.

Unsere Leser werden aus dem, was wir gesagt haben, sobald sie eine Wanderung durch Schottland machten — und wer machte die heutiges Tages nicht? — im Stande seyn, sich eine ziemlich richtige Vorstellung von dem wilden und oberen Theile des Douglas-Thales zur Zeit des vierzehnten Jahrhunderts zu machen.

Die untergehende Sonne warf ihre Strahlen auf den Moorgrund, der sich westwärts hügelig brach und in den Bergen endigte, die Groß- und Klein-Cairntable genannt werden. Groß-Cairntable ist gleichsam der Vater der umliegenden Höhen, die Quelle von hundert Strömen, und bei weitem der höchste Berggipfel, der noch jetzt in seinen dunkeln Thalschluchten und in den Brüchen, die sich in seinen Rücken pflügten, bedeutende Ueberreste jener uralten Wälder hegt, womit alle Höhengründe jener Gegenden und zumal die Hügel einst bedeckt waren, in denen die Flüsse, sowohl die, welche gen Osten fließen, wie die, welche gen Abend rinnen, um sich in den Solwayfluß zu ergießen, gleich manchen Einsiedlern ihre ursprüngliche und dürftige Quelle verborgen halten.

Die Landschaft war noch von dem Wiederschein der Abendsonne erhellt, die bisweilen aus einem stehenden oder fließenden Wasser zurückgespiegelt ward, bisweilen auf grauen Felsklumpen, den ungeheuren Bedrückern des Bodens ruhete, die durch Arbeit und Ackerbau seitdem fortgeschafft wurden und bisweilen sich begnügte, des Flusses bald grau, bald grün, bald röthlich gefärbtes Ufer, je nachdem dasselbe felsig oder grasig oder kahlerdig war, zu vergülden, oder in der Entfernung wie ein Wall dunkelrothen Porphyrs zu erscheinen.

Bisweilen haftete der Blick auch auf steilem, weitgedehnten, braunen Moorlande, nachdem der Sonnenstrahl aus einem kleinen Gebirgswasser zurückblitzte, dessen Glanz, gleich dem Auge im menschlichen Angesichte, jedwedem angränzenden Zuge Leben und Lebhaftigkeit verleiht.

Der ältere und rüstigere der beiden Wanderer, deren wir gedachten, war ein wohl- ja sogar stattlich gekleideter Mann. Wie der Putz der Zeit es mit sich brachte, trug er auf seinem Rücken nach Art der wandernden Sänger einen Kasten, in welchem eine kleine Harfe, Geige oder Drehleier oder ähnliches musikalisches Instrument zur Begleitung des Gesanges steckte. Der lederüberzogene Kasten kündete etwas dergleichen an, wiewohl er nicht genau die Gattung des Instrumentes angab. Die Farbe des Wamses, das der Wandersmann trug, war blau, seine Beinkleider waren violett, mit Pauschen, deren Gewebe von derselben Farbe, wie das Wamms war. Gemäß damaliger Kleidermode hätte noch ein Mantel ihn bedecken müssen, doch die Sonnenhitze hatte, obwohl die Jahreszeit noch nicht sehr vorgerückt war, den Wanderer vermocht, seinen Mantel aufzurollen und ihn als ein Bündel, wie ein Fußsoldat heutiger Zeit, auf den Schultern befestigt zu tragen. Die Netttigkeit, womit der Mantel gerollt worden war, zeugte von der Genauigkeit eines Vielgereiseten, der seit langer Zeit gewohnt seyn mochte, sich nach der Veränderlichkeit des Wetters einzurichten. Eine Fülle von schmalen Bändern oder Schnüren, die die Knöpfe und Knopflöcher bildeten, mittelst welcher unsere Vorfahren ihre Wämser und Beinkleider aneinander hielten, bildeten eine Art von Besatz aus blauen oder violetten Knötchen, die die Gestalt des Reisenden umgaben, und an Farbe den beiden Kleidungsstücken glichen, die zusammenzuhalten, das Amt dieser Knötchen war. Die Mütze, die gemeiniglich bei diesem stattlichen Anzuge getragen ward, war von der Form wie sie sich gewöhnlich auf den Abbildungen Heinrichs des Achten und dessen Sohnes Edwards des Sechsten zeigt. Dem leichten Stoffe, aus dem sie gemacht worden war, gemäß, mochte

sie eher geeignet seyn, bei öffentlichen Zusammenkünften getragen zu werden, als einen Regenschauer abzuhalten. Sie war bunt, indem sie aus blauen und violetten Streifen zusammengesetzt war, und der Träger derselben legte sich einen gewissen Grad von Behäbigkeit bei, indem er eine Feder von gleichen Farben und ziemlich bedeutendem Umfange an dieser Mütze trug. Das Gesicht, über welchem diese Feder herabhing, gehörte keineswegs zu den besonders ausdrucksvollen Gesichtern, doch würde es in einem so öden Lande wie der westliche Theil von Schottland es ist, nicht leicht gewesen seyn, an diesem Manne vorüber zu gehen, ohne ihm eine etwas genauere Aufmerksamkeit zu widmen, als er da gefunden haben dürfte, wo die Landschaft etwas mehr als hier darbot, die Blicke der Vorüberziehenden zu fesseln.

Ein hurtiges Auge, ein geselliger Blick, der zu sagen schien, „Seht mich an, ich bin ein Mann, der des Beachtens werth und Eurer Aufmerksamkeit nicht unwürdig ist,“ führten nichts desto weniger eine Auslegung mit sich, die entweder vortheilhaft oder ungünstig ausfallen mochte, je nachdem der Charakter dessen beschaffen war, dem der Wanderer aufstieß. Ein Ritter oder Kriegsmann würde bei seinem Anblicke blos gedacht haben, er träfe auf einen lustigen Gesellen, der einen wilden Sang singen, oder ein tolles Mährchen erzählen und helfen könnte, einen Humpen zu leeren, kurz, dem nichts mangelte, um einen guten Gesellschafter in einer Herberge abzugeben; außer vielleicht die Leichtigkeit seinen Zahlungsantheil zur Zeche herbeizuschaffen. Ein Geistlicher dagegen hätte denken mögen, der mit dem blauen und violetten Gewande wäre von zu lockeren Sitten, und wüßte zu wenig, sich innerhalb der Grenzen geziemender Fröhlichkeit zu erhalten, um sich zum Gesellschafter eines Mannes von seinem heiligen Berufe zu eignen. Dennoch hatte der Mann des Sanges eine gewisse Stätigkeit im Gesichtsausdrucke, die ihn für tüchtig bezeichnete, sowohl bei Auftritten ernster Geschäfte, wie fröhlichen Treibens, Stand zu halten. Ein des Weges

ziehender wohlhabender Reisender, deren es nicht viele zu jener Zeit gab, dürfte in ihm, dem Blau-Violetten, einen Spitzbuben von Handwerk, oder doch einen Landstreicher gefürchtet haben, der bei Gelegenheit leicht zum Räubergewerbe möchte verleitet werden; ein Frauenzimmer hätte sich von ihm unhöflicher Behandlung versehen, und ein Jüngling oder ein Furchtsamer an Mord und Todtschlag und dergleichen gefährliches Thun denken mögen. Wenn jedoch der Minnesänger keine geheimen Waffen trug, so war er schlecht zu jeder frevelhaften That ausgerüstet. Seine einzige sichtbare Wehr war ein kleines gekrümmtes Schwert, gleich denen, die wir Waidmesser nennen, und der Zustand der Zeiten würde Jeden, wie friedlich seine Absichten auch seyn mochten, gerechtfertigt haben, wenn er sich in so fern gegen die Gefahren auf den Heerwegen bewaffnet hätte. Wenn nun ein Blick auf diesen Mann ihm in irgend einem Betrachte in der Meinung dessen, der ihm auf seiner Wanderung begegnete, hätte schaden können, so würde ein Blick auf seinen Gefährten, in so fern der Charakter desselben zu entziffern war, denn er hatte sich tief verhüllt, für eine Bürgschaft und Lossprechung haben gelten müssen.

Dem Anscheine nach stand der jüngere Reisende noch in der Blüthe der Jugend, war ein sanfter und schlanker Bursch in slavonischer Tracht, der eigenthümlichen Kleidung des Pilgrims, die er fester um sich herum gehüllt zu haben schien, als die Kälte des Wetters es anrathen oder fordern mochte. Seine Züge, die unter dem breiten Pilgerhute nur mangelhaft gesehen werden konnten, waren in hohem Grade einnehmend, und obgleich er ein Hängeschwert trug, schien er solches doch mehr der herrschenden Sitte willen, als aus irgend einer heftigen Absicht zu thun. Auf seiner Stirn lagerten Spuren von Trübsinn und seine Wangen schienen noch jüngst von Thränen benetzt worden zu seyn. Seine Erschöpfung war von der Art, daß selbst sein rauherer Gefährte Mitleiden mit derselben zu fühlen schien, während er in Geheim die Sorge theilte, welche ihre Spuren auf einem so lieblichen Angesichte zurückgelassen

hatte. Sie sprachen mit einander, und der Aelteste von Beiden, der das berücksichtigende Wesen eines Mannes annahm, welcher eine Person höheren Standes, als er selbst ist, anredet, zeigte sowohl in Ton wie in Geberde etwas, das sich zu Theilnahme und Vorliebe steigerte.

„Bertram, mein Freund," sprach der Jüngere unserer Wanderer, „wie weit sind wir noch vom Douglas-Schlosse entfernt? Wir durchwanderten schon mehr als die zehn Stunden Weges, die, wie Du sagtest, die die Entfernung von Canmock ausmachten, oder wie nanntest Du sonst die Herberge, welche wir mit Tagesanbruch verließen?"

„Cumnock, mein theuerstes Fräulein — mein gnädiger junger Herr, wollt' ich sagen, ich bitte tausendmal um Verzeihung," entgegnete der Aeltere.

„Nenne mich Augustin," sagte der Gefährte, „wenn Du anders so reden willst, wie es der Gegenwart am angemessensten ist."

„Was das betrifft," sagte Bertram, „wenn Ihr, gnädiges Fräulein, Euch so leicht herablassen könnt, Euren Stand bei Seite zu setzen, so ist meine gute Erziehung mir nicht so fest eingenähet, daß ich sie ablegen und wieder annehmen könnte, ohne daß ein Stich darin losrisse; und da Ihr, gnädiges Fräulein, der ich Euch in Gehorsam zugeschworen bin, Gefallen traget, daß ich Euch wie meinen eigenen Sohn behandle, so wäre es eine Schande für mich, wenn ich Euch nicht die Zärtlichkeit eines Vaters um so mehr bewiese, da ich es mit meinem Hauptschwur beschwören kann, daß ich Euch die Pflichten eines Vaters schuldig bin; obwohl, wie ich wohl weiß, es in unserem Falle das Loos des Vaters ward, durch die Huld und Freigebigkeit des Sohnes erhalten zu werden; denn wann war es, daß mich hungerte oder dürstete, daß nicht der Vorrathsschrein auf Schloß Berkely meinen Bedürfnissen abhalf?"

„Ich wollte es so," sagte die junge Dame, deren Pilgergewand so gestaltet war, daß es ihr das Ansehen verlieh, als gehörte sie zu dem anderen Geschlechte; „ich wollte es so. Was nützen die Berge von Rindfleisch und die Ströme

von Bier, die, wie es heißt, von unsern Gütern erzeugt werden, so es unter unsern Unterthanen einen Hungernden gibt, oder besonders wenn Du, Bertram, der Du unserem Hause länger denn zwanzig Jahre als Meistersänger dientest, Mangel littest?"

„Gewißlich würde, gnädiges Fräulein," antwortete Bertram, „das der Katastrophe gleichen, die man von dem Baron Fastenough erzählt, dessen letzte Maus sogar in seiner Speisekammer verhungerte; und wenn ich auf dieser Wanderung gleichem Schicksal entgehe, so werde ich mich während meiner ganzen noch übrigen Lebenszeit außer dem Bereiche des Verdurstens oder Verhungerns bedünken."

„Du hast schon ein oder zweimal von den Angriffen dieser Feinde gelitten," sagte das Fräulein.

„Es ist wenig," antwortete Bertram, „was ich gelitten habe; und ich wäre undankbar, wenn ich das Entbehren eines Frühstückes oder das späte Ausbleiben eines Mittagessens mit einem so ernsthaften Namen belegen wollte. Aber kaum sehe ich es ein, wie Ihr, gnädiges Fräulein, diese Beschwerden länger ertragen könnet. Ihr müßt es fühlen, wie das Steigen durch diese Hochlande, von denen die Schotten uns ein so gutes Maß in ihren Meilen geben, kein Scherzspiel ist, und was das Schloß Douglas betrifft, so ist es beinahe noch fünf Meilen entfernt, um nichts von dem zu sagen, was die Schotten ein „bittock" nennen, das, nach ihrer Weise zu zählen, mindestens auch eine Meile beträgt."

„So ist denn die Rede davon," entgegnete die Dame mit einem schweren Seufzer, „was wir zu thun haben, da wir noch so weit wandern müssen, und die Schloßthore längst verschlossen seyn werden, ehe wir daselbst anlangen?"

„Das Letztere will ich verbürgen," antwortete Bertram. „Die Thore von Schloß Douglas unter der Huth von Sir John de Walton öffnen sich nicht so leicht wie die Thür unserer Butterkammer zu Berkely, wenn sie gut geschmiert ist; und wenn Ihr, werthes Fräulein, meinem Rathe folgen wollt, so wendet Ihr Euch südwärts, und traun! nach

zweien Tagen spätestens werden wir in einem Lande seyn, wo den Bedürfnissen der Leute auf die möglich schnellste Weise abgeholfen wird, wie die Herbergen es besagen, und das Geheimniß dieser kleinen Wanderung soll, so gewiß ich ein geschworener Meistersänger und ein ehrlicher Mann bin, keinem lebenden Wesen außer uns kund werden."

— „Ich danke Dir für Deinen Rath, mein ehrlicher Bertram," sagte die Dame, „allein ich kann ihn nicht benutzen. Sollte Deine Kenntniß von diesem Lande Dich mit irgend einem anständigen Hause, es möge nun arm oder reich seyn, bekannt gemacht haben, so möchte ich hier gern Quartier nehmen, wenn ich solches von jetzt an bis morgen früh erhalten könnte. Die Thore von Schloß Douglas werden dann so friedlich erscheinenden Gästen, wie wir es sind, offen stehen, und — und — es will heraus — wir werden Zeit haben, unseren Anzug so zu ordnen, daß wir durch einen Kammstrich über unsere Locken oder dergleichen Aufputz, einen guten Empfang vorfinden."

„Ach, werthes Fräulein," versetzte Bertram, „wäre nicht Sir John de Walton mit im Spiele, so möchte ich wohl wagen, zu meinen, ein ungewaschenes Gesicht und ein ungekämmter Kopf voll Haar mit einem weit trotzigeren Blicke, als Ihr, liebes Fräulein, ihn jemals zeigen könnt und zeiget, wären die beste Hülle, um den Minstrelknaben herauszuputzen, den Ihr in Eurer dermaligen Verkleidung vorzustellen wünscht."

„Würdest Du es leiden, daß Deine jugendlichen Zöglinge wirklich so nachläßig und trotzig wären, Bertram?" entgegnete die Dame. „Ich, zum Beispiel, will ihnen in diesem Betrachte nicht nachahmen; und Sir John de Walton mag jetzt im Schlosse Douglas seyn oder nicht — so will ich die Kriegsknechte begrüßen, die ihr ehrenvolles Gewerbe mit gewaschener Stirn und einem etwas wohlgeordneten Kopfe voll Haar betreiben. Was das Zurückgehen betrifft, ohne ein Schloß gesehen zu haben, welches sich sogar in meine Träume mengte, — mit einem Worte, Ber-

tram, das magst Du thun, wenn Du willst, ich aber will es nicht."

„Wenn ich unter solchen Umständen von Euch, mein holdes Fräulein, scheide," entgegnete der Minstrel, „jetzt wo Euer Sehnen seiner Erfüllung so nahe ist, darf es nur der böse Feind selbst seyn, und nichts mehr noch minder, das mich von Eurer Seite entfernt; und was das Quartier anlangt, so liegt nicht fern von hier die Wohnung eines Thomas Dickson von Hazelside, eines der ehrlichsten Kerle im Thale, der überdies, obwohl nur ein Ackersmann, doch zur Zeit, wo ich im Lande war, im Range eines Kriegsmannes so gut wie ein Edelmann stand, der mit der Douglasschaar einherritt."

„So ist er also Kriegsmann?" fragte die Dame.

„Sobald sein Vaterland oder sein Gutsherr seines Schwertes bedürfen," erwiederte Bertram — „und die Wahrheit zu sagen, Beide sind selten im Frieden; jedoch andererseits ist er Niemandem Feind, als dem Wolfe, der seine Heerden plündert."

„Vergiß nur nicht, mein getreuer Führer," sagte die Dame, „daß das Blut in unseren Adern engländisch ist, und daß wir folglich von Allen denen zu fürchten haben, die sich Feinde des rothen Kreuzes nennen."

„Fürchtet nichts von meinem Dickson," versetzte Bertram. „Ihr mögt ihm wie dem besten Ritter oder Edelmanne im Lande vertrauen. Wir vergelten unsere Aufnahme mit einem Liedlein; und möge es Euch erinnerlich seyn, daß ich, mit Eurer besonderen Erlaubniß, eine Zeitlang unter den Schotten, den ehrlichen Seelen zubrachte, die den Minnesang lieben, und die, wenn sie einen Silberheller haben, ihn willig opfern, um die „fröhliche Kunst" aufzumuntern — Ich versprach Euch, sage ich, daß wir so gut aufgenommen würden, als wenn wir zwischen ihren wilden Hügeln geboren worden wären. Und wenn Ihr jetzt Eurem treu ergebenen Freunde und angenommenen Vater, oder vielmehr Eurem geschworenen Diener und Führer

Bertram, dem Minnesänger, Eure Meinung sagen wollt, so sprecht, was Ihr in dieser Sache beschließet?"

„Ei nun, wir wollen dieses Schotten Gastfreundschaft annehmen," sagte die Dame, „da Dein Minstrelwort sich verbürgt, daß er ein rechtlicher Mann ist. — Thomas Dickson nennst Du ihn?"

„Ja," versetzte Bertram, „das ist sein Name, und indem ich diese Schafe erblicke, überzeuge ich mich, daß wir jetzt auf seinem Besitzthum stehen."

„Wirklich!" rief die Dame mit Erstaunen: „und woher ist Deiner Weisheit solches kund?"

„Ich sehe den Anfangsbuchstaben seines Namens auf der Wolle der Thiere gezeichnet," entgegnete der Führer. „Ja, ja, Sachkenntniß ist es, was dem Manne eben so durch die Welt hilft, als besäße er den Ring, durch dessen Kraft, wie die alten Minnesänger erzählen, Adam die Sprache der Thiere im Paradiese verstand. Ja, ja, mein Fräulein, in des Schäfers Hürde wird mehr Witz gelehrt, als die Dame meint, die in ihrer Sommerlaube ihren bunten Saum nähet."

„Sey dem so, ehrlicher Bertram. Und obgleich ich in der Kenntniß der Buchstabenschrift nicht so erfahren bin wie Du, ist es mir doch unmöglich, dieselbe höher zu schätzen, als ich es wirklich thue; so laß uns auf dem nächsten Wege zu Thomas Dickson's Hause schreiten, dessen Schaafe sogar seine Wohnung nachweisen. Ich hoffe, wir werden nicht weit zu gehen haben, obwohl die Kunde, daß unsere heutige Tagereise sich um so viele Stunden Weges abkürzte, mich in solchem Maße von meiner Ermüdung heilte, daß mich dünkt, ich könnte den noch übrigen Weg hintanzen."

Zweites Kapitel.

„Rosalind. Wohlan, dies ist der Ardennenwald.
„Rührstein. Nun, so bin ich in den Ardennen; und bin also „ein um so größerer Narr. Als ich zu Hause war, befand ich mich „an einem besseren Orte; jedoch Reisende müssen zufrieden seyn.
„Ros. So sey's, ehrlicher Rührstein. — Sieh da! Wer kommt „dort? Ein junger Mann mit einem Alten in feierlichem Gespräch."
Wie's Euch gefällt — 4. Sc. 2. Act.

Als die Reisenden mit einander sprachen, erreichten sie eine Wegkrümmung, auf welcher sich ihnen eine weitere Aussicht bot, als die zersplitterte Ansicht des Landes sie ihnen bisher dargeboten hatte. Ein Thal, durch welches ein kleines befruchtendes Gewässer floß, wies ihnen einen wilden, jedoch nicht ungefälligen Grund grüner Weiden, die sich hie und da mit Gruppen von Ellernbäumen, Haselstauden und Eichenschlagholz blicken ließen, welche ihren Platz in den Gründen des Thales behauptet hatten, obgleich sie von den höheren Theilen und freier liegenden Abhängen der Hügel verschwunden waren. Der Pachthof oder die Meierei war ein großes, wiewohl niedriges Gebäude, dessen äußeres Mauerwerk stark genug war, jeder Rotte zufälliger Feinde Widerstand zu leisten. Doch war nichts vorhanden, was einer mächtigeren Gewalt sich hätte widersetzen können, denn in einem durch den Krieg verödeten Lande war damals wie jetzt, der Pächter genöthigt, sich großen Uebeln, die dem allgemeinen Zustand der Dinge entstammten, zu fügen, so daß seine Lage, die noch nie eine auserlesene war, durch jene Unsicherheit zur Zeit des Krieges nur noch verschlimmert ward. Eine Strecke Weges weiter hin sah man ein uraltes Gebäude von äußerst geringem Umfange, zu welchem eine halb zerstörte Kapelle gehörte, die der Minstrel die Abtei der heil. Brigitte nannte. „Der Ort," erzählte er, „darf, wie ich hörte, fortbestehen, da zwei oder drei betagte Mönche und eben so viele Nonnen, die hier wohnen, von den Engländern die Erlaubniß haben, unserem Gott daselbst zu dienen und bisweilen den schottischen Reisenden einen

Liebesdienst zu erweisen; die sich demnach unter dem Schutze des Sir John de Walton befinden und an ihre Spitze einen Priester gestellt haben, auf den er sich verlassen zu können meint. Doch glaubt man von diesen Klosterbewohnern, daß wenn sich ihnen zufällig ein Geheimniß enthüllt, sie auf eine oder die andere Weise damit zu dem engländischen Schloß-Befehlshaber eilen; weswegen ich, so Ihr, gnädiges Fräulein, es nicht anders begehrt, der Meinung bin, daß wir besser thun, wenn wir uns der Gastfreundschaft der Klosterleute nicht vertrauen."

„Zuverläßig thun wir besser," sagte die Dame, „so Du uns eine Wohnung verschaffen kannst, in welcher wir ehrlicheren Wirth finden."

In diesem Augenblicke sah man zwei männliche Gestalten, in verschiedener Richtung von den Reisenden, sich der Pächterwohnung nähern, die, wie es schien, sich so laut zankten, daß der Minstrel und dessen Reisegefährtin genau ihre Stimmen unterscheiden konnten, obwohl sie ihnen noch fern waren. Nachdem Bertram einige Minuten lang seine Augen mit der Hand geschirmt hatte, rief derselbe aus: „Bei unseren lieben Frauen! das ist wahrhaftig mein alter Freund Thomas Dickson! Was kann ihm so üble Laune gegen den Burschen erregt haben, der, wie mich dünkt, der kleine wilde Bube, sein Sohn Karl ist, der vor etwa zwanzig Jahren sich noch umher trieb und Binsen flocht. Doch ist mir's lieb, daß wir unsere Freunde noch auf den Beinen finden; denn ich hoffe, Tom hat noch ein Stück Rindfleisch im Topfe, bevor er zu Bette geht, und seine alte Gewohnheit müßte sich gänzlich geändert haben, wenn ein alter Freund nicht einen Theil davon abbekäme; wer weiß aber, wenn wir später gekommen wären, zu welcher Stunde Tom heutiges Tages Klinke und Riegel in der Nähe einer so feindlichen Besatzung vorschiebt; denn wenn wir die Dinge bei ihrem rechten Namen nennen, so paßt das Wort „feindlich" gar wohl für eine engländische Besatzung im Schlosse eines schottischen Edelmannes."

„Narr, der Du bist," entgegnete die Dame, „Du ur-

theilst vom Sir John de Walton wie von irgend einem plumpen Bauer, dem die Gelegenheit, thun zu können, was er will, eine Verlockung wird, frech und frei Grausamkeit und Unterdrückung zu verüben. Möchte ich doch mein Wort zu Pfande setzen, daß, wenn man des Zwistes beider Königreiche nicht gedenkt, indem derselbe sich von beiden Seiten in ehrlicher Schlacht wird auszufechten haben, Du finden wirst, wie in diesem Bezirke und im Bereiche des Einflusses von Sir John de Walton Engländer und Schotten mit einander leben wie jene Heerde von Ziegen und Schafen mit dem Hunde des Hirten; einem Feinde, vor dem sie bei gewissen Gelegenheiten fliehen, um den herum sie sich jedoch eifrig versammeln, um Schutz zu suchen, sobald sich etwa ein Wolf blicken läßt."

„Wohl sollte ich es nicht wagen," versetzte Bertram, „Euch, mein Fräulein, die Meinungen zu eröffnen, die ich über dergleichen Dinge hege; jedoch wenn der junge Ritter sich in seine Stahlrüstung steckte, ist er ein ganz anderes Wesen, als wenn er in Sälen im Kreise der Damen fröhlich und guter Dinge sich zeigt; und der, welcher neben dem Herde eines Anderen weidet, und der Zufall vollends will, daß dieser Andere vor allen Uebrigen in der Welt der schwarze Douglas ist, so hat er Grund die Blicke umher zu senden, bevor er seine Mahlzeit hält. Doch es wäre besser, ich sähe mich nach unserer eigenen Abenderfrischung um, als daß ich da stehe und gaffe und von anderer Leute Angelegenheiten schwatze." Nachdem er dies gesagt hatte, rief er mit einer donnernden Stimme: „Dickson! Hollah! Thomas Dickson! Willst Du nicht einen alten Freund wieder erkennen, der so sehr Verlangen trägt, von Deiner Gastfreundschaft ein Abendbrod und ein Nachtlager zu bekommen?"

Der Schotte, durch den Ruf aufmerksam gemacht, blickte zuerst die Ufer des Flusses entlang, dann aufwärts zu der kahlen Seite des Hügels und ließ dann die Blicke auf die beiden Gestalten fallen, welche von demselben herabschritten.

Gleichsam als fühlte er den Abendkälter, indem er aus dem geschützteren Theile des Thales ihnen entgegen ging, wickelte der Pachter in der Douglas-Ebene sich fester in sein graues Plaid, das von früherer Zeit her den Hirten im südlichen Schottland zur Bekleidung dient, und dem Landmanne wie der mittleren Volksklasse ein romantisches Ansehen verleihet, indem es, obgleich minder glänzend und hervorstechend in seinen Farben, eben so malerisch in der Art, wie es getragen wird, als der kriegerischere Tartanmantel der Hochländer ist. Als die Männer einander nahe kamen, konnte die Dame bemerken, daß dieser Freund ihres Führers ein derber, athletischer Mann war, der etwas über die Hälfte eines Menschenlebens hinaus war und bereits Spuren des Alters, doch noch keine Gebrechlichkeiten desselben auf einem Gesichte zeigte, welches manchem Sturme ausgesetzt gewesen war. Dazu gab das hurtige Umherschauen blitzender Augen Zeichen von Wachsamkeit, wie sie der zu erlangen pflegt, der lange Zeit in einem Lande gelebt hat, wo er beständig Gelegenheit hatte, vorsichtig umher zu blicken. Seine Mienen drückten noch Unwillen aus; und der hübsche Jüngling, der ihm folgte, schien wie ein Sohn mißvergnügt zu seyn, der eben keine zärtlichen Beweise von seines Vaters Mißfallen empfing, und der, wie die mürrische, mit einem Anfluge von Scham gemischte Miene seines Angesichtes ausdrückte, von Verdruß und Reue ergriffen zu seyn schien.

„Erkennst Du mich nicht, alter Freund?“ fragte Bertram, als sie dicht an einander gekommen waren; „oder haben zwanzig Jahre, die über uns hinzogen, seit wir uns das letzte Mal sahen, jeden Gedanken an Bertram, den engländischen Minnesänger mit sich fortgerissen?“

„Traun,“ antwortete der Schotte, „nicht Mangel an Euren Landsleuten ist es, was meine Erinnerung an Euch schwächen konnte; denn kaum hörte ich Einen von ihnen das Liedchen pfeifen ‚Heisa, jetzt grauet der Tag,‘ so erinnerte mich's an Eure lustige Stockfiedel; aber solche Geschöpfe sind wir! die Gesichtszüge meines alten Freundes hatte ich

schier vergessen, so daß ich sie in einiger Entfernung durchaus nicht kannte. Wir haben hier aber seither viel Unruhe gehabt. Da halten ein tausend von Euren Landsleuten Besatzung im gefährlichen Douglasschlosse drüben, so wie an anderen Orten im Thale, und dergleichen ist ein betrübender Anblick für einen aufrichtigen Schotten. Sogar mein ärmliches Haus ist nicht verschont geblieben vor einer Einquartirung etlicher geharnischter Männer nebst zweien oder dreien Bogenschützen sammt einem Paar Schleichern von hinterlistigen Burschen, die sie Edelknaben nennen, und dergleichen Gästen mehr, die alle miteinander keinem Manne an seinem eigenen Herde sagen lassen, 'dies ist mein!' — Denkt deshalb nicht schlimm von mir, alter Kamerad, wenn ich Euch einen etwas kühleren Willkomm zeige, als Ihr ihn von einem Freunde aus früheren Tagen erwarten mochtet; denn bei der heiligen Brigitte zu Douglas, mir ist kaum Etwas übrig blieben, womit ich willkommen heißen kann."

„Ein kleines Willkommen genügt," sagte Bertram. „Mein Sohn, verneige Dich vor Deines Vaters altem Freunde. Augustin lernt meine fröhliche Kunst, doch bedarf es mit ihm noch einiger Uebung, bevor er die Strapazen derselben wird ertragen können. So Ihr ihm etwas Speise zu reichen vermöchtet und ihm ein ruhiges Lager zu Nacht gewährtet, so ist kein Zweifel, daß uns Beiden genug ward; denn ich darf sagen, wenn Du mit meinem Freunde Karl wanderst — wenn dieser schlanke Jüngling anders mein alter bekannter Karl ist — so wirst Du Dich, sobald seine Bedürfnisse erst befriedigt sind, Dich recht wohl mit ihm stehen."

„Daß Dich der böse Feind!" rief der schottische Häusler: „Ich weiß nicht, was die Bursche heutiger Zeit eigentlich sind, sie sind traun! nicht aus gleichem Thone geformt wie ihre Väter, sind nicht dem Haidekraut entsprossen, das weder Wind noch Regen scheuet, sondern stammen von irgend einer zarten Pflanze des Auslandes her, die nicht anders wächst, als wenn sie unter Glas gestellt wird —

hol's der Henker! Der gute Lord Douglas — war ich doch sein Waffenträger und kann's also bezeugen! — begehrte während seiner Pagenzeit nicht solche Speise und Wohnung, als womit heut zu Tage ein Bursch wie Euer Freund Karl kaum zufrieden ist."

„Nun, nun," sagte Bertram, „nicht daß mein Augustin verwöhnt wäre; jedoch muß ich aus anderen Gründen um ein Bett für ihn bitten, denn er fühlte sich jüngst unwohl."

„Ach, ich verstehe," versetzte Dickson, „Dein Sohn ist von der Krankheit ergriffen gewesen, die so häufig mit dem schwarzen Tode endigt, an welchem Euer engländisch Volk so häufig hinstirbt? Wir hören viel von dem Unheil, das die Seuche im Süden angerichtet hat. Kommt sie auch hieher?"

Bertram verneinte.

„Wohl dann, meines Vaters Haus," fuhr der Pachter fort, „hat mehr Gemächer als eines, und Euer Sohn soll ein wohlgelüftetes und bequemes haben; und zum Abendessen soll Euch ein Theil dessen werden, was für Eure Landsleute zubereitet ward, obgleich ich lieber ihr Gemach als ihre Gesellschaft hätte. Da ich genöthigt bin ein Dutzend von ihnen zu füttern, so werden sie das Anrecht eines so wackern Minstrels, wie Du es bist, auf einer Nacht Gastfreundschaft nicht streitig machen. Ich schäme mich sagen zu müssen, daß ich in meinem eigenen Hause mich ihren Vorschriften zu fügen habe. Gefällt's aber Gott, daß mein guter Herr wieder zum Besitze des Seinigen gelangt, so habe ich Herz und Hände genug, um sie Alle zu meinem Hause hinauszuwerfen wie — wie —" —

„Gerade herauszusagen," sprach Bertram, „wie eine südliche Bande Landstreicher von Redesdale, die Ihr, wie ich gesehen habe, zum Hause hinaus warft wie ein Rudel blinder Puppen, so nicht etwa einer von ihnen, als er halb Weges nach Cairntable gelaufen war, umguckte, wer ihm denn eigentlich die Höflichkeit erwiesen hätte."

„Hei!" rief der Schotte, indem er sich empor streckte, daß er um sechs Zoll größer erschien, denn zuvor: „damals

hatte ich ein Haus, das ich mein nennen konnte, und ein Recht und einen Arm dasselbe zu behüten. Jetzt bin — nun was bin ich denn? Das, was der edelste Lord in Schottland um nichts mehr und minder ist!"

„Wahrlich, Freund," sagte Bertram, „jetzt betrachtet Ihr die Sache in einem vernünftigen Lichte. Ich sage nicht, daß der weiseste, reichste oder stärkste Mann in dieser Welt das mindeste Recht hat, seinen Nachbar zu tyrannisiren, weil dieser schwächer, unwissender und der Aermere ist; jedoch wenn er sich darauf einläßt, solches zu thun, so muß Letzterer sich dem gewöhnlichen Gange der Dinge fügen, der jederzeit im Andrange der Schlacht dem Reichen, dem Starken und Klugen den Vortheil zukommen lassen wird."

„Doch mag, mit Erlaubniß," versetzte Dickson, „der schwächere Theil, wenn er seine Kräfte auf das äußerste anstrengt, im Verlaufe der Zeit Rache an dem Urheber seiner Leiden erringen, welches denn doch eine Vergeltung für seine zeitherige Unterwerfung seyn dürfte, und er handelt einfältig wie ein Mensch und thöricht wie ein Schotte nur handeln kann, wenn er dergleichen Unbill mit der Gefühllosigkeit eines Idioten erträgt, oder aber wenn er bemüht ist, Rache zu erstreben, bevor die vom Himmel dazu vorbestimmte Zeit herangenahet ist. — Doch wenn ich also schwatze, verscheuche ich Euch, wie ich schon etliche Eurer Landsleute verscheuchte, von der Annahme eines Abendbrodes und eines Nachtlagers in einem Hause, wo der Morgen Euch aufrufen möchte, einen Nationalzwist blutig zu schlichten."

„Gesetzt, wir hätten uns vor Zeiten nimmer gekannt," sagte Bertram, „so fürchtete ich dennoch nicht mehr Unfreundliches in Eurem Hause zu erfahren, als Ihr es mir zutrauet hieher gekommen zu seyn, um die Schmach zu vergrößern, über welche Ihr Euch beklagt."

„So sey es," sagte Dickson, „und Ihr, mein alter Freund, sollt meiner Behausung so willkommen seyn, als ob sich niemals ein anderer Gast, als den ich selbst einlud, darin befand. Und Ihr, mein junger Freund, Meister

Augustin, sollt Aufnahme erfahren, als kämet Ihr mit heiterer Stirn und munterer Wange; ganz wie es der „fröhlichen Kunst" am besten zusteht."

„Darf ich fragen," sagte Bertram, „warum Du so verdrießlich über meinen jungen Freund Karl bist?"

Der Jüngling antwortete, bevor der Vater Zeit hatte, zu reden. „Mein Vater, guter Herr," sprach er, „mag sich zeigen wie er will, so werden in diesen unruhigen Zeiten die klügsten und weisesten Leute doch schwach von Gehirne. Er sah drei oder vier Wölfe über etliche unserer auserlesensten Widder herfallen, und als ich nun schrie, um unsere engländische Einquartierung zu Hülfe zu rufen, ward er so ärgerlich, daß er mich hätte umbringen mögen — blos weil ich die Schafe vor den Rachen retten wollte, die sie hätten verschlingen können."

„Das ist eine seltsame Kunde von Dir, alter Freund," sagte Bertram. „Hältst Du gute Freundschaft mit den Wölfen, die Deine eigene Hürde bestehlen?"

„Still davon, so Du mich lieb hast," antwortete der Landmann, „Karl könnte Dir die Sache etwas deutlicher erklären, wenn er Lust dazu hätte; doch für jetzt still davon!"

Da der Minnesänger bemerkte, daß der Schotte bestürzt und verlegen über die Sache war, drang er nicht weiter in ihn.

In diesem Augenblicke betrat man die Schwelle von Thomas Dickson's Hause, wo sie die Stimmen zweier engländischen Krieger vernahmen.

„Ruhig, Anton," sagte der Eine, „sey ruhig, Mann! und sey es um des gesunden Verstandes, wenn nicht allgemeiner Sitte willen. Selbst Robin Hood setzte sich nicht eher zum Mahle nieder, als bis der Braten gar war."

„Gar!" schrie ein anderer mit rauher Stimme: „Zunicht wird er braten, und klein würde der Antheil an dem Verbrannten für den Schurken Dickson seyn, wenn es nicht ausdrücklicher Befehl des ehrenwerthen Sir John de Walton wäre, daß die auf Vorposten befindlichen Wachen den

Häuslern das zu ihrem Unterhalt erforderliche Wildpret zu liefern haben."

„Schäm' Dich, Anton, und seh still!" entgegnete der Kamerad; „hörte ich jemals die Tritte unsers Wirthes, so hörte ich sie in diesem Augenblicke; drum gib Dein Murren auf, da unser Hauptmann, wie wir alle wissen, bei schwerer Strafe alles Gezänk zwischen seinen Leuten und dem Landvolke verboten hat."

„Ich weiß gewiß," sagte Anton, „daß ich Keinem Anlaß zum Zanke gegeben habe; allein ich wollte, ich wäre eben so gewiß, daß dieser murrköpfische Thomas Dickson gute Gesinnungen gegen uns engländisches Kriegsvolk hegt; denn selten lege ich mich in diesem Kerker von Hause zu Bette, ohne zu erwarten, daß, bevor ich erwache, mir die Kehle so weit offen steht, wie die Schale einer durstigen Auster. Hier kommt er, fürwahr," setzte Anton hinzu, indem er seinen schreienden Redeton herabstimmte, „und ich will den Kirchenbann auf mich geworfen wissen, wenn er nicht das tolle Thier, seinen Sohn Karl und noch zwei andere Fremde mit gebracht hat, die, verflucht will ich seyn, hungrig genug sind, das ganze Abendbrod aufzuzehren, wenn sie uns nicht noch andere Schmach anthun."

„Schmach über Dich selbst!" entgegnete sein Kamerad: „Bist ein Bogenschütz, so gut ihn Kendals Wiese jemals sah, und doch sicht es Dich an, über zwei müde Reisende zu erschrecken, und in Folge ihres Hungers wegen der Verkümmerung einer Abendmahlzeit beunruhigt zu seyn! Unser sind vier oder fünf hier, unsere Bogen und Bolzen in der Nähe; Trotz also dem geboten, der uns von unserem Nachtessen jagen oder unsern Antheil an demselben verkümmern wollte, mögen nun ein Dutzend Schotten, Ansäßige oder Umherstreicher kommen. Was meinst Du? Und was sagt Ihr, Quartiermeister," setzte er hinzu, indem er sich an Dickson wendete: „Es ist kein Geheimniß, daß in Folge der Weisungen, die uns auf unserem Posten geworden sind, wir nach dem Thun und Treiben derjenigen Gäste zu forschen haben, die Ihr außer uns, den ungern ge-

sehenen Mitbewohnern Eures Hauses, aufnehmt. Auch hoffe ich, seyd Ihr so bereit zum Abendessen, wie das Abendessen für Euch bereit ist; d'rum will ich Euch und meinen Freund Anton, der schon fürchterlich ungeduldig ward, nicht länger aufhalten, als bis Ihr mir zwei oder drei Fragen beantwortet, so es Euch beliebt."

„Bogenschütz," antwortete Dickson, „Du bist ein höflicher Gesell, und obschon es hart ist, gezwungen zu seyn, Rechenschaft von seinen Freunden zu geben, weil diese zufällig Quartier in eines Mannes eigenem Hause für die Nacht suchen, so muß ich mich doch in die Zeit schicken und keinen vergeblichen Widerstand leisten. So magst Du denn in Deinem Brevier bemerken, daß am vierzehnten Tage vor Palmsonntage, Thomas Dickson in sein Haus zu Hazelside, in welchem Ihr auf Befehl des engländischen Statthalters, des Sir John de Walton, Posten habt, zwei Fremde führte, denen besagter Thomas Dickson Erfrischung und ein Bett für die Nacht zusagte, so solches zu dieser Zeit und an diesem Orte gestattbar ist."

„Aber wer sind diese Fremden?" fragte Anton etwas schneidend.

„Eine schöne Welt derweile," murmelte Thomas Dickson, „in der ein ehrlicher Mann schier gezwungen wird, die Fragen jedes lumpigen Gesellen zu beantworten!" Doch sänftigte er seine Rede und fuhr fort: „Der älteste meiner Gäste ist Bertram, ein engländischer Meistersänger, der in eigener Angelegenheit nach Schloß Douglas zieht, wo er dem Sir John de Walton selbst mittheilen wird, was er Neues zu sagen hat. Ich habe ihn schon vor zwanzig Jahren gekannt, und nimmer etwas Anderes über ihn gehört, als daß er ein guter und rechtschaffener Mann ist. Der jüngere Fremdling ist sein Sohn, ein Bursch, der erst jüngst von der engländischen Krankheit genas, die weit und breit in Westmoreland und Cumberland wüthete."

„Sage mir," sprach der Bogenschütz, „war eben dieser Bertram nicht vor ungefähr einem Jahre in Diensten einer Edeldame unseres eigenen Landes?"

„So hörte ich," entgegnete Dickson.

„In diesem Falle, dünkt mich," versetzte der Bogenschütz, „können wir geringe Gefahr laufen, wenn wir diesem alten Manne und dessen Sohne gestatten, ihres Weges nach dem Schlosse zu ziehen."

„Ihr seyd älter und auch wohl klüger als ich," sprach Anton, „doch gebe ich zu bedenken, daß es nicht so ganz klar unsere Pflicht ist, einem Jüngling, der erst jüngst an so gefährlicher Seuche darnieder lag, freien Zugang zu einer tausend Mann starken Besatzung aus allen Ständen zu gestatten, und ich frage daher, ob unser Hauptmann nicht lieber hören würde, der schwarze Douglas hätte mit hundert andern Teufeln, so schwarz wie er selbst, mittelst Schwert und Streitaxt Besitz von Vorposten zu Hazelside genommen, als zu vernehmen, ein Jüngling, der an der schwarzen Seuche litt, sey friedlich durch das geöffnete Gitterthor des Schlosses eingezogen?"

„Es ist etwas zu bedenken in dem was Du sagst, Anton," sprach sein Kamerad, „und in Erwägung, daß unser Befehlshaber, nachdem er das beschwerliche Amt unternommen hat, ein Schloß zu hüten, welches ungleich gefährlicher ist, als irgend eines in Schottland, einer der vorsichtigsten und eifrigsten Männer von der Welt ward, so dünkt mich, ziemt es sich besser für uns, ihm von dem Vorfalle Nachricht zu geben, und seine Befehle zu empfangen, was mit dem Burschen da gemacht werden soll."

„Ich bin's zufrieden," entgegnete der Bogenschütz, „und zunächst dünkt mich, hätten wir dem Strebling da, um zu zeigen, daß wir uns auf dergleichen Dinge verstehen, etliche Fragen vorzulegen, nämlich, wie lange er krank gewesen ist, welche Aerzte ihn behandelten, wann er geheilt ward, und wodurch sich seine Heilung bestätigt, u. s. w."

„Recht, Bruder!" rief der Bogenschütz. „Du hörtest es, Minstrel, wir möchten Deinen Sohn Etwas fragen — Wo kam er hin? Er war so eben hier im Gemache."

„Er ging, mit Eurer Erlaubniß," sagte Bertram, „nur durch das Gemach. Meister Thomas Dickson führte auf

mein Bitten, so wie in ehrfurchtsvoller Berücksichtigung Eures Wohlseyns ihn sonder Zögern mit sich fort, indem er seine eigene Schlafkammer für den besten Ort hält, den ein Jüngling einzunehmen hat, der von schwerer Krankheit genas und heut eine mühevolle Tagereise zurücklegte."

„Gut," sprach der ältere Bogenschütz, „obwohl es für Männer gleich uns die vom Bogenstrang und dem Schießbolzen leben, ungewöhnlich ist, sich mit Abfragen und Untersuchen zu bemengen, so müssen wir doch, so wie der Fall steht, Eurem Sohne einige Fragen vorlegen, bevor wir ihm erlauben, nach Schloß Douglas zu ziehen, wohin ihn sein Gewerbe ruft, wie Ihr sagt."

„Vielmehr mein Gewerbe, werther Herr Schütz," sagte der Meistersänger.

„Wenn dem so ist," entgegnete der Kriegsknecht, „so möchten wir hinlänglich unsere Schuldigkeit thun, wenn wir Euch mit dem ersten Morgenstrahle zum Schlosse schicken und Euren Sohn so lange im Bette, als an dem Orte lassen, der, wie ich Euch versichere, der beste für ihn ist, bis wir vom Sir John de Walton Befehl erlangen, ob wir ihn Euch nachbringen sollen oder nicht."

„Zugleich möchte es gerathen seyn," setzte Anton hinzu, „da wir dieses Mannes Gesellschaft bei dem Abendessen haben sollen, ihn mit den Verordnungen bekannt zu machen, die dem hier aufgestellten Wachtposten dermalen zu Theile geworden sind." Indem er dies sagte, kramte er eine Rolle aus seinem Lederkoller und fragte: „Kannst Du lesen, Minstrel?"

„Es ist zu meinem Berufe erforderlich," antwortete der Meistersänger.

„Mit dem meinigen hat es nichts zu schaffen," entgegnete der Bogenschütz; „und deswegen lies Du diese Verhaltungsbefehle laut; denn weil ich diese Krackelfüße durch das Ansehen nicht begreifen kann, so versäume ich keine Gelegenheit, sie mir so oft wie möglich vorlesen zu lassen, damit sie mir hübsch im Gedächtnisse bleiben. So sieh Dich also vor, daß Du die Worte Buchstab nach Buchstab so lie-

fest, wie sie da stehen; denn übel, Herr Minstrel, möchte es Euch bekommen, wenn Ihr nicht läset, wie es einem ehrlichen Manne geziemt."

„Bei meinem Meistersängerwort!" sagte Bertram und begann äußerst langsam zu lesen, damit er Zeit zum Ueberlegen gewinnen möchte, welches ihm, wie er wohl einsah, nöthig war, um nicht von seiner Gebieterin getrennt zu werden, welches dieser wahrscheinlich vielen Kummer und schwere Besorgniß bereiten würde. Demnach fing er folgendermaßen an: 'Vorposten zu Hazelside, Wohnung des Häuslers Thomas Dickson —' He, Thomas, wird Dein Haus also genannt?"

„Es ist der ehemalige Name der Wohnung," sagte der Schotte, „indem sie von einem Haselgebüsch umgeben war."

„Haltet Euer Plaudermaul, Minstrel," rief Anton, „und fahrt fort, so Euch Eure Ohren und das Ding lieb sind, von welchem Ihr, wie es scheint, weniger Gebrauch machen zu wollen scheint."

„'Die Besatzung daselbst,'" las Bertram weiter, „'besteht aus einer Lanze mit Zubehör.' Wie denn? Eine Lanze, d. h. mit anderen Worten, ein Ritter befehligt diese Vorwacht?"

„Das geht Dich nichts an," sagte der Bogenschütz.

„Doch, doch!" versetzte der Meistersänger, „Unser Eins hat das Recht, von der höchsten anwesenden Person befragt zu werden."

„Ich will Dir zeigen, Du Schuft," rief der Bogenschütz auffahrend, „daß ich Lanze genug bin, Dir Bescheid zu geben und Dir den Schädel zu zerbrechen, so Du noch Ein Wort sagst."

„Nimm Dich in Acht, Bruder Anton," sagte sein älterer Kamerad, „wir sollen Reisende höflich behandeln, und, mit Deiner Erlaubniß, diejenigen Reisenden am höflichsten, die aus unserem Lande kommen."

„Eben so steht es auch hier geschrieben," sagte der Meistersänger, und fuhr fort zu lesen:

„'Die Wache dieses Vorpostens zu Hazelside soll alle

daselbst vorüberziehende Reisende anhalten und untersuchen, Unverdächtige zur Stadt Douglas oder zum Douglas-Schlosse ziehen lassen, Alle aber höflich befragen und diejenigen zurückschicken, die Anlaß zum Verdachte geben; jedoch sich allewege höflich und bescheiden gegen die Bewohner des Landes und gegen die, so im Lande reisen, bezeigen.' Ihr seht, trefflichster und tapferster aller Bogenschützen," setzte der Comentator Bertram hinzu, „daß Artigkeit und Höflichkeit vor allen andern Dingen Eurer Herrlichkeit in Eurem Betragen gegen die Insassen wie gegen Wanderer, die gleich uns zufällig unter Eure Aufsicht geriethen, anbefohlen ward."

„Man braucht mir zur Zeit nicht zu sagen," sprach Anton, „wie ich mich bei Ausübung meiner Pflicht zu benehmen habe. Laßt mich Euch den Rath geben, Herr Minstrel, frei und offen in Euren Antworten auf unsere Fragen zu seyn, und Ihr sollt keine Ursache haben, Euch zu beklagen."

„Auf alle Fälle hoffe ich," sagte der Meistersänger, „daß ich Euer Wohlwollen gegen meinen Sohn habe, der ein zarter Jüngling und nicht gewohnt ist, mit der Menge zu verkehren, die diese rauhe, wilde Welt bewohnt."

„Gut," fuhr der ältere und höflichere der Bogenschützen fort, „wenn Dein Sohn ein Neuling in der Schifffahrt auf dieser Erde ist, so mein' ich, daß Du, Freund, nach Deinem Aussehen und Deiner Redeweise zu urtheilen, Geschick genug besitzest, von Deinem Kompaß Gebrauch zu machen. Dich zu beruhigen, obwohl Du selbst die Fragen unseres Befehlshabers oder Unterbefehlshabers noch zu beantworten haben wirst, damit dieser sähe, daß nichts Arges in und an Dir sey, denke ich, es könne Erlaubniß ertheilt werden, daß Dein Sohn so lange hier nahebei im Kloster weile, (wo, beiläufig gesagt, die Nonnen eben so alt wie die Mönche sind, auch beinahe eben so lange Bärte wie diese haben, für Deines Sohnes Tugend also durchaus nichts zu fürchten steht), bis Du Dein Geschäft auf Schloß Douglas beendigt haben und zur Fortsetzung Deiner Reise bereit seyn wirst."

„Wenn solche Erlaubniß," sagte der Minstrel, „ertheilt

werden kann, so hätte ich es am liebsten, wenn der Knabe in der Abtei bliebe und ich zunächst hinginge, um die Weisungen Eures Befehlshabers einzuholen."

„Gewiß," entgegnete der Bogenschütz, „das wird der gerathenste und sicherste Weg seyn, und mit einem Paar Geldstücken magst Du Dich des Schutzes des Abtes gar wohl versichert halten."

„Du sprichst gut," sagte der Minnesänger. „Ich habe das Leben kennen gelernt, habe auch seit dreißig Jahren jeden Fußpfad, jede Kluft und jeden Engpaß in der Wildniß unserer Zeit kennen gelernt; und derjenige, welcher nicht frei und frank, wie ein tüchtiger Seemann, durch dieselbe hinsteuern kann, nachdem er solche Lehrzeit durchmachte, wird es nimmer lernen, wenn ihm auch noch ein Jahrhundert dazu ausgesetzt würde."

„Da Du ein so erfahrener Steuermann bist," fiel Anton der Schütz ein, „so hast Du, sollt' ich meinen, auf Deinen Wanderungen ein Gebräu angetroffen, das man den Morgentrunk nennt, welches diejenigen, die von Anderen geführt werden, da, wo es ihnen selbst an Kunde des Weges gebricht, denen zu reichen pflegen, die bei solchen Gelegenheiten das Amt des Führers übernehmen."

„Ich verstehe Euch, Herr," entgegnete der Meistersänger, „und obwohl Geld oder „Trinkgeld," wie die Flamländer es nennen, eben nicht vorräthig in der Börse von Einem meines Gleichen ist, so sollst Du doch, nach meinem geringen Vermögen, Dich nicht beklagen können, daß Deine Augen oder die Deiner Kameraden durch schottischen Nebel verdüstert wurden, so lange wir noch ein engländisch Geldstück auffinden können, um den Quell zu bezahlen, aus dessen Wasser Du Dir sie klar waschen mögest."

„Ich bin es zufrieden," sprach der Bogenschütz. „Jetzt verstehen wir einander, und so Dir Fährlichkeiten auf der Heerstraße zustoßen, soll Dir der Beistand Antons nicht fehlen, auf daß Du siegreich durch sie hinsteuerst. Doch thätest Du wohl, Deinem Sohne bei Zeiten wissen zu lassen, daß es morgen mit dem Frühesten zum Kloster geht, denn

Du kannst leicht denken, daß unser Marsch zur Abtei keine Minute später statt finden darf, als der östliche Himmel beginnt sich zu röthen. Junge Leute haben außer anderen Gebrechen auch das, daß sie sich gern der Trägheit und Liebe zur Bequemlichkeit hingeben."

„Du sollst nicht Ursache haben, so zu denken," antwortete der Meistersänger; „die Lerche selbst, geweckt vom ersten Strahl, der über die schwarze Wolke lugt, fliegt nicht leichter himmelan, als mein Sohn Augustin morgen früh bei gleichem glänzenden Aufrufe zur Hand seyn wird. Und jetzt, da wir uns miteinander verständigt haben, möcht' ich Euch bitten, leichtfertig Geschwätz zu vermeiden, so lange mein Sohn in Eurer Gesellschaft weilt, weil er ein Knabe von schuldlosem Wandel und furchtsam im Gespräch ist."

„Traun, lustiger Minstrel!" rief der ältere Bogenschütz, „Du gibst uns hier ein allzu plumpes Exempel, wie Satan die Sünde zurückweiset. Bist Du Deinem Gewerbe zwanzig Jahre lang nachgegangen, wie Du behauptest, und lebte Dein Sohn von Kindesbeinen an in Deiner Gesellschaft, so muß er während der Zeit tüchtig worden seyn, eine Schule zu eröffnen, in welcher er den Teufeln selbst die sieben Todsünden lehren mag, von denen Niemand die Theorie kennt, sobald sie denen von der „fröhlichen Kunst" nicht bekannt ist."

„Wahrhaftig, Du sprichst gut, Kamerad," sagte Bertram, „und ich räume es ein, daß die Meistersänger in diesem Punkte gar sehr zu tadeln sind. Bei alledem bin ich, ehrlich gesagt, mir solcher Schuld nicht bewußt; ich meine im Gegentheil, daß derjenige, der da wünschet, mit Ehren graues Haar zu tragen, wenn die Zeit es ihm bleichte, seine Lust in Gegenwart der Jugend so zu zügeln habe, daß er darthue, in welcher Hochachtung die Unschuld bei ihm steht. Deswegen will ich, mit Eurer Erlaubniß, ein Wort mit Augustin reden, damit er morgen früh bei guter Zeit marschfertig sey."

„Thut das, Freund," sagte der engländische Kriegsmann, „und thut es um so hurtiger, da unser armes Abend-

essen so lange warten muß, bis Ihr so weit seyn werdet, an demselben Theil zu nehmen."

„Wobei ich gewiß nicht zögern werde, dafür stehe ich Dir!" entgegnete Bertram.

„Folgt mir denn," sprach Dickson, „damit ich Euch zeige, wo dieser Dein junger Vogel sein Nest hat."

Der Wirth stieg nunmehr die hölzerne Treppe des Hauses hinan, und pochte an die Thür, welche in die Kammer seines jungen Gastes führte, indem er sagte: „Euer Vater möchte Euch sprechen, Meister Augustin."

„Entschuldigt mich, Herr Wirth," antwortete Augustin, „die Wahrheit ist, daß, weil dieses Gemach gerade über Eurem Speisezimmer liegt, und die Flur desselben nicht auf's Beste ausgebessert ward, ich gezwungen gewesen bin, das unziemliche Gewerbe eines Lauschers zu treiben, so daß mir kein Wort Betreffs meines in der Abtei zu nehmenden Aufenthaltes, so wie unserer Reise auf morgen und der etwas frühen Stunde, wo ich mich vom Schlummer los machen und wie Ihr Euch ausdrücktet, von der Neststange fliegen soll, entgangen ist."

„Und wie wird es Dir behagen," fragte Dickson, „wenn Du hier bei der kleinen Heerde des Abts zu Sanct Brigitten zurückgelassen wirst?"

„Ei nun, recht wohl," versetzte der Jüngling, „sobald der Abt ein Ehrenmann ist, wie es seinem Stande zukommt, und sich nicht als einer jener großsprecherischen Priester gibt, die das Schwert ausstrecken und in diesen ruhelosen Zeiten sich den Rang eines Kriegsmannes aneignen."

„Was das betrifft," sagte Dickson, „so laß ihn Deine Hand nur tief genug in Deine Geldbörse stecken, und Du wirst schwerlich über Etwas mit ihm in Zwist gerathen."

„Dann werde ich ihn meinem Vater überlassen," versetzte Augustin, „der ihn gewiß mit Allem füttern wird, was er verlangt."

„In solchem Falle," entgegnete der Schotte, „magst Du das Beste von unserem Abte erwarten, — und so wären beide Theile zufrieden gestellt."

„Es ist gut, mein Sohn," sagte Bertram, der jetzt Theil an dem Gespräche nahm, „und damit Du früh zur Reise bereit seyn mögest, will ich sofort unsern Wirth bitten, Dir etwas Speise zu schicken, so daß Du, wenn Du dieselbe genossest, Dich gleich zu Bette begeben und von der Ermüdung des Tages ruhen mögest, sintemal der morgende Tag wieder seine eigene Arbeit hat."

„Und was Deine Zusage betrifft, die Du diesen ehrlichen Bogenschützen thatest," sprach Augustin, „so hoffe ich, Du werdest im Stande seyn, Alles zu thun, was unseren Führern, so sie geneigt sind, sich als höfliche und ehrliche Leute zu zeigen, Vergnügen gewähren kann."

„Gott segne Dich, mein Kind!" antwortete Bertram; „Du weißt schon, was Deinem Winken alle engländischen Bogenschützen geneigt macht, die jemals bei Cressy oder Poitiers waren. Da ist nichts zu befürchten, wenn Du ihnen ein Liedchen wie das singst, welches so eben aus meinem seidenen Neste schmucker junger Goldfinken erklang."

„Erwartet mich also als bereit morgen früh, wenn Ihr abreisen wollt," sagte der anscheinende Jüngling. „Ich kann hier in der Kammer, mein' ich, das Frühgeläut von Sanct Brigittens Kapelle hören und fürchte daher ungeachtet meiner Müdigkeit nicht, Euch oder Eure Begleiter warten zu lassen."

„Gute Nacht und Gottes Segen mit Dir, mein Kind!" sagte nochmals der Minnesänger; „bedenke, daß Dein Vater nicht weit von Dir schläft und bei der geringsten Störung nicht ermangeln wird, bei Dir zu seyn. Ich brauche Dir kaum zu sagen, Dich mittlerweile dem höchsten Wesen anzuempfehlen, das der Freund und Vater unser Aller ist."

Der Pilger dankte seinem vermeinten Vater für dessen Abendsegen, und die Besucher, die sich, ohne weiter zu reden, entfernten, überließen die junge Dame derjenigen wechselnden Furcht, die vermöge der Neuheit ihrer Lage und der angeborenen Zartheit ihres Geschlechtes ganz natürlich auf sie eindrang.

Nicht lange Zeit hernach hörte man Huftritte vor dem

Hause zu Hazelside, und die Besatzung desselben hieß den Reiter mit Zeichen von Ehrerbietung willkommen. Aus der ferneren Unterredung der Hüter erfuhr Bertram so viel, daß der Jüngstangekommene Aimar von Valence, also der Ritter war, der diese Vorwacht befehligte, und dessen Lanzenzubehör, wie der technische Ausdruck besagte, die Bogenschützen, mit denen wir schon bekannt wurden, nebst etlichen geharnischten Männern und einer gewissen Anzahl von Pagen oder Edelknaben ausmachten, die als Besatzung in Thomas Dickson's Hause lagen, während der Ritter der Unterbefehlshaber von Schloß Douglas war.

Um jeden Verdacht Betreff seiner und seines Gefährten abzuwenden, auch der Gefahr auszuweichen, die Ruhe des Letzteren zu stören, hielt der Meistersänger es für gerathen, sich der Untersuchung des Ritters, der hohen Autorität an diesem kleinen Orte zu stellen. Er fand ihn, wie er, mit eben so wenigen Umständen als vorhin die Bogenschützen, die Reste eines Stückes Rinderbraten als Abendmahlzeit verzehren.

Vor diesem jungen Ritter mußte Bertram ein Fragekapitel durchgehen, bei welchem ein alter Kriegsmann diejenigen Antworten niederschrieb, die der Befragte hinsichtlich der näheren Umstände seiner dermaligen Reise, seines Geschäftes auf Schloß Douglas und seiner ferneren Wanderung, wenn solches Geschäft abgemacht seyn würde, zu geben beliebte; mit einem Worte, es fand hier eine genauere Untersuchung Statt, als die Bogenschützen bisher vorgenommen hatten, und die dem Meistersänger nur noch unangenehmer war. Nicht, daß dieser neue Examinator irgend etwas Ernstes oder Strenges in seine Blicke oder Fragen legte; denn was die ersteren betraf, so war der Ritter mild und sanft und „bescheiden wie ein Mädchen," und besaß jene feinen Sitten, die Vater Chaucer dem jungen Zögling des Ritterthums beilegt, wenn er denselben auf seiner Pilgerfahrt nach Canterbury beschreibt. Allein bei all seiner Artigkeit ließ der junge Aimar von Valence einen hohen Grad von Schärfe und Genauigkeit in seinen Fragen blicken, und

hoch erfreut war Bertram, daß der Ritter nicht darauf bestand, seinen vermeinten Sohn sehen zu wollen; wiewohl selbst in diesem Falle Bertrams hurtiger Scharfsinn, gleich dem Seemann im Sturme, beschlossen hatte, lieber einen Theil aufzuopfern, damit das Uebrige nur erhalten würde. Indessen ward er zu diesem Aeußersten nicht gebracht, indem Herr Aimar von Valence ihn mit dem Grade von Höflichkeit behandelte, worauf zu jener Zeit die wandernden Sänger im Allgemeinen das Recht hatten, Anspruch zu machen. Gütig und bereitwillig stimmte der Ritter dahin ein, daß der Bursch im Kloster, als an einem Orte bleiben könnte, der wohl zur Wohnung eines jungen Pfleglings und Genesenden so lange dienen möchte, bis der Schloßstatthalter Sir John de Walton das Fernere verfügt haben würde; ja Ritter Aimar willigte um so lieber in die Sache, weil dadurch jeder möglichen Gefahr von Einschwärzung der Seuche unter die Besatzung des Schlosses vorgebeugt ward.

Auf Befehl des jungen Ritters mußten alle in Dicksons Hause befindlichen Personen sich früher als gewöhnlich zur Ruhe legen, indem das Frühlauten der nahen Klosterkapelle das Zeichen für sie war, sich mit Tagesanbruch wieder zu versammeln.

Man that also, und begab sich demnach gen Sanct Brigitten, wo Alle die Messe hörten. Alsdann fand zwischen dem Abt Hieronimus und dem Minnesänger Bertram eine Unterredung Statt, im Verlauf welcher der Erstere sich verpflichtete, mit Erlaubniß des Ritters Aimar von Valence den jungen Augustin in seine Abtei als Gast auf etliche Tage aufzunehmen, und wogegen Bertram unter dem Namen von Almosen eine genügende Vergütung zusagte.

„So sey es," sprach Bertram, als er von seinem vermeinten Sohne Abschied nahm, „und verlasse Dich darauf, daß ich auf Schloß Douglas keinen Tag länger weilen werde, als nöthig ist, mein Geschäft daselbst auszurichten, welches in nichts Anderem besteht, als nach den alten Büchern mich umzusehen, von denen ich Dir sagte. Dann

kehre ich hurtig zur Abtei von Sanct Brigitten zurück, um mit Dir unsere Rückreise zur Heimath anzutreten."

„O, mein Vater!" versetzte der Jüngling lächelnd, „ich fürchte, wenn Ihr unter Romanzen und Chroniken und den Inhalt einer schönen alten Bücherei gelangt, werdet Ihr Euch so in Forschungen vertiefen, daß Ihr den armen Augustin und dessen Angelegenheiten vergesset."

„Nimmer fürchte das, Augustin," sagte der alte Mann, indem er dem Knaben einen Kuß zuwarf, „Du bist fromm und tugendhaft, und der Himmel wird Dich nicht verlassen, wenn auch Dein Vater unnatürlich genug wäre, solches zu thun. Glaube mir, alle alten Sänge seit Merlin's Tagen sollen mich Dich nicht vergessen lassen."

So schieden sie. Der Minstrel zog mit dem engländischen Ritter und dessen Gefolge dem Schlosse zu; der Jüngling aber begab sich mit frommer Anhänglichkeit unter den Schutz des ehrwürdigen Abtes, der entzückt war, als er fand, daß seines Gastes Gedanken sich mehr auf geistliche Gegenstände, als auf das Frühmahl richteten, nach dessen Herannahen sich zu sehnen er selbst sich nicht enthalten konnte.

Drittes Kapitel.

„Nur krankes Tagslicht dünkt mich diese Nacht,
Sie sieht ein wenig blasser; ist ein Tag,
Wie wenn am Tag die Sonne sich verschleiert."
Der Kaufmann von Venedig.

Um das Fortschreiten des Trupps auf dem Wege nach Schloß Douglas zu erleichtern, bot der Ritter von Valence dem Meistersänger die Bequemlichkeit eines Gaules an, welche freudig anzunehmen, diesen die Ermüdung des gestrigen Tages leicht vermochte. Jeder, der des Reitens kundig ist, weiß, daß nichts besser nach ermüdendem Marsche stärkt, als das Reiten; indem dieses eine andere Anzahl von Muskeln in Bewegung setzt, während es denen, die übermäßig angestrengt wurden, Gelegenheit bietet, durch die veränderte

Bewegung mehr der Ruhe zu pflegen, als sie selbst in liegender Stellung es vermögen würden. Ritter Aimar von Valence war in seine Rüstung gehüllt und bestieg sein Roß; zwei der Bogenschützen, ein Edelknabe niederen Ranges und ein Schildknappe, der in diesen Tagen seinen Ritterschlag erwartete, bildeten das Gefolge, welches schien, als sollte es sowohl vor der Flucht des Meistersängers, wie diesen gegen jegliche Unbill schützen. „Nicht," sprach der junge Ritter, indem er sich an Bertram wendete, „daß gewöhnlich Gefahr damit verbunden wäre, in diesem Lande oder gar in den höchst friedlichen Gegenden Englands zu reisen; doch sind, wie Ihr gehört haben werdet, in diesem Jahre einige Störungen hier vorgefallen, so daß die Besatzung von Schloß Douglas sich veranlaßt sah, ihre Wachsamkeit zu schärfen. Doch laßt uns fürbaß ziehen, denn die Gesichtsfarbe des Tages stimmt überein mit der ursprünglichen Herleitung des Namens dieser Gegend, so wie mit der Beschreibung von den Häuptlingen, denen sie gehörte — — Sholto Dhu Glass (Sieh jenen dunkelgrauen Mann), und dunkelgrau bedeckt sich an diesem Morgen unser Weg, der zu gutem Glücke nicht lang ist."

Der Morgen war in der That so wie die gaelischen Urworte besagen: „ein neblicher, düster, staubregniger Tag." Der Nebel hatte sich auf die Hügel gelagert und entwickelte sich über Bach und Ebene, und der Frühjahrshauch war nicht mächtig genug, den Schleier zu lüften, obwohl aus den wilden Klängen, die man dann und wann von den Bergrücken herab und durch die Thäler hin vernahm, abzunehmen war, als bewehklagte er das Gefühl von seinem Unvermögen. Der Pfad der Reisenden bestimmte sich nach dem Laufe, den der Fluß sich thalabwärts gebettet hatte, während seine Wasser im Allgemeinen jene dunkelgraue Liverei trugen, die Ritter Aimar als die vorherrschende Färbung des Landstriches bezeichnet hatte. Etliche wirkungslose Bemühungen der Sonne schossen hie und da einen Strahl hervor, die Gipfel der Hügel zu begrüßen; doch waren sie unfähig, die Strenge eines Märzmorgens zu be-

wältigen, und brachten, zu so früher Stunde, eher eine Vermanchfaltigung der Schatten, als einen Strahl des Glanzes am östlichen Horizonte hervor. Der Anblick war monoton und herzbedrückend, und wie es schien, suchte der ehrliche Ritter Aimar einige Belustigung darin, mit Bertram zu schwatzen, welcher, wie es sein Gewerbe erheischte, einen Vorrath von Kenntnissen und eine Gabe der Unterhaltung besaß, die sich wohl dazu eigneten, einen rauhen Morgen hinzubringen. Der Minnesänger, dem es gelegen kam, sich diejenige Kunde, die er erlangen konnte, von dem gegenwärtigen Zustande des Landes zu verschaffen, ergriff jede sich bietende Gelegenheit, das Gespräch weiter zu führen.

„Ich möchte mit Euch reden," sagte der junge Ritter. „Wenn Euch, Herr Minstrel, die Morgenluft nicht zu rauh für Eure Sprachwerkzeuge dünkt, so wünschte ich herzlich, Ihr erzähltet mir freimüthig, was Euch, der Ihr ein Mann von Einsicht zu seyn scheint, hat vermögen können, zu einer Zeit, wie die gegenwärtige ist, Euch in ein so wildes Land, wie das schottische, zu wagen. — Und Ihr," indem er die Bogenschützen nebst den übrigen des Trupps anredete, „Ihr möchtet, dünkte mich eben, so geziemend ein wenig hinter uns zurückbleiben, da Ihr Eures Weges recht wohl ohne den Zeitvertreib, den ein Meistersänger zu bieten pflegt, ziehen könnet."

Die Bogenschützen verstanden den Wink, und blieben, wie es ihnen angedeutet worden war, zurück; jedoch, wie aus ihren mürrischen Anmerkungen abzunehmen war, keinesweges erfreut darüber, daß sie nicht hören sollten, welche Unterredung zwischen dem jungen Ritter und dem Minstrel vorfiel, und die folgendermaßen lautete:

„So soll ich also," sagte Ritter Aimar, „von Euch, der Ihr früher die Waffen truget und sogar dem rothen Kreuze im Panier des heiligen Georgs zum Grabe des Herrn nachzoget, vernehmen, daß Ihr Euch sehr wenig aus der Gefahr macht, die sich mit Eurem Gewerbe verknüpft, und Euch angeregt fühlt, unnöthiger Weise ein Land zu

bereisen, wo das Schwert stets locker in seiner Scheide und allminutlich bereit ist, bei dem leisesten Aufrufe hervorzublitzen?“

„Es möchte kühn seyn,“ versetzte der Minstrel dreist, „wenn ich diese Frage bejahend beantwortete; und doch, wenn Ihr erwägt, wie nahe das Gewerbe dessen, der da Waffenthaten besingt, dem des Ritters ist, der diese Thaten vollführt, so dünkt mich, Eure Ritterlichkeit wird es genehm halten, daß ein Meistersänger, der nach Erfüllung seiner Pflicht strebt, ganz wie ein junger Rittersmann, nach Abenteuern da sucht, wo sie zu finden sind, und lieber Länder besucht, wo die Kunde hoher und edler Thaten aufbehalten wird, als daß er jene müssigen und ruhigen Reiche durchzieht, in welchen die Leute fahrläßig hinleben und adellos im Frieden oder durch den Spruch des Gesetzes sterben. Ihr selbst, Herr, und solche, die Euch gleichen, und das Leben, verglichen mit dem Ruhme, für gering achten, richtet Eure Wanderung durch diese Welt nach eben demselben Grundsatze ein, der Euren armen reimsprechenden Diener Bertram aus ferner Provinz des fröhlichen Englands hieher brachte zu dieser finstern Gegend des rauhen Schottlands, die das Douglasthal genannt wird. Ihr ringt darnach, denkwürdige Abenteuer zu erfahren und ich (so mir die Erlaubniß zusteht, unser Beider in Einem Athem zu gedenken) suche ein dürftiges und beschränktes, jedoch keineswegs unehrenvolles Fortkommen dadurch, daß ich, so gut ich es vermag, die näheren Umstände ritterlicher Thaten, besonders aber die Namen derjenigen, welche diese Heldenthaten vollführten, zur Unsterblichkeit vorbereite. Jeder von uns arbeitet demnach in seinem Berufe, und also kann man sich mit Recht über den Einen nicht mehr als über den Andern verwundern, wenn man sieht, daß, so es eine Verschiedenheit in den Gefahren gibt, denen der Held und der Poet ausgesetzt sind, der Muth, die Stärke, die Waffen und die Geschicklichkeit des tapfern Ritters es diesem weit leichter als dem armen Versler machen, sich auf Schauplätze der Gefahr zu begeben.“

„Wohlgesprochen," antwortete der Krieger, „und obgleich es mir als etwas Neues erscheint, Euer Gewerbe mit meinem Lebensberufe gleich stellen zu sehen, so wäre es doch schändlich, zu sagen, daß der Minstrel, der sich so sehr bemühet, die Thaten tapferer Ritter in Andenken zu erhalten, nicht ebenfalls den Ruhm dem Leben, und ein einziges werthvolles Thun einem ganzen namenlosen Jahrhundert vorziehen sollte, wenn er nicht von sich behaupten will, daß er einem gemeinen und unwürdigen Handwerke nachgeht."

„Eure Herrlichkeit wird also zugeben," sprach der Minstrel, „daß es ein rechtmäßiger Zweck ist, den ich habe, ich der durch die gesammte Schule der Meistersänger ging, wenn ich hieher in diese nördlichen Gegenden streife, wo sich, wie ich deß sicher bin, manche Dinge zutrugen, die durch Minstrels von hohem Ruhme in früherer Zeit der Harfe angepaßt und der Stoff zu Gesängen wurden, welche in der Bücherei auf Schloß Douglas aufbewahrt liegen, wo, im Fall nicht Einer, der die alte brittische Sprache und deren Schriftzeichen kennt, Abschrift davon nimmt, sie, was sie auch an Belustigung oder Erbauung enthalten mögen, bald verloren gehen müssen. Wenn diese verborgenen Schätze nun durch die Minstrelkunst mittelst meines armen Selbsts oder eines Anderen erhalten und aufbewahrt werden, so gleicht solches wohl die Gefahr eines Hiebes von einem Breitschwert oder des Treffens eines braunen Bolzen aus, in die ich bei Auffsuchung jener Denkwürdigkeiten vielleicht gerathen könnte; und unwürdig wäre ich des Namens eines Mannes, noch unwürdiger aber des Namens eines Erfinders oder Auffinders,* wenn ich das Gewicht des Lebens, dieses so unzuverläßigen Besitzthums, gegen das Erringen der Unsterblichkeit abwägen wollte, die mir durch mein Lied noch zu Theile werden kann, wenn längst meine gebrochene Stimme und zertrümmerte Harfe nicht mehr im Stande

* **Troubadour — Trouveur**, heißen in Frankreich die Meistersänger, die oft nur das nachsangen, oder wieder auffanden, um es nachzusingen, was früher Poeten gedichtet oder verfaßt hatten.

Anm. d. Autors u. d. Uebers.

seyn werden, einen Sangton hervorzubringen, oder ein Lied zu begleiten.“

„Da Ihr ein Gemüth habt, dergleichen zu fühlen,“ sagte Herr Aimar, „so habt Ihr zuverläßig auch das Recht, es auszusprechen, auch würde ich nicht im Geringsten geneigt seyn, etwas dagegen einzuwenden, wenn ich häufig Meistersänger angetroffen hätte, die gleich Euch den Ruhm sogar dem Leben vorzogen, welches Letztere doch die meisten Menschen für unendlich wichtiger halten.“

„Freilich gibt es Minnesänger, mein edler Herr,“ sagte Bertram, „und mit Eurer Erlaubniß auch sogar Ritter, welche nicht genugsam jenen Nachruhm schätzen, der oft nur mit Gefahr des Lebens errungen wird. Solche unedlen Männer mögen ihren wohlverdienten Lohn empfangen! Ueberlassen wir sie der Erde und den Dingen auf dieser Erde, da sie nicht nach jenem Ruhm streben können, der für Andere die höchste Belohnung ist!“

Der Minstrel sprach diese letzten Worte mit solchem Eifer, daß der Ritter den Zügel anzog und in Bertrams Angesicht blickte, während sein eigenes Auge ob diesem Gedanken funkelte, worauf er dann nach kurzem Schweigen mit ähnlicher Lebhaftigkeit in die Worte ausbrach:

„Heil sey mit Dir, fröhlicher Genoß! Es macht mich glücklich, wahrzunehmen, daß noch so viele edle Gluth in dieser Welt übrig geblieben ist. Du hast ehrlich Deinen Minstrelgroschen gewonnen, und wenn ich ihn nicht gemäß meinem Ermessen Deines Verdienstes zahle, so kann das nur die Schuld der Dame Fortuna seyn, die meine Arbeiten in diesen schottischen Kriegen mit dem dürftigsten Solde in schottischem Gelde vergalt. Ein Goldstück muß mir jedoch noch von dem Lösgeld eines französischen Ritters, den der Zufall mir in die Hände warf, übrig seyn, und das, mein Freund, soll zuverläßig das Deine werden; und höre weiter: Ich, Aimar von Valence, der ich gegenwärtig mit Dir rede, bin aus dem edlen Hause von Pembroke gebürtig und werde, wenn jetzt auch länderlos, bald durch die Gnade Unserer Heiligen Jungfrau ein schickliches Eigenthum ha-

ben, in welchem sich Raum für einen Minstrel Deiner Art wohl finden soll, wenn bis dahin Deine Talente nicht einen besseren Pflegeherrn gefunden haben."

„Ich danke Euch, edler Ritter," sagte der Minstrel, „sowohl für Eure jetzigen Absichten, wie für deren zu hoffende einstige Ausführung; doch darf ich mit Wahrheit hinzusetzen, daß ich nicht die niedrige Habsucht von manchem meiner Zunftbrüder besitze."

„Wer da von wahrem Durste nach ächtem Ruhme erglüht," sprach der junge Ritter, „kann in seinem Herzen wenig Raum für die Liebe zum Golde haben. Doch hast Du mir noch nicht, Freund Minstrel, die besonderen Beweggründe genannt, die Deinen Wanderschritt in dieses wilde Land lockten."

„Thäte ich das," versetzte Bertram, der dieser Frage lieber ausweichen als in gewissem Betrachte der geheimen Absicht seiner Reise allzu nahe kommen wollte, „so möchte es klingen, wie eine ausstudirte Lobrede auf Eure eigenen Thaten, Herr Ritter und die Eurer Waffengefährten, jedoch solche Augendienerei hasse ich wie einen leeren Becher an den Lippen eines Trinkgastes. So laßt mich denn mit wenigen Worten sagen, daß Schloß Douglas, und die Thaten der Tapferkeit, die dasselbe geschauet hat, weit durch England erschollen sind; auch gibt es daselbst keinen tapfern Ritter und keinen rechtschaffenen Minstrel, dessen Herz nicht hoch aufwallt, hört er den Namen der Feste nennen, welche in früheren Tagen der Fuß eines Engländers nimmer betreten hat, so er nicht etwa als der eines Gastfreundes heranschritt. Es liegt ein gewisser Zauber schon in den Namen des Sir John de Walton und des Sir Aimar von Valence, der ritterlichen Vertheidiger eines Platzes, der so oft und unter solchen Thaten der Tapferkeit und der Grausamkeit von seinen ehemaligen Herren wieder erobert worden ist, daß er in England den Namen 'das gefährliche Schloß' führt."

„Doch möchte ich," entgegnete der Ritter, „Eure eigene Minstrelsage von jenen Legenden hören, die Euch bewogen,

zur Belustigung kommender Zeiten ein Land zu besuchen, welches zu heutigen Tagen so zerrüttet und gefahrvoll ist."

„Wenn Ihr die Länge einer Minstrelsage aushalten könnt," sprach Bertram, „und keinen ungeduldigen Zuhörer abgeben wollt, so hindert mich nichts, Euch die Geschichte zu erzählen, die herzusagen, mich mittelst des Berufes meines Standes schon belustigt."

„Was das betrifft," entgegnete der junge Ritter, „so sollst Du in mir einen aufmerksamen Zuhörer haben, und wenn meine Belohnung nicht groß ist, so soll mindestens meine Aufmerksamkeit bedeutend seyn."

„Und der muß," sagte der Minstrel, „ein armseliger Wicht seyn, der sich damit nicht für besser als mit Golde oder Silber bezahlt sieht, wenn die Stücke auch engländische Rosenobel wären. Unter dieser Bedingung und Voraussetzung will ich also eine lange Erzählung beginnen, die in einem oder anderem ihrer einzelnen Umstände wohl Stoff für bessere Meistersänger, als ich einer bin, abgeben und wohl noch nach Hunderten von Jahren tapfere Kriegsmänner gleich Euch als Zuhörer haben mögen."

Viertes Kapitel.

„Weil manches lust'ge Lied, manch munterer Sang
Den Weg uns kürzte, wünschten wir ihn lang.
Der rauhe Weg dann wie im Kreis sich drehte,
Weil Feenzauber uns're Schritt umweh'te."

Dr. Johnson.

„Es war ungefähr um das Jahr der Erlösung eintausend zweihundert und fünfundachtzig," begann der Minstrel, „als König Alexander der Dritte von Schottland seine Tochter Margaretha verlor, deren einziges Kind, gleiches Namens und das Mädchen von Norweg beigenannt (weil ihr Vater König von diesem Nordlande war), Erbin dieses schottischen Reiches, so wie der Krone ihres Vaters ward. Es war dies ein unglückseliger Sterbefall für Alexander, der keine näheren Leibeserben, als nur diese seine Enkelin

besaß. Wohl mochte Margaretha Anspruch an sein Königreich durch Geburtsrecht haben, allein die Schwierigkeit, solch ein Erbanrecht zu begründen, mußte doch von Allen anerkannt werden, die den Gegenstand nur mit einem einzigen Gedanken bedachten. Der schottische König war daher bemüht, den Verlust durch eine zweite Ehe zu ersetzen, vermählte sich mit einer englischen Prinzessin, der Schwester unseres Edwards des Ersten, die Julietta hieß und eine Tochter des Grafen von Dreux war. Die Feierlichkeit des Beilagers in der Stadt Jedburgh war glänzend und merkwürdig, und ward es in letzterem Betrachte besonders dadurch, daß es inmitten des Mummenschanzes, der bei der Gelegenheit Statt fand, ein Gespenst, das wie ein Skelett aussah, sich gleichsam so zeigte, wie man den König der Schrecken darzustellen pflegt. Eurer Herrlichkeit steht es frei, hierüber zu lachen, so Ihr es für einen Gegenstand des Scherzes halten wollt; doch leben noch Menschen, die es mit eigenen Augen sahen, und der Erfolg zeigte nur allzusehr, von welchen Unglücksfällen jene Erscheinung die seltsame Vorverkündigerin gewesen war."

„Ich habe das Mährchen gehört;" sagte der Ritter, „doch der Mönch, der es mir erzählte, behauptete, daß die so unselig gewählte Gestalt wahrscheinlich absichtlich in den Mummenschanz eingeschwärzt ward."

„Davon weiß ich nichts," antwortete der Minstrel trocken; „doch waltet kein Zweifel ob, daß bald nach jenem Vorfalle der König Alexander zu großer Bekümmerniß seiner Unterthanen starb. Das Mädchen von Norwegen, seine Erbin, folgte binnen kurzer Frist ihrem Großvater in's Grab, und unser König von England, Herr Ritter, haschte nun nach einer Art von Abhängigkeit und Huldigung, die Schottland zu leisten hätte; eine Sache, von welcher weder die Rechtsverständigen noch die Edlen, weder die Priester noch die Minstrels von Schottland je zuvor das mindeste gehört hatten."

„Meiner Six," unterbrach ihn Ritter Aimar von Valence, „das ist außer dem Vertrage. Ich ward mit Euch

eins, Eure Geschichte mit Geduld anzuhören, doch verpflichtete ich mich nicht dazu, daß sie irgend einen Vorwurf gegen Edward den Ersten, gesegneten Andenkens, enthalten sollte; auch will ich nicht leiden, daß in meinem Beiseyn man seines Namens ohne die seinem hohen Range und seinen edlen Vorzügen gebührende Hochachtung erwähnt."

„Ei," sprach der Minstrel, „ich bin kein hochländischer Dudelsackpfeifer oder Genealogist, der in seiner tollen Liebe für seine Kunst so weit ginge, daß er mit einem wackern Manne gleich am Eingange seines Liedchens Hader anfinge. Ich bin ein Engländer, und wünsche meinem Vaterlande von ganzem Herzen alles Gute; vor Allem aber muß ich die Wahrheit reden. Doch will ich bestreitbare Gegenstände vermeiden. Euer Alter, Herr Ritter, wenn es auch keines der reifsten ist, berechtigt mich zu der Vermuthung, daß Ihr dem Treffen bei Falkirk und anderen Schlachten beiwohntet, durch welche die Mitbewerbung des Bruce und Baliol gekräftigt ward, und Ihr werdet mir erlauben, zu sagen, daß wenn die Schotten nicht das Recht auf ihrer Seite hatten, sie mindestens das Unrecht als wackere und handfeste Männer verfochten haben."

„Die handfesten Männer," sagte der Ritter, „gestehe ich Euch zu, denn ich habe keinen Feigherzigen unter ihnen gesehen; jedoch was das Wackere betrifft, so mögen sie selbst darüber entscheiden, die da wissen, wie oft sie dem Lande England Treue schwuren und wie vielfältig sie ihr Gelübde brachen."

„Ich will die Streitfrage nicht beantworten," entgegnete der Minstrel, „sondern es Eurer Ritterlichkeit überlassen zu entscheiden, wer am meisten Falschheit zeigt: er, der einen Schwächern zwingt, einen ungerechten Eid zu leisten, oder er, der durch Nothwendigkeit gezwungen, den auferlegten Eid, ohne die Absicht seinen Schwur zu halten, leistet."

„Nun, nun!" rief der Ritter von Valence, „laß uns bei unserer Meinung bleiben, denn wir werden einander nicht leicht von der Ansicht abbringen, die wir einmal von

dieser Sache gefaßt haben. Doch nimm meinen Rath an, und wahre Dich, da Du unter engländischem Banner reisest, in Saal und Küche dergleichen Reden zu führen, indem der Lanzenknecht leicht minder duldsam als der Ritter seyn möchte. — Und nun erzählt mir rasch weg Eure Legende vom Douglasschlosse."

„Davon sollte," versetzte Bertram, „Eure Ritterlichkeit bessere Kunde als ich haben, der ich seit lieben langen Jahren nicht in diesem Lande war; doch kommt es mir nicht zu, Eure Meinungen zu bestreiten. Ich will die Erzählung gerade so geben, wie ich sie hörte. Ich brauche, wie ich voraussetze, Euch nicht zu berichten, daß die Herren von Douglas, die diese Feste begründeten, Betreffs des Alters ihrer Abkunft, keiner Familie in Schottland nachstehen. Ja, diese Herren haben sich gerühmt, daß ihr Geschlecht nicht, gleich anderen hohen Häusern nach und nach angesehen ward, sondern sofort in gewissem Grade eine hohe Bedeutung hatte. 'Erkennt uns im Stamme,' sagen sie, 'denn Ihr könnt uns im Zweige nicht wahrnehmen; seht uns im Strome, denn Ihr könnt uns nicht bis zur Quelle verfolgen.' Mit Einem Worte, sie leugnen, daß Geschichtschreiber oder Genealogisten den ersten gemeinen Mann Namens Douglas auffinden können, der ursprünglich das Geschlecht erhob; und wahr ist es, daß so lange man das Geschlecht gekannt hat, die Stammhalter desselben sich stets durch Tapferkeit und Unternehmungsgeist auszeichneten und diejenige Gewalt besaßen, durch welche solcher Geist wirksam werden kann."

„Genug," sprach der Ritter, „ich habe von dem Stolz und der Macht jenes namhaften Geschlechtes gehört; auch habe ich nicht Lust, im mindesten die kühnen Forderungen desselben in diesem Betrachte zu leugnen oder zu verkümmern."

„Sonder Zweifel müßt Ihr auch, edler Herr," fuhr der Minstrel fort, „mancherlei von Jakob, dem gegenwärtigen Erben des Hauses Douglas gehört haben?"

„Mehr als genug," antwortete der engländische Ritter, „er ist bekannt als kecker Beistand des geächteten Verräthers

William Wallace; und des Ferneren wird bei dem ersten Erheben des Banners jenes Robert Bruce, der da behauptet, König von Schottland zu seyn, dieser Springinsfeld Jakob Douglas abermals sich in die Rebellion stürzen. Er plündert seinen Ohm, den Erzbischof von Sanct Andrews, nimmt ihm eine beträchtliche Summe Geldes weg, um die eben nicht überladene Schatzkammer des schottischen Usurpators zu füllen, verführt die Dienerschaft seiner Verwandten zu lockern Streichen, greift zu den Waffen, und hält sich, obwohl er zu wiederholten Malen im Felde gezüchtigt ward, in seinen Schlupfwinkeln auf, von wo aus er denen Unheil androhet, die im Namen seines rechtmäßigen Monarchen das Schloß Douglas vertheidigt halten."

„Es gefällt Euch, solches zu sagen, Herr Ritter," entgegnete Bertram, „doch bin ich überzeugt, daß wenn Ihr ein Schotte wäret, Ihr mich geduldig anhören würdet, wenn ich das erzählte, was über diesen jungen Mann von denen berichtet ward, die ihn gekannt haben, und deren Mittheilung von des Douglas Abenteuern darthut, wie eine und dieselbe Geschichte so verschiedenartig erzählt werden kann. Männer, die den Douglas kennen, erzählen von dem gegenwärtigen Erben dieses uralten Geschlechtes Dinge, die völlig geeignet sind, den Ruhm desselben zu behaupten und zu erhöhen; so daß er allerdings bereit ist, jeder Gefahr in der Sache Robert Bruce's zu trotzen, weil er diesen Bruce als seinen rechtmäßigen König verehrt; so daß er sich verschworen und verlobt hat, mit all der geringen Streitkraft, die er aufzubringen vermag, sich an den Südländern zu rächen, eben weil diese sich seit Jahren auf ungerechte Weise, wie er meint, des Erbes seiner Väter bemächtigten."

„O," versetzte Herr Aimar von Valence, „wir haben vieles von seinen Thaten in diesem Betrachte und von seinen Drohungen gegen unsern Schloßhüter und gegen uns selbst gehört; doch ist es uns kaum denkbar, Sir John de Walton werde ohne seines Königs Befehl vom Schlosse Douglas weichen, obwohl dieser Jakob Douglas, der noch

ein Küchlein ist, und sich heiser schreiet, um wie ein Hahn zu krähen."

„Herr," antwortete Bertram, „unsere Bekanntschaft ist zwar noch jung, doch fühle ich, daß sie zu wohlthätig für mich ward, um nicht zu hoffen, es sey nichts Arges darin, den Wunsch zu hegen, daß jener Jakob Douglas und Ihr mögt nimmer Mann gegen Mann zusammen treffen, bevor nicht der Zustand der beiden Länder einen Friedensbund zwischen Euch schloß."

„Du redest sehr verbindlich," sagte Ritter Aimar, „und wie ich nicht zweifle, auch aufrichtig; auch scheinst Du fürwahr einen heilsamen Begriff von der Hochachtung zu haben, die man diesem jungen Rittersmann zollt, wenn in seinem Geburtsthale Douglas die Leute von ihm reden. Was mich betrifft, ich bin nur der arme Aimar von Valence, der keinen einzigen Acker Landes besitzt, ja nicht einmal sonderliche Hoffnung hegen kann, dergleichen zu erlangen, er möchte sich denn mit seinem Breitschwerte ein namhaftes Stück aus dem Bauche dieser Hügel herausschneiden. Nur darauf, ehrlicher Minstrel, so Du lebst, um meine Geschichte zu erzählen, bitte ich Dich Rücksicht zu nehmen bei Deiner gewissenhaften Bemühung die Wahrheit ausfindig zu machen; und möge ich nun leben oder sterben, so sollst Du nicht herausbuchstabiren, mein' ich, daß Deine jüngste Bekanntschaft an einem Frühlingsmorgen mehr Lorbeern für jenen Douglas flocht, als jedes andern Mannes Tod ihm gewähren mag, durch dessen stärkeren Arm oder durch dessen besseres Glück zu fallen sein Loos ist."

„Ich fürchte nichts von Euch, Herr Ritter," sagte der Minstrel, „denn Euer ist jene glückliche Geistesstärke, die, keck in jungen Jahren, wie es einem Rittersmanne ziemt, bei vorgerücktem Leben die glückliche Quelle klugen Rathes wird und von der ich nicht wünsche, daß sie durch Euren frühern Tod Eurem Vaterlande entzogen würde."

„Du bist also so ehrlich, dem Lande Alt-England," sagte Sir Aimar, „den Segen guten Rathes zu wünschen, wäh-

rend Du bei der Verhandlung Dich doch auf die Seite Schottlands neigest?“

„Zuverläßig, Herr Ritter,“ sagte der Minstrel, „denn indem ich wünsche, daß so England wie Schottland seinen wahren Vortheil erkennen möge, bin ich verpflichtet, Beiden nur Gutes zu wünschen; und mich will bedünken, sie sollten das Verlangen hegen, mit einander in Freundschaft zu leben. Indem Jeder von ihnen seinen Theil der Insel besitzt, und Beide unter denselben Gesetzen leben, und Frieden mit einander halten, dürften sie wohl ohne alle Furcht der Feindschaft der ganzen Welt in's Auge blicken.“

„Wenn Du so liberaler Meinung bist,“ entgegnete der Ritter, „wie es einem ehrlichen Manne zukommt, mein lieber Minstrel, so mußt Du zuverlässig für Englands Sieg im Kriege beten, durch welche allein diese mörderischen Feindseligkeiten der nördlichen Nationen sich in einen festen Frieden auflösen können. Die Empörungen dieses starrsinnigen Landes sind nichts als das Ringen eines Hirsches, der tödtlich verwundet ward; das Thier wird bei jeglicher Anstrengung schwächer und schwächer, bis sein Widerstand zuletzt durch die Hand des Todes völlig bezähmt wird.“

„Nicht also, Herr Ritter,“ sagte der Meistersänger, „wenn mein Glaube mich recht belehrt hat, so dürfen wir nicht so beten. Wir mögen ohne Sünde unserem Gebete das Ziel einschalten, das wir zu erreichen wünschen, doch ziemt es uns armen Sterblichen nicht, einer allsehenden Fürsehung die bestimmte Weise vorzuschreiben, auf welche unsere Bitten erfüllt werden sollen, so auch ziemt es uns nicht, den Sturz eines Landes zu wünschen, um dessen innere Unruhen etwa so zu beschwichtigen, wie der Todesstoß das Verenden eines schwer verwundeten Hirsches herbeiführt. Möge ich nun mein Herz oder meinen Verstand befragen, so erhalte ich von beiden die Weisung, den Himmel um das anzuflehen, was recht und gerecht in diesem Streite ist; und wenn ich für Euch, Herr Ritter, bei einem Zusammentreffen mit Jakob von Douglas fürchte, so geschieht es nur, weil er meines Bedünkens die bessere Seite der Streit-

sache verficht, und überdies höhere als irdische Mächte ihm Sieg verheißen haben."

„Sprecht Ihr also zu mir, Herr Minstrel," sagte der Ritter von Valence in drohendem Tone, „und kennet doch mich und mein Amt?"

„Eure persönliche Würde kann so wenig wie Euer Amt," entgegnete Bertram, „Recht in Unrecht verkehren, oder das abwenden, was die göttliche Fürsehung vorherbestimmt hat. Ich muß annehmen, daß es Euch bekannt ist, wie der Douglas durch verschiedene Anschläge bemühet gewesen ist, sich zu dreien Malen und war zu verschiedenen Zeiten zum Herrn des Schlosses zu machen, und daß Ritter John de Walton, der gegenwärtige Hüter desselben, es mit dreifach stärkerer Besatzung als sonst und zwar unter der Zusicherung inne hat, daß wenn er ohne Ueberfall zu erfahren, es Jahr und Tag gegen die Schotten vertheidigt hält, er die Baronie von Douglas mit deren reichen Einkünften als freies Eigenthum zum Lohne erhalten soll; wo hingegen, wenn er binnen dieser Frist die Feste, sey's durch List oder offene Gewalt, nehmen läßt, wie solches den ehemaligen Hütern von Schloß Douglas zu dreienmalen begegnete, er seine Ehre als Ritter und seine Zuverläßigkeit als Unterthan einbüßen soll; daß auch die Unterbefehlshaber in seinem Dienste gleiche Strafe mit ihm für solche Schuld zu erleiden haben werden."

„Alles das ist mir recht wohl bekannt," entgegnete Ritter Aimar, „und ich wundere mich nur, daß, da dieser Vertrag offenkundig ward, die nähern Bedingungen desselben mit so vieler Richtigkeit erzählt werden. Ich werde doch zuverläßig nicht geneigt seyn, mit minderem Eifer zu fechten, weil mein Glück auf meines Schwertes Schneide ruhet, oder feig werden, weil ich für einen Theil des Douglas-Besitzthums sowohl wie für Ruhm und Vaterland kämpfe? Und nach dem Allen —"

„Hört mich," sagte der Meistersänger, „ein alter Spruchsprecher hat gesagt, daß in einem ungerechten Streite keine wahre Tapferkeit obwaltet, und der Lohn oder Preis, der

dabei gewonnen wird, erscheint, gegen ächten Ruhm gehalten, so werthlos, wie ein Geflecht aus Kupfer gegen einen Kranz aus lauterem Golde; doch bitte ich Euch, nicht mich als Bürgen hinsichtlich dieser gewichtigen Streitfrage anzusehen. Ihr wißt recht wohl, wie Jakob von Thirlwall, der letzte Befehlshaber vor Sir John de Walton, überfallen, und wie das Schloß mit Zeichen entsetzlicher Unmenschlichkeit eingenommen ward."

„Traun," rief Herr Aimar, „mich will bedünken, daß so England wie Schottland von jenem Gemetzel, so wie von dem ekelhaften Thun des schottischen Häuptlings hörte, als dieser aus der Feste Gold, Silber, Kriegsgeräth, Waffen und alle sonstigen leicht fortzuschaffenden Gegenstände wegbringen, und eine große Menge von Lebensmitteln auf eine nicht minder wilde als unerhörte Weise vernichtete."

„Vielleicht wart Ihr selbst, Herr Ritter," sprach Bertram, „ein Augenzeuge jenes Thuns, das fern und nah besprochen ward, und die Douglas-Speisekammer genannt wird."

„Ich sah nicht die wirkliche Vollführung der Unthat," entgegnete der Ritter von Valence, „das heißt, ich war nicht Zeuge des Verübens, doch erblickte ich genug von den traurigen Folgen derselben, um die Speisekammer des Douglas nimmer als einen Gegenstand des Scheues und Gräuels zu vergessen. Ich wollte dies bei der Hand meines Vaters und bei meiner Rittterehre wohl beschwören! und will es Dir überlassen, zu entscheiden, ob es ein Thun war, das sich zu Gunsten derer, die es verübten, den Beifall des Himmels habe erwerben können. Und meine Erzählung lautet folgendermaßen: Ungefähr während zweier Jahre war aus der Umgegend eine große Menge Lebensmittel zusammengebracht worden, und das Schloß Douglas, das jüngst erst neu hergestellt ward und sorgfältig gehütet war, wurde als der Ort auserſehen, an welchem die gedachten Lebensmittel zur Verfügung des Königs von England oder des Lord Clifford aufbewahrt werden sollten, je nachdem Einer von diesen Beiden zuerst in den westlichen

Ländern mit einem des Mundvorrathes höchst bedürftigen engländischen Heere eintreffen würde. Dieses Heer sollte auch unseren Bedürfnissen abhelfen; ich meine nämlich denen meines Ohms des Grafen von Pembrocke, der eine Zeit lang mit einer namhaften Streitmacht in der Stadt Ayr unweit des alten caledonischen Forstes gelegen hatte, und wo wir in heftigen Kämpfen mit den schottischen Empörern waren. Nun, Herr, geschah es, wie in ähnlichen Fällen, daß Thirlwall, obwohl ein kühner und rühriger Krieger im Schlosse Douglas, von eben diesem wackern jungen Jakob Douglas überfallen ward. Douglas war, wie Ihr leicht denken könnt, nicht sonderlich wohl gelaunt; denn sein Vater Wilhelm der Kühne, oder Wilhelm der Langschenklige genannt, war, nachdem er sich geweigert hatte, den Engländern unterwürfig zu seyn, in ehrlicher Fehde gefangen genommen worden und in der engsten Haft zu Berwick, oder wie Etliche meinen, zu Newcastle, gestorben. Die Nachricht von dem Tode seines Vaters hatte den jungen Douglas in nicht geringe Wuth versetzt, und vermochte ihn wohl, wie mich dünkt, zu dem, was er im Gefühl seines Grimmes verübte. Da ihm die Menge der Vorräthe, die er im Schlosse fand, lästig war, und er sie nicht, wie die Engländer, die die Ueberlegeneren im Lande waren, fortschaffen konnte, auch nicht Muße hatte, zu bleiben und sie aufzuzehren, gab ihm der böse Feind, wie ich meinen möchte, den Gedanken ein, dieselben zum Gebrauche für Menschen untauglich zu machen. Ihr mögt selbst urtheilen, ob ihm solches Verfahren von einem guten oder einem bösen Geiste eingegeben worden seyn mochte."

„Gemäß seines Anschlages ließ Douglas, nachdem das Gold, das Silber und andere leicht fortzubringende Sachen fortgeschafft worden waren, Fleisch, Malz und anderes Getraide in den Keller des Schlosses bringen, wo er den Inhalt der Säcke auf einen widerlichen Haufen zu schütten befahl. Dann wurde den Fässern und Tonnen, die sich daselbst befanden, der Boden eingeschlagen, damit das Getränk unter jenen Haufen flöße. Die zum Schlachten vor-

handenen Ochsen wurden nunmehr vor den Kopf geschlagen, damit auch ihr Blut in die Masse jener eßbaren Gegenstände rinnen möchte. Zuletzt wurde das Fleisch dieser Ochsen in eben diese Masse begraben, wozu man die im Schlosse befindlichen Menschenleichen fügte, deren nicht wenige waren, indem Douglas der Besatzung keinen Pardon gegeben hatte, und die es demnach theuer genug hatte bezahlen müssen, nicht besser Wacht gehalten zu haben. Dieser niedrige und unwürdige Mißbrauch von Vorräthen, die zum Gebrauche für Menschen bestimmt gewesen waren, und dazu das Hineinwerfen von Menschenleichen und todten Pferdekörpern und anderen Unrathes in die Brunnen des Schlosses, um dieselben unbrauchbar zu machen, erhielten miteinander seitdem den Namen die Douglas-Speisekammer."

„Ich maße es mir nicht an, werther Herr Aimar," sagte der Minstrel, „das zu rechtfertigen, was Ihr mit Grunde mißbilligt, auch kann ich auf keine Weise begreifen, daß Lebensmittel, die nach der Beschaffenheit der Douglas-Speisekammer zubereitet wurden, sich für den Verbrauch irgend eines Christenmenschen eignen; doch mochte dieser junge Edelmann wohl nach der Eingebung eines natürlichen Grolles handeln, welches seine That entschuldigungswerther erscheinen läßt, als man auf den ersten Blick meinen mag. Bedenkt, wenn Euer eigener edler Vater in langwieriger Gefangenschaft hingestorben, sein Erbe weggnommen und von einem ausländischen Feinde besetzt worden wäre, ob dergleichen Euch nicht zu einer Rache würde verleiten können, die Eure Ritterlichkeit bei kaltem Blute auf natürliche und löbliche Weise, und als die That eines Feindes betrachtet, verabscheuen würde? Würdet Ihr todten und gefühllosen Gegenständen Hochachtung schenken, zumal wenn Ihr dieselben, ohne Tadel deshalb zu verdienen, zu Eurem Nutzen hättet verwenden können; und ist Bedenken dabei zu tragen, den Gefangenen keinen Pardon zu geben, da dieses so oft in Kriegen geschehen ist, welche für offen und menschlich gegolten haben?"

„Ihr setzt mir hart zu, Minstrel," sagte Aimar von

Valence. „Ich mindestens hatte nicht sonderliche Ursache, den Douglas in dieser Sache zu entschuldigen, indem dieselbe zur Folge hatte, daß ich selbst und die Uebrigen von meines Ohms Kriegsvolk, zusammt Clifford und dessen Mannschaft, genug zu thun bekamen, das Schloß Douglas wieder aufzubauen; und weil wir keine Eßlust zu der Speise verspürten, welche Douglas uns hinterlassen hatte, litten wir bittere Noth, wobei ich jedoch gestehe, daß wir keinen Anstand nahmen, Gebrauch von den Ochsen und Schafen zu machen, welche die erbärmlichen Schotten ringsum noch in ihren Pachthöfen übrig hatten; und ich scherze nicht, Herr Minstrel, wenn ich in traurigem Ernste ferner gestehe, daß wir Kriegsmänner Ursache haben, besondere Buße zu thun, um des Himmels Vergebung zu erhalten, sobald wir an das mancherlei Elend denken, welches aufzuerlegen unser Gewerbe uns zwingt."

„Mich will bedünken," entgegnete der Minstrel, „daß diejenigen, welche den Stachel ihres Gewissens fühlen, milddenkender seyn sollten, wenn sie von den Vergehungen Anderer sprechen; auch baue ich nicht wenig auf eine Art von Prophezeihung, die, wie die Leute in dieser Hügelgegend erzählen, dem jungen Lord Douglas von einem Manne zu Theile ward, der nach dem gewöhnlichen Gange der Natur längst gestorben seyn müßte, und der ihm eine Reihe von Siegen gegen die Engländer deswegen verhieß, weil er sein eigenes Schloß Douglas aufgeopfert hatte, damit die Feinde es nicht besetzt halten könnten."

„Wir haben Zeit genug zu der Geschichte," sagte Herr Aimar; „und mich dünkt, sie paßt für einen Ritter und einen Minstrel besser, als das ernste Gerede, das bisher zwischen uns Statt fand, und das sich, so Gott mir helfe! eher für die Mäuler zweier reisenden Mönche schickt."

„So sey es," sagte der Minstrel, „leicht wechselt die Drehleier oder die Geige ihre Tempo und ihre Spielweise."

Fünftes Kapitel.

„Bericht der Sorge, denn Dein Aug' mag weinen,
Bericht des Grausens, denn Dein Herz mag beben,
Bericht des Staunens, denn die Brauen wölbt er
Und jagt das Blut Dir um, lies't Du ihn richtig."
Altes Schauspiel.

„Eure Ritterlichkeit muß wissen, edler Herr Aimar von Valence," sprach Bertram weiter, „daß ich diese Geschichte in großer Entfernung von dem Lande erzählen hörte, in welchem sie sich zutrug, und der Erzähler war ein zunftmäßiger Meistersänger, ein alter Freund und Diener des Hauses Douglas, und einer der ehrlichsten Männer, die je zur fröhlichen Kunst gehörten.

„Dieser Minstrel, Namens Hugo Hugonet, hatte, seiner Gewohnheit nach, seinen jungen Gebieter auf jenem kecken Zuge begleitet.

„Das Schloß war in vollem Aufruhr; in einem Winkel desselben waren die Kriegsknechte beschäftigt, die Lebensmittel zusammen zu tragen und zu zerstören; sie erschlugen Menschen, Pferde und Zuchtvieh und begleiteten ihr Thun mit dazu passendem Geschrei. Besonders schien das Zuchtvieh eine Ahnung von dem über ihm schwebenden traurigen Geschick bekommen zu haben, und äußerte durch vergeblichen Widerstand und erbärmliches Geschrei jenes Grauen, womit diese armen Geschöpfe instinktmäßig auf die Schlachtwerkzeuge hinblickten. Das Geheul und Geächz der Männer, die den Todesstreich erlitten oder erleiden sollten, und das Gewieher der armen Pferde, die in Todesnoth lagen, bildeten mit einander einen furchtbaren Chorus. Hugonet trug Verlangen sich so entsetzlichem Anblicke und so fürchterlichem Geschrei zu entziehen; allein sein Herr, der Douglas, war ein etwas belesener Mann, und Hugo, dessen alter Diener, trug Sorge, ein Gedichtbuch, dem er von jeher geneigt gewesen war, vor der Verwüstung zu sichern. Dies Buch enthielt die Lieder eines uralten schottischen Barden, der, wenn er während seiner Lebenszeit auch ein

gewöhnliches menschliches Geschöpf gewesen war, doch nach seinem Tode wohl nicht mehr gänzlich so genannt werden kann. Er war, um kurz zu erzählen, jener Thomas, der durch den Beinamen „der Reimer" ausgezeichnet ward, und dessen vertraulicher Umgang mit dem gabenreichen Völkchen, welches das Elfenvolk heißt, so groß wurde, daß er, wie man erzählt, gleich diesen Elfen zukünftige Thaten, ehe diese noch das Licht sahen, vorhersagen konnte, so daß er in seiner alleinigen Person die Eigenschaften eines Barden und eines Wahrsagers vereinigte. Doch war er in den letzteren Jahren fast gänzlich von dem Schauplatze dieses Erdenlebens verschwunden, und obgleich Zeit und Art seines Todes nimmer öffentlich kund worden sind, so hegte man im Allgemeinen doch den Glauben, daß er nicht von dem Lande der Lebendigen geschieden wäre, sondern in das Land der Feen oder Elfen versetzt ward, von wannen er bisweilen Ausflüge macht und sich nur mit Dingen beschäftigt, die noch geschehen sollen. Hugonet war um so ernstlicher gesonnen, den Verlust der Werke dieses alten Barden zu verhindern, da viele von dessen Gedichten und Weissagungen, wie es hieß, im Schlosse aufbewahrt wurden, und zumal da diese Weissagungen sowohl mit dem uralten Hause der Douglas wie mit anderen alten Geschlechtern in Verbindung standen und Gegenstände der Prophezeihung des Greises gewesen waren; weshalb er denn beschloß, jenes Buch vor dem Flammenbrande zu retten, dem das Gebäude durch den Erben der alten Inhaber desselben gewidmet werden sollte. In dieser Absicht eilte er hinauf in das gewölbte Gemach, das die Douglas-Bücherei hieß, wo sich etwa ein Dutzend alter Bücher befanden, welche von den ehemaligen Schloßkaplanen mit Schriftzügen nachgeschrieben waren, die wir Meistersänger gothische Lettern nennen. Er entdeckte sofort das berühmte Lied, das „Sir Tristrem" betitelt war, und so viele Veränderungen und Kürzungen erlitt, daß es wenig Aehnlichkeit mit der Urschrift behielt. Hugo, der nur allzu wohl den Werth kannte, welcher von den alten Herren der Feste auf dieses Werk gelegt worden

war, nahm den Pergamentband von dem Gerüste der Bücherei und legte es auf ein kleines Lesepult neben dem Sessel der Barone, der im Gemache stand. Als er diese Vorkehrung zur Sicherung des Buches getroffen hatte, verfiel er in ein kurzes Nachdenken, in welches das Schwinden des Tageslichtes und die Zurüstungen zur Douglas-Speisekammer, besonders aber der letzte Anblick von Gegenständen, die seinen Augen so lieb gewesen, und die jetzt am Rande der Zerstörung befindlich waren, ihn für den Augenblick versenkten.

„Als nun der Barde bei sich über die ungewöhnliche Mischung eines geheimnißvollen Schülers und Kriegers in seinem Gebieter nachdachte, mußte er erstaunen, als er mit einem Blicke auf das Buch des heimgegangenen Reimers sah, wie dasselbe langsam und durch unsichtbare Hand von dem Lesepult weggenommen ward. Der Greis sah mit Grauen die freiwillige Bewegung des Buches, dessen Erhaltung ihm Wunsch und Wille war, und hatte den Muth, sich ein wenig dem Tische zu nähern, um zu entdecken, durch welche Mittel es weggeschafft worden wäre.

„Ich habe schon erinnert, daß es im Gemache zu dämmern begann, so daß es schwer hielt, irgend Jemanden in dem Sessel zu unterscheiden, obwohl es jetzt bei genauerer Untersuchung schien, als ob eine Art von schattigem Umrisse einer Menschengestalt in demselben säße, doch ward dieselbe der Anschauung nicht vollkommen deutlich, so daß man deren Thun nicht mit Genauigkeit unterscheiden konnte. Der Barde von Douglas starrte daher den Gegenstand seiner Furcht an, als hätte er auf etwas Ueberirdisches geblickt; und je länger er so hinstarrte, je fähiger ward er, den Gegenstand zu erkunden, der sich seinen Augen darbot, die allmälig immer eifriger wurden, das zu erkennen, was sich ihnen zeigte. Eine lange, dünne Gestalt, angethan oder vielmehr beschattet mit einem weiten, wallenden, düsteren Gewande, mit einem Antlitze und Gesichtszügen, die so wild von Haaren überwachsen waren, daß sie kaum für menschlich gelten konnten, waren die einzigen bemerkbaren Umrisse

des Phantoms; und je aufmerksamer Hugonet es beschaute, desto deutlicher nahm er noch zwei andere bleiche Gebilde wahr, die, wie es schien, einem Hirsch und einer Hirschkuh glichen, welche sich theils hinter der Person, theils unter dem Gewande dieses übernatürlichen Wesens bargen."

„Eine wahrhafte Erzählung," sagte der Ritter, „besonders wenn ein Mann von Verstande, wie Ihr, Herr Minstrel, es zu seyn scheint, sie erzählt! Von welcher hohen Hand habt Ihr dies Mährlein, das, wenn es auch bei klingenden Bechern hingehen mag, doch in nüchternen Morgenstunden durchaus für apocryphisch gehalten werden muß?"

„Bei meinem Meistersängerwort, Herr Ritter," antwortete Bertram, „ich verbreite keine Fabeln, auch wenn das Erzählte eine solche wäre. Hugonet, der Leyerer, theilte mir, nachdem er sich in ein Kloster unweit des Pembelmere-see's in Wales zurückgezogen hatte, es so mit, wie ich es jetzt wiederholte. So habe ich die Geschichte also von einem Augenzeugen, was mir wohl bei Euch als Entschuldigung gelten darf, da sich kaum eine zuverlässigere Quelle denken lassen kann."

„Mag es drum seyn, Herr Minstrel," sprach der Ritter, „erzähle Dein Mährchen, und möge es dem Tadel Anderer eben so leicht entgehen, als dem meinigen."

„Hugonet," sagte Bertram, „war ein frommer Mann, Herr Ritter, und behauptete lebenslänglich seinen redlichen Charakter, wenn auch sein Gewerbe für leichtfertig gehalten werden mag. Die Vision redete zu ihm in veralteter Mundart, gleich derjenigen, die vormals im Königreiche Strath-Clyde üblich und eine Art Schottisch oder Gaelisch war, welches Wenige verstanden haben würden."

„'Du bist ein gelehrter Mann,' sprach die Erscheinung, 'und nicht unkundig des Dialekts, der vormals in Deinem Lande gesprochen ward, obgleich derselbe jetzt nicht mehr gilt, so daß Du genöthigt bist, ihn in das gemeine Sächsische von Deira oder Northumberland zu verdolmetschen; jedoch muß ein ehemaliger britischer Barde an diesem „fernen

Ende der Zeit" denjenigen loben, der auf die Poeterei seines Mutterlandes so hohen Werth setzt, daß er sich angeregt fühlt, an die Erhaltung derselben in einem Augenblicke eines solchen Schreckens zu denken, wie der heutige Abend ihn hervorbringt.'

„'Allerdings,' entgegnete Hugonet, 'ist es ein Abend des Schreckens, der sogar die Todten aus den Gräbern ruft, und sie zu gespenstischen und furchterregenden Genossen der Lebendigen macht. Wer oder was bist Du, im Namen Gottes, der Du die Schranken durchbrichst, welche Beide von einander scheiden, und der Du auf so seltsame Weise zu dem Stande zurückkehrst, dem Du längst Valet sagtest?"

„'Ich bin,' versetzte die Erscheinung, 'jener berühmte Thomas der Reimer, der von Etlichen Thomas von Ercel=doun oder Thomas der Wahrsager genannt wird. Gleich anderen Weisen ist es mir erlaubt, zu Zeiten die Schau=plätze meines früheren Lebens wieder zu besuchen, und ich bin auch keinesweges unfähig, die schattigen Wolken und die Finsterniß zu scheuchen, wovon die Zukunft umhüllt wird. Wisse, Du betrübter Mann, daß das, was Du jetzt in die=sem wehevollen Lande siehst, keinesweges ein allgemeines Vorbild dessen ist, was später in demselben geschehen wird, sondern daß in eben dem Maße, wie jetzt die Douglasse Verlust und Zerstörung ihres Heimathhauses wegen ihrer Treue gegen den rechtmäßigen Erben des schottischen Kö=nigreiches erleiden, der Himmel ihnen eine gerechte Be=lohnung vorbehalten hat, und wie sie selbst ihre Wohnung niederbrannten, um der Sache des Bruce zu dienen, so ist es Fügung des Himmels, daß, so oft wie die Mauern der Douglas=Veste bis auf den Grund zerstört wurden, sie statt=licher und prächtiger aufgebaut werden, als sie zuvor waren.'"

„In dem Augenblicke ward im Burghofe ein lautes Jubel=geschrei gehört, und zu gleicher Zeit brach eine breite feu=rige Lohe aus Balken= und Sparrenwerk und Funken flogen aus derselben heraus, wie vom Amboß eines Schmiedes,

während das Element immer weiter um sich griff, und die Feuersbrunst sich Bahn durch alle Räume brach.

„'Siehst Du das?' sagte das Gespenst, indem es den Blick zu dem Bogenfenster richtete und verschwand. 'Hebe Dich weg, die Schicksalsstunde der Entfernung dieses Buches ist noch nicht gekommen, auch sind Deine Hände nicht dazu auserſehen. Es wird sicher an dem Orte seyn, an welchen ich es legte und die Zeit seiner Wegnahme wird erscheinen.' Diese Worte wurden noch gehört, als die Gestalt nicht mehr sichtbar war; und Hugonet's Hirn drehete sich schier im Kreise bei dem wilden Schauspiel, das er erblickte; all seine Anstrengung war erforderlich, um dem entsetzlichen Orte zu entrinnen; denn noch an demselben Abend sank das Douglasschloß in Asche und Rauch, um nach nicht sehr langer Zeit sich in festerer Form als jemals wieder aufzurichten."

Der Meistersänger hielt inne, und sein Zuhörer, der engländische Rittersmann, schwieg einige Minuten lang, dann erwiederte er:

„Es ist wahr, Meistersänger, daß Eure Erzählung in so fern unleugbar bleibt, als dieses Schloß, das zu dreien Malen durch den Erben des Hauses und der Baronie niedergebrannt ward, bisher eben so oft durch Lord Heinrich Clifford und andere Feldherren der Engländer wieder aufgebauet ward, welche jedesmal bemühet waren, es künstlicher und stärker wieder aufzubauen, als es zuvor gewesen war; indem es eine für die Sicherheit unserer schottischen Grenze allzu wichtige Stelle einnimmt, als daß wir es aufgeben könnten. Davon war ich selbst zum Theil Augenzeuge. Doch kann ich nicht glauben, daß blos deswegen das Schloß wieder hergestellt werden mußte, weil es auf solche Weise zerstört worden war, zumal wenn ich erwäge, daß dergleichen Grausamkeiten, als die Douglasse dabei verübten, zuverläßig nicht die Billigung des Himmels erhalten können. Allein ich sehe, daß Du entschlossen bist, bei Deinem Glauben zu bleiben, auch kann ich Dich nicht tadeln, da die wundervollen Wendungen des Geschickes, die

sich an dieser Veste versichtbarten, hinreichend sind, einen Jeden anzumahnen, auf das zu achten, was besondere Andeutung des Willens einer höheren Macht zu seyn scheint; doch magst Du glauben, ehrlicher Minstrel, daß die Schuld nicht an mir liegen soll, wenn der junge Douglas Gelegenheit bekommt, seine Kochkunst zu einer wiederholten Anlegung einer Speisekammer nach seinem Geschmacke in Anwendung zu bringen, oder der Weissagungen Thomas des Reimers theilhaftig zu werden."

„Ich zweifle nicht an Eurer, wie an Sir John de Walton's Vorsicht," sagte Bertram, „doch ist kein Verbrechen darin, wenn ich sage, daß der Himmel seine Zwecke zu erreichen weiß. Ich betrachte das Schloß Douglas wie einen verhängnißvollen Ort, und mich verlangt es, zu sehen, welche Veränderungen die Zeit mit demselben während des Verlaufes von zwanzig Jahren vorgenommen hat. Vor Allem möchte ich, wenn es möglich ist, das Buch jenes Thomas von Erceldoun, welches einen Schatz vergessener Minstrellieder und Prophezeihungen hinsichtlich der ferneren Schicksale der so nördlichen wie südlichen britischen Reiche enthält, in Sicherheit bringen."

Der Ritter gab hierauf keine Antwort, sondern eilte ein wenig voraus, indem er an dem obern Theile des Wasserrandes hinritt, durch welchen der Weg thalabwärts gleichsam gebildet ward. Endlich erreichte dieser den Gipfel einer Anhöhe von bedeutender Ausdehnung. Von diesem Punkte aus, und hinter einem ansehnlichen Felsstücke, das, gleichsam wie ein Setzstück auf einem Theater, zur Seite geschoben war, um eine Aussicht auf den unteren Theil des Thales zu gestatten, erblickten die Reisenden die weitgedehnte Ebene, von welcher sich ihnen bereits einzelne Theile gezeigt hatten, die jedoch, da das Gewässer schmaler ward, jetzt in ihrer Schwellung und Abtiefung, so weit sie sich ausbreitete, sichtbar ward und in ihrem Bezirke, in kleiner Entfernung von dem Laufe des Flusses, die gethürmte und herrliche Veste blicken ließ, die ihr den Namen verlieh. Der Nebel, der fortfuhr, das Thal mit seinen flockigen Wolken

zu belasten, ließ nur unvollkommen die rauhen Befestigungswerke wahrnehmen, welche dazu dienten, die kleine Stadt Douglas zu vertheidigen, die stark genug war, einen Ueberfallsangriff, jedoch nicht das abzuhalten, was in jenen Tagen eine förmliche Belagerung genannt ward. Der überraschendste Anblick derselben war die Kirche des Städtchens, ein uraltes gothisches Gebäude, das zur Zeit sehr trümmerhaft aussah. Links und in einiger Entfernung sah man andere Thürme und Basteien; und getrennt von der Stadt durch ein künstlich durchgeleitetes Gewässer, das fast im Kreise um dasselbe herumfluthete, erhob sich das gefährliche Schloß Douglas.

Es war ernstlich, nach der Sitte der Zeit, durch Verließe und Brustwehren befestigt; und zeigte unter Anderem den hohen Thurm, der den Namen Lord Heinrichs, oder der Cliffords Thurm führte.

„Drüben liegt das Schloß," sagte Aimar von Valence, indem er den Arm ausstreckte, während ein Lächeln des Triumphs auf seinen Mienen spielte; „Du magst selbst urtheilen, ob die Bollwerke, die unter dem Clifford demselben zugegeben wurden, von der Beschaffenheit sind, die nächstfolgende Einnahme des Schlosses zu einer eben so leichten That zu machen, als die jüngste es war."

Der Minstrel schüttelte blos den Kopf und sagte die Stelle aus dem Psalmisten her: „Nisi Dominus custodiet."* Auch setzte er das Gespräch nicht fort, obgleich der Ritter von Valence lebhaft entgegnete: „Meine eigne Auslegung des Textes ist nicht sonderlich verschieden von der Deinigen; doch dünkt mich, Du seyst geistlicher gesinnt, als jemals ein wandernder Minstrel zu predigen im Stande seyn kann."

„Gott weiß," versetzte Bertram, „daß, wenn ich, oder einer meines Gleichen, uneingedenk des Fingers der Vorsehung in Vollführung ihrer Absichten in dieser Erdenwelt ist, wir dessen mehr zu tadeln sind als andere Leute, sintemal wir unaufhörlich durch Ausübung unseres phantasti-

* „Nichts wofür Gott nicht sorgte."

schen Gewerbes berufen sind, die Wendungen des Schicksals zu bewundern, die Gutes aus Bösem hervorbringen, und die diejenigen, welche nur an ihre Leidenschaften und Zwecke denken, zu Vollstreckern des höchsten Willens machen."

„Ich gebe die Wahrheit dessen zu, was Ihr sagt, Herr Minstrel," antwortete der Ritter, „und es würde gottlos seyn, einen Zweifel gegen Zuverläßigkeiten zu äußern, die Ihr so feierlich und ein wenig lebhafter aussprecht, als Ihr selbst daran glaubt. Laßt mich hinzufügen, Sir, daß ich meine, Macht genug in dieser Veste zu besitzen, um Euch darin willkommen zu heißen, und Herr John de Walton wird, wie ich hoffe, Zutritt zu Halle, Veste und Rittersaale einem Manne Eures Gewerbes, und aus dessen Umgange wir vielleicht einigen Nutzen ziehen können, nicht versagen. Dennoch kann ich Euch nicht dazu verleiten, solche Hoffnungen von Eurem Sohne zu hegen, in sofern ich dessen dermaligen Gesundheitszustand erwäge; allein wenn ich ihm das Recht verschaffte, im Kloster von Sanct Brigitten zu weilen, so wird er dort in ungetrübter Sicherheit leben, bis Ihr Eure Bekanntschaft mit dem Douglasthale und dessen Geschichte erneuert haben und geneigt seyn werdet, Eure Reise fortzusetzen."

„Ich gehe um so bereitwilliger auf Euern Vorschlag ein, Herr Ritter," sagte der Meistersänger, „da ich den Pater Abt belohnen kann."

„Eine Hauptbedingung bei heiligen Männern und Frauen," versetzte der Ritter von Valence, „die in Kriegeszeiten davon leben, den Besuchern ihrer Altäre in ihren Klöstern auf eine Zeitlang ein Unterkommen zu bieten."

Der Trupp näherte sich jetzt den Schildwachen der Veste, die zahlreich und hart aneinander aufgestellt waren und mit Ehrfurcht den Ritter Aimar von Valence, als dem ersten Befehlshaber nach dem Sir John de Walton, Einlaß gestatteten. Fabian — denn so hieß der junge Knappe, der den Herrn von Valence begleitete, zeigte an, wie es seinem Gebieter gefiele, daß der Minnesänger ebenfalls eingelassen würde.

Ein alter Bogenschütze faßte jedoch unsern Bertram scharf in's Auge, als dieser dem Sir Aimar folgte. „Es ziemt nicht uns, noch Einem unsers Standes," sagte er, „sich dem Willen des Ritters Aimar, des Oheims oder Neffen des Grafen von Pembroke, in dergleichen Angelegenheiten zu widersetzen, und was uns betrifft, Herr Fabian, so seyd Ihr willkommen, wenn Ihr den Spielmann zu Eurem Tisch- und Bettgenossen, ja auch auf etliche Wochen zu Eurem Besucher auf Schloß Douglas macht; doch Eure Knappenherrlichkeit kennt die strenge Wachtordnung, die uns auferlegt worden ist, so daß wenn Salomon, König von Israel, als wandernder Minstrel hieher käme, ich ihm bei meiner Seligkeit nicht Einlaß gewähren dürfte, bevor ich nicht bestimmte Erlaubniß dazu von Sir John de Walton hätte."

„Alle Wetter! Zweifelt Ihr," sagte Ritter Aimar von Valence, der umgekehrt war, als er einen Wortwechsel zwischen Fabian und dem Bogenschützen hörte: „Zweifelt Ihr, daß ich Erlaubniß habe, einen Gast einzuführen, und gedenkt Ihr solches zu bestreiten?"

„Der Himmel verhüte," sagte der Alte, „daß ich mir anmaßen sollte, mein Verlangen mit dem Eurer Herrlichkeit in Widerspruch zu bringen, der Ihr erst jüngst und so ehrenvoll Eure Sporen verdient habt; jedoch in dieser Sache muß ich bedenken, was der Wille des Sir John de Walton seyn möchte, der so gut Euer Befehlshaber, Herr Ritter, wie der meinige ist; und in sofern halte ich es der Mühe werth, Euern Gast hier zurückzuhalten, bis Ritter John von einem Ritte zu den Vorposten des Schlosses zurückkehrt, und da dies, wie mich dünkt, meine Pflicht ist, so kann es Eure Herrlichkeit durchaus nicht beleidigen."

„Mich dünkt," sagte der Ritter, „es sey vorwitzig von Dir, vorauszusetzen, daß meine Befehle irgend etwas Unverträgliches oder Widersprechendes zu denen des Sir John de Walton enthalten; mindestens magst Du es mir glauben, daß Dir durch dieselben nichts Leides geschehen werde. Behalte diesen Mann in der Wachtstube; laß es ihm nicht

an guter Pflege fehlen, und wenn Sir John de Walton heimkehrt, so stelle diesem den Mann als Einen vor, der auf meine Einladung hieher kam; und ist sonst noch etwas zu Deiner Entschuldigung vonnöthen, so werde ich mich nicht weigern, es dem Gouverneur vorzutragen."

Der Bogenschütz machte mit der Pike, die er in der Hand hielt, ein Zeichen der Unterwürfigkeit, und nahm sodann das ernste und feierliche Wesen einer Schildwacht auf dem Posten an. Zuvörderst führte er jedoch den Minstrel hinein und versah ihn mit Speise und Trank, wobei er mit Fabian sprach, der etwas zurück blieb. Dieser lebhafte junge Gesell war seit Kurzem etwas stolz geworden, indem er den Namen eines Knappen des Ritters Aimar erhalten, und einen Schritt vorwärts im Ritterthume gethan hatte, so wie Sir Aimar selbst etwas früher, als es sonst üblich seyn mochte, vom Knappen zum Ritter emporgekommen war.

„Ich sage Dir, Fabian," sprach der alte Bogenschütz, dessen Ernsthaftigkeit, Einsicht und Geschicklichkeit in seinem Berufe ihm zwar das Zutrauen aller derer verschafften, die sich in der Veste befanden, ihn jedoch auch, wie er selbst sagte, dann und wann zum Gelächter der jungen Zierbengel machten, und wie wir wohl hinzusetzen mögen, ihn zu gleicher Zeit etwas pragmatisch und umständlich gegen diejenigen darstellten, die an Geburt und Rang über ihm standen — „Ich sage Dir, Fabian, Du wirst Deinem Herrn, dem Ritter Aimar, einen guten Dienst leisten, wenn Du ihm einen Wink gibst, einem alten Bogenschützen, einem Reisigen oder dergleichen, einen höflichen und artigen Bescheid Betreffs dessen zu ertheilen, was er befiehlt; denn sonder Zweifel geschieht es nicht in den ersten zwanzig Lebensjahren eines Mannes, daß er die verschiedenen Formen des Kriegsdienstes lernt; und Sir John de Walton, der zuverläßig ein trefflicher Befehlshaber ist, hält gar ernstlich auf genaue Beobachtung seiner Pflicht, und wird, glaube mir's, sowohl gegen Deinen Gebieter, wie gegen einen Geringern, unerbittlich streng seyn. Ja, er besitzt sogar solchen Pflichteifer, daß er bei der geringsten Veranlassung dazu einen Tadel

auf Deinen jungen Herrn würde fallen lassen, obgleich dessen Oheim, der Graf von Pembroke, des Sir John de Walton's eifriger Gönner war und gleichsam den Grundstein zu seinem Glücksbau legte; denn eben dadurch, daß Sir John den Neffen des Grafen in der ächten Kriegszucht während der französischen Fehden erzog, schlug er den besten Weg ein, sich dem alten Grafen dankbar zu beweisen."

„Sey es, wie Du's meinst, alter Gilbert Grünlaub," antwortete Fabian, „doch weißt Du, daß ich niemals gegen Deine Sermone streite; deßhalb bezeuge mir's, daß ich mancher Vorlesung des Sir John de Walton wie von Dir mich unterzog; allein Du treibst es jetzt ein wenig zu weit, denn Du lässest keinen Tag mehr hingehen, ohne mir einen Wischer zu geben. Glaube mir, Sir John de Walton wird es Dir nicht Dank wissen, wenn Du ihn einen Mann nennst, der zu alt sey, um sich zu erinnern, daß ihm einmal selbst junger Saft in den Adern floß. So ist es, he! Der Greis wird nie vergessen, daß er einmal jung gewesen ist, so wie der Junge nicht, daß er eines Tages alt seyn wird; so verwandelt der Eine seine Lebensweise in die schleppende Förmlichkeit vorgerückten Alters, während der Andere wie ein Sommersturm reich an Regen bleibt, der in jedem Tropfen Geräusch, Wind und Ueberfluthung zeigt. Da hast Du eine Lehre für Dich, Gilbert! Hörtest Du je eine bessere? Hänge sie zu Deinen eigenen Weisheitsgrundsätzen und siehe zu, ob sie nicht unter ihnen wie fünfzehn zum Dutzend paßt. Sie kann Dir heraushelfen, Mann, wenn Dein Weinkrug, (Dein einziger Fehler, ehrlicher Gilbert), Dich bei Gelegenheit ein wenig in's Gedränge gebracht hat."

„Besser ist es, Du behältst sie für dich selbst, ehrlicher Herr Knappe," erwiederte der Alte, „denn mich dünkt, sie sey eher geeignet, Dich selbst bei der Stange zu halten. Wer hörte je von einem Ritter, oder von dem Holze, aus welchem ein Ritter gemacht ist, und das ist ein Knappe, daß er gleich einem armen Bogenschützen oder Reisigen körperlich gestraft ward? Dein schlimmster Fehler wird durch einige solcher witzigen Sprüche verbessert werden, und Deine

beste Dienstleistung kann nicht dankbarer belohnt werden, als wenn man Dir den Namen Fabian der Fabler oder einen ähnlichen scharfsinnigen Titel beilegt."

Nachdem der alte Grünlaub seine Gegenrede in diesem Umfange losgelassen hatte, nahm er wieder eine gewisse schneidende Miene an, welche diejenigen wohl zu charakterisiren pflegt, deren Thun unter dem Einflusse der Langsamkeit des Fortschreitens desselben gleichsam erstarrte, und die im Allgemeinen ein mürrisches Wesen gegen diejenigen zeigen, welche die Beförderung, nach welcher Alle ringen, früher und wie sie meinen durch minderes Verdienst, als ihr eigenes ist, erlangten. Von Zeit zu Zeit stahlen die Blicke des Alten sich von der Spitze seiner Pike weg und ruhten mit einer Art von Triumph auf dem jungen Fabian, als wollten sie wahrnehmen, wie tief das Gift in die Wunden gedrungen wäre, während er zu gleicher Zeit sich wach hielt, jegliche mechanische Pflicht zu erfüllen, die sein Schildposten von ihm forderte. Sowohl Fabian wie dessen Gebieter standen in der glücklichen Lebensperiode, wo ein Mißbehagen wie das des ernsten Bogenschützen sie nur wenig anfocht, und was im schlimmsten Fall als Scherz eines alten Mannes und eines guten ehrlichen Kriegers angesehen ward; und solches um so mehr, da dieser Alte stets bereit war, eine Dienstleistung für seine Kameraden zu übernehmen, und dem Sir John de Walton sehr vertraute, welcher, obgleich viel jünger, ebenfalls wie Grünlaub, in den Kriegen Edwards des Ersten erzogen worden und an Erhaltung strenger Mannszucht gewöhnt war, die seit dem Tode jenes großen Monarchen bei der jüngern und hitzigeren Tapferkeit Englands bedeutend vernachläßigt ward.

Mittlerweile begegnete es dem Ritter von Valence, daß, obwohl er einem Manne wie Bertram den gewöhnlichen Grad von Gastfreundschaft erwies, er doch nur das that, was seinem Stande, nämlich einem Manne zukam, der mit den höchsten Würden des Ritterthums begabt war, der sogenannte Minstrel in Wahrheit nicht der Mann seyn möchte, der die Schätzung verdiente, auf die er Anspruch machte.

Allerdings war in des Meistersängers Unterhaltung mindestens etwas Ernsteres, wenn nicht Schrofferes gewesen, als es sich bei Leuten seines Standes gemeiniglich fand, und als der Ritter verschiedene Punkte der Genauigkeit des Sir John de Walton erwog, stieg in seiner Seele die Besorgniß auf, der Schloßbefehlshaber möchte es nicht billigen, daß er in die Veste einen Mann von Bertram's Charakter führte, der leicht im Stande seyn könnte, über die Besatzung Beobachtungen anzustellen, die große Gefahr und Mißverhältnisse herbeiführen dürften. In Geheim verdroß es ihn daher, daß er dem wandernden Sänger nicht frei heraus gesagt hatte, wie sein Empfang, oder der eines jeden Fremden im gefährlichen Schlosse, jetzt durch die Zeitumstände nicht gestattet wäre. In solchem Falle würde er seine Dienstpflicht als Entschuldigung habe vorwenden können, und vielleicht statt des Mißfallens und Tadels seines Oberherrn, Lob und Ehre von demselben eingeerntet haben.

Indem diese Gedanken in ihm rege waren, fürchtete er leise, einen Vorwurf von seinem Oberbefehlshaber zu erhalten; denn Sir Aimar liebte und fürchtete denselben, ungeachtet der Strenge, welche Sir John walten ließ. Aimar ging deswegen, unter dem Vorwande, nachzusehen, ob man gehörig die Gastfreundschaft gegen seinen Reisegefährten geübt hätte, in die Wachtstube des Schlosses hinab. Der Minstrel stand ehrerbietig auf, und aus der Art, womit er seine Ergebenheit bezeigte, ergab sich, daß, wenn er diese Nachfrage auch nicht geradezu erwartet hatte, er sich doch keineswegs darüber wunderte. Ritter Aimar hingegen nahm ein fremderes Wesen an, als er bisher gegen Bertram hatte blicken lassen, und kleidete seine frühere Einladung so ein, daß er dadurch zu sagen schien, der Meistersänger wisse, wie er nur der Zweite im Kommando hier wäre, und daß die wirkliche Erlaubniß, in die Veste zu kommen, erst vom Ritter John de Walton zu bestätigen sey.

Es gibt eine höfliche Weise, sich den Schein zu geben, als schenke man einer Entschuldigung Glauben, ohne daß man Verdacht gegen die Aechtheit derselben äußert. Dem-

nach sprach der Minstrel seinen Dank für die ihm bisher erwiesene Artigkeit aus. „Es war nichts, als der Wunsch einer vorübergehenden Neugier," sagte er, „der, wenn er nicht gewährt würde, für ihn weder nachtheilige noch unangenehme Folgen haben könnte. Thomas Erceldoun war," fuhr er fort, „wie die walessche Sage berichtet, Einer der drei Barden Brittaniens, die nimmer einen Speer mit Blut befleckten, auch nie sich der Einnahme oder Wiedereinnahme von Schlössern und Burgen schuldig machten, von denen man also in so fern auch nach ihrem Tode keine kriegerischen Unternehmungen solcher Art argwöhnen kann. Ich aber sehe leicht ein, warum Sir John de Walton die gewöhnlichen Rechte der Gastfreundschaft in Verfall gerathen ließ, und warum ein Mann von öffentlichem Charakter, wie ich es bin, nicht da Verlangen nach Speise oder Nachtruhe tragen sollte, wo die Gewährung von dergleichen für so gefährlich angesehen wird; und Keinen kann es Wunder nehmen, wenn der Schloßhauptmann nicht einmal seinem würdigen jungen Lieutenant die Macht verleiht, von einer so strengen und ungewöhnlichen Regel abweichen zu dürfen."

Diese mit vieler Kälte gesprochenen Worte enthielten Etwas, das den jungen Ritter beleidigen mochte, denn sie deuteten an, daß er vom Sir John de Walton, mit dem er in Freundschaft und Vertraulichkeit gelebt hatte, nicht als vertrauungswürdig betrachtet würde, obwohl der Schloßhauptmann sein dreißigstes Jahr und darüber erreicht hatte, sein Lieutenant aber noch nicht einundzwanzig zählte, jedoch, in Folge einer vollführten männlichen That, früher zur Ritterwürde gelangt war. Ehe jedoch Ritter Aimar die ärgerlichen Gedanken, die ihm durch den Kopf fuhren, geordnet hatte, hörte man den Schall eines Jagdhorns am Thore der Feste, und aus dem allgemeinen Auffahren, das sich durch die Besatzung verbreitete, ward es ersichtlich, daß der Oberbefehlshaber von seinem Ritte zurückgekehrt war. Durch des Ritters de Walton's Erscheinen gleichsam beseelt, schulterte jeder Wächter seine Partisane noch steifer,

gab das Wort des Postens schneidender ab und schien völlig wach und rüstig in seiner Pflicht zu seyn. Sir John de Walton stieg vom Pferde, und fragte dann den Bogenschützen Grünlaub, was während seiner Abwesenheit vorgefallen wäre. Der Alte hielt es für seine Schuldigkeit, anzumelden, daß ein Minstrel, der wie ein Schotte oder wandernder Grenzbewohner aussähe, in das Schloß gelassen ward, während dessen Sohn, ein Bursch, der erst jüngst an der Pestilenz, von welcher so viel Redens ging, krank lag, auf eine Zeitlang in der Sanct-Brigitten-Abtei zurückgelassen worden wäre. Dies sagte er nach dem von Fabian erhaltenen Berichte. Der Bogenschütz fügte hinzu, wie der Vater ein Mann des Singens und Erzählens wäre, der wohl die ganze Besatzung belustigen könnte, ohne sie dadurch von Wahrnehmung ihrer Pflichtgeschäfte abzuhalten.

„Wir bedürfen solcher Anschläge nicht, um unsere Zeit hinzubringen," antwortete der Befehlshaber, „und lieber würde es uns seyn, wenn unserem Lieutenant es gefallen hätte, uns andere Gäste aufzufinden, die sich mehr zu freiem und offenem Verkehr eignen, als Einer, der schon seinem Gewerbe nach ein Spötter gegen Gott und ein Betrüger gegen die Menschen ist."

„Doch," versetzte der Kriegsknecht, der selbst seinen Oberbefehlshaber kaum reden hören konnte, ohne seiner Widerspruchslaune zu fröhnen — „doch habe ich Eure Herrlichkeit äußern hören, daß das Minstrelgewerbe, so demselben ehrlich nachgegangen wird, eben so hoch in Würden steht, wie das Ritterthum selbst."

„So mag es in früheren Tagen gewesen seyn," antwortete der Ritter, „jedoch die neuere Minstrelschaft läßt die Pflicht vergessen, die Kunst zu einer Aufmunterung zur Tugend zu machen, und man kann froh seyn, daß die Poesie, die unsere Väter zu edlen Thaten entflammte, deren Kinder nicht heut zu Tage zu Schlechtem und Unwürdigem verleitete. Doch, ich werde darüber mit meinem Freunde Aimar sprechen, denn ich kenne keinen trefflicheren und hochherzigeren jungen Mann als ihn."

Während er auf diese Weise mit dem Bogenschützen sprach, schritt Herr John de Walton, ein Mann von schlanker und hübscher Gestalt, weiter und stand nun unter dem weiten Gewölbe des Kamins in der Wachtstube, wo der ehrliche Gilbert ihm in ehrfurchtsvollem Schweigen zuhörte, und durch Winke und Zeichen die Pausen in der Unterredung höchst aufmerksam ausfüllte. Das Betragen eines anderen Zuhörers von dem was gesprochen ward, war nicht so ehrerbietig, doch entging er vermittelst seiner Stellung der Beobachtung.

Dieser Dritte im Gemache war kein Anderer als Fabian, der hinter der Wand des Herdes steckte und sich noch sorgfältiger verbarg, als er hörte, daß das Gespräch zwischen dem Schloßhauptmann und dem Bogenschützen sich, wie er meinte, zum Nachtheile seines Gebieters wendete. Des Knappen Beschäftigung bestand zur Zeit in der niedern Arbeit, die Waffen des Ritters Aimar zu reinigen, welches dadurch erleichtert ward, daß er an der heißen Kaminwand die Stahlplatten der Rüstung wärmte, um ihnen helleren Glanz aufzusetzen. So konnte er, wenn man ihn auch entdeckte, nicht des Lauschens oder der Geringachtung beschuldigt werden. Er war um so mehr gesichert, nicht erblickt zu werden, da aus einem Haufen eichener Bretter, die zum Theil mit den Wappen des Hauses Douglas bemalt und das am nächsten zur Hand befindliche Brennmaterial waren, im Kamine ein dicker Rauch quoll, aus welchem bald die Flamme hervorschlug.

Der Schloßhauptmann, der von diesem zweiten Zuhörer nichts ahnete, fuhr in seinem Gespräche mit Gilbert Grünlaub fort: „Ich brauche Dir nicht zu sagen," sprach er, „daß mir sehr viel an baldiger Beendigung der Blockade oder Belagerung liegt, womit Douglas uns fortwährend bedroht; meine Ehre und mein Lebensglück hangen von der Erhaltung dieses gefährlichen Schlosses ab, und die Zulassung dieses Fremden beunruhigt mich. Der junge Aimar von Valence würde besser seiner Pflicht gemäß gehandelt haben, wenn er diesem Wanderer jeglichen Verkehr mit

dieser Besatzung, bevor ich dazu Erlaubniß gab, geweigert hätte."

„Es ist Schade," versetzte der alte Grünlaub, indem er den Kopf schüttelte, „daß dieser gutherzige und tapfere junge Ritter sich einigermaßen durch die vorschnellen Rathschläge seines Knappen, des Burschen Fabian, verleiten läßt, der zwar Tapferkeit besitzt, doch in welchem so wenig Stätigkeit ist, wie in einer Flasche gährenden Schmalbieres."

„Ei, daß Du Dich hängen möchst," dachte Fabian bei sich selbst, „Du altes Kriegsüberbleibsel, vollgestopft von Grillen und Kriegsausdrücken, gleich dem Soldaten, der, um gegen die Kälte geschützt zu seyn, sich so fest in eine zerlumpte Fahne gewickelt hat, daß seine ganze Außenseite nichts blicken läßt, als Lumpen und Wappenbilder."

„Ich würde nicht mehr an die Sache denken," fuhr Sir John de Walton fort, „wenn der Ritter mir minder theuer wäre. Doch möchte ich gern diesem jungen Manne von Nutzen seyn, selbst wenn ich sein Fortschreiten in den Wissenschaften des Krieges dadurch erkaufen müßte, daß ich ihm einen kleinen Schmerz bereitete. Erfahrung sollte der Seele eines jungen Mannes gleichsam eingebrannt werden, nicht aber blos auf der Karte, die er vor sich hinlegt, durch Bleistiftstriche angedeutet seyn. Ich werde des Winkes gedenken, den Du mir gegeben hast, Grünlaub, und Gelegenheit nehmen, diese beiden jungen Männer zu trennen; und obwohl ich den Einen herzlich liebe und weit entfernt bin, dem Andern Böses zu wünschen, so ist es doch wahr, daß, wie Du es andeutetest, in diesem Falle der Blinde den Blinden leitet; und der junge Ritter hat zu seinem Beistande und Rathgeber einen zu jungen Knappen, und dem Uebelstande muß abgeholfen werden."

„Pest über Dich, Du alte Wanderraupe!" murmelte der Knappe vor sich hin, „habe ich Dich doch ertappt, wie Du mich und meinen Herrn verläumdest, wie es Deine Art gegen alle hoffnungsvolle Knospen der Ritterschaft ist? Wenn es nicht die Waffen eines Zöglings im Ritterthume besudelte, so man sie mit einem Deines Gelichters misset, so

möchte ich Dich mit einer ritterlichen Einladung noch in dem Augenblicke beehren, wo die Schändlichkeit, die Du gesprochen hast, noch auf Deiner Zunge geifert; warte, ich will diese Erzählung von Deinen schändlichen Absichten meinem Gebieter hinterbringen, und wenn wir dann uns darüber berathen haben, so wird es sich zeigen, ob die muthigen jungen Gesellen in der Veste oder die Graubärte die eigentliche Hoffnung und Beschirmung dieses Douglasschlosses zu nennen sind."

Es genügt zu sagen, daß Fabian sein Vorhaben ausführte, und seinem Herrn, nicht eben in der besten Laune, Bericht von dem erstattete, was zwischen Sir John de Walton und dem alten Kriegsknechte vorgefallen war. Es gelang ihm, das Ganze als eine gegen den Ritter Aimar von Valence beabsichtigte Beleidigung darzustellen; so daß Alles, was der Gouverneur that, um den Verdacht zu entfernen, den der junge Ritter gegen ihn gefaßt hatte, diesen nicht vermögen konnte, eine mildere Ansicht von den Gesinnungen seines Befehlshabers gegen ihn zu gewinnen. Es blieb ihm der Eindruck, den Fabian's Erzählung von dem Gehörten auf ihn gemacht hatte, und nimmer fiel es ihm ein, er könnte dem Sir John de Walton Unrecht thun, wenn er von ihm dächte, es wolle dieser sich den größten Antheil des Ruhmes beilegen, der in der Beschirmung des Schlosses zu gewinnen war, und seine Gefährten, die vernünftiger Weise ihren Antheil daran geltend machen durften, zurückgesetzt wissen.

„Des Unheils Mutter," sagt ein schottisches Sprichwort, „ist nicht größer, als Mückenflügel." In diesem Zwiste hatten weder der jüngere noch der ältere Ritter einander die mindeste Veranlassung zu gegenseitigem Grolle gegeben. De Walton beobachtete streng die Kriegspflicht, in welcher er von früher Jugend an auferzogen worden war, und von welcher er gleichsam wie von einer zweiten Natur beherrscht ward, und seine gegenwärtige Lage mußte dieser natürlichen Erziehung noch größere Kraft verleihen.

Das allgemeine Gerücht hatte die kriegerische Geschick-

lichkeit, die Liebe zu Abenteuern und den kecken Unternehmungsgeist des jungen Lord Douglas in hohem Maße übertrieben. In den Augen dieser südlichen Besatzung besaß er eher die Eigenschaften eines bösen Geistes, als die eines sterblichen Wesens; denn wenn die engländischen Krieger die ewige Huth und Wacht auf der gefährlichen Veste, wobei nicht Nachlaß von der schweren Dienstpflicht gestattet ward, verfluchten, stimmten doch Alle darin überein, daß zuverlässig über kurz oder lang eine riesige Gestalt mit einer Streitaxt in der Hand ihnen erscheinen, sich auf die einschmeichelndste Weise mit ihnen in's Gespräch geben und nimmer fehlen würde, mit einer Beredsamkeit und Ueberredungskraft, wie nur ein gefallener Geist sie haben kann, der mißvergnügten Schildwacht irgend eine Art und Weise an die Hand zu geben, die Engländer unter dem Beistande dieses Schwarzen zu verrathen, und doch frei dabei auszugehen. Die Manchfaltigkeit solcher Anschläge, die gegen die Veste im Werke waren, hielt die Besorgniß des Sir John de Walton dergestalt wach und rege, daß er sich keinen Augenblick lang so wenig außer dem Bereiche des schwarzen Douglas glaubte, wie der fromme Christ sich vor den Anfechtungen des bösen Feindes sicher glaubt. Unter dem Einflusse dieser Besorgniß und Vermuthung neigte sich die Gemüthsart des Gouverneurs etwas zum Schlimmeren hin, und diejenigen, die ihn am meisten liebten, bedauerten es am meisten, daß er über Mangel an Aufmerksamkeit und Wachsamkeit auf Seiten derer klagte, die weder eine Verantwortlichkeit der seinigen gleich auf sich zu nehmen hatten, noch durch so glänzende Belohnungen, wie die seinigen seyn sollten, aufgemuntert wurden, und die deshalb nicht jenen hohen Grad wachsenden und nachspürenden Argwohns nährten, den man an ihm selber wahrnahm. Die Kriegsknechte murmelten, die Wachsamkeit ihres Oberbefehlshabers bezeichne sich durch Grausamkeit; die Hauptleute und Rottmeister, deren es mehrere in der Veste gab, indem diese für eine berühmte Kriegsschule galt, und weil es ein gewisses Verdienst beilegte, wenn man innerhalb der Mauern der-

selben diente, beklagten sich, daß Sir John de Walton keine Jagden noch Falkenjagden mehr anstellte, um den schweren Kriegsdienst etwas zu erheitern, ja, daß er keinen Schritt weiter gestattete, als der zur strengen Huth des Schlosses unerläßlich war. Andrerseits pflegt man gewöhnlich zuzugeben, daß eine Veste wohl gehütet ist, wenn ihr Gouverneur streng auf Mannszucht hält; und wo persönliche Fehden und Zwistigkeiten unter einer Besatzung gefunden werden, die jüngeren Leute gewöhnlich mehr Schuld haben, als die welche durch mehrjährige Erfahrung sich überzeugt halten, wie nothwendig es sey, die strengste Vorsicht walten zu lassen.

Ein edles Gemüth — und Sir John de Walton besaß ein solches — wird auf solchem Wege durch übertriebene Wachsamkeit verändert und verderbt, so daß es über seine natürlichen Grenzen der Rechtlichkeit hinausgeht. Auch Sir Aimar von Valence war nicht frei von ähnlicher Umwandlung geblieben; Argwohn, jedoch von anderer Art, schien auch sein offenes und edles Gemüth, das er bisher so herrlich gezeigt hatte, zu bedrohen. Vergebens suchte Sir John de Walton auf das Sorgfältigste Gelegenheiten auf, gegen seinen jüngeren Freund nachsichtig zu seyn, und zwar so weit die Dienstpflicht solches nur im äußersten Maße gestattete; der Streich war geführt, auf beiden Seiten einem stolzen und heftigen Gemüthe Unruh eingeflößt worden; denn während Ritter Aimar die Meinung hegte, es beargwöhnte ihn ein Freund, der in mehrfacher Hinsicht ihm verpflichtet seyn sollte, lebte andrerseits im Ritter de Walton der Gedanke, daß ein Jüngling, den zu lieben, als ob er sein eigener Sohn wäre, er sich zur Pflicht gemacht hatte und der ihm das dankte, was er vom Kriegswesen wußte und was bisher ihm zum Glücke geholfen hatte, sich über Geringfügigkeiten beleidigt fühlte und nach sehr unhaltbaren Gründen sich übel behandelt glaubte. Der so zwischen ihnen gesäete Saame des Uebelwollens unterließ nicht, gleich dem Unkraute, das der Feind unter den Waizen säete, weiter fort durch die ganze Besatzung zu wuchern; denn die Rei-

sigen, wiewohl ohne vernünftigeren Grund als den, sich die Zeit damit zu vertreiben, schlugen sich bald auf die Seite des Gouverneurs, bald auf die seines jungen Unterbefehlshabers, und nachdem so der Ball des Mißbehagens zwischen ihnen in die Höhe geworfen worden war, fehlte es nimmer an einem oder anderem Arme, der denselben in Bewegung erhielt.

Sechstes Kapitel.

„Ach! Jugendfreunde waren sie gewesen,
Doch Wahrheit selbst vergiften oft die Bösen;
Beständigkeit wohnt nur in höher'm Raum;
Keck ist die Jugend, dumpf des Lebens Traum;
Und grollt uns der, den wir von Herzen lieben,
Mag's oft wohl bis zum Wahnsinn uns betrüben.

* * * *

Das Wort des Zank's war Keiner schuldig blieben.
Den Bruder hatte Der wie Der geschmäh't,
Verdacht und Argwohn selber sich gesä't,
Daß Beide sich den Frieden selbst verdarben.
Sie trennten sich, doch zeigen sie die Narben,
Wie Klippen, die der Strom gespalten hat.
Ein düstrer See wallt nunmehr zwischen ihnen;
Doch kann nicht Frost, nicht Glut kann in der That
Die Spuren tilgen und das Weh versühnen
Von dem, was einst so lieblich war erschienen —."

„Christabelle" von Coleridge.

Bei Verfolgung derjenigen Absicht, welche bei kälterem Blute ihm die weiseste dünkt, beschloß Sir John de Walton die äußerste Grenze der Nachsicht gegen seinen Lieutenant und seine jungen Hauptleute zu beschreiten, sie mit jeder Art von Belustigung, die der Ort möglich machte, zu versehen, und dadurch ihr Mißvergnügen zu beschämen, daß er sie mit Artigkeiten überhäufte. Das nächste Mal also, wo er nach seiner Rückkehr in die Veste mit dem Ritter Aimar von Valence zusammentraf, redete er ihn auf hochherzige Weise, es mochte diese nun wirklich oder angenommen seyn, folgendermaßen an: „Was denkst Du, mein jun-

ger Freund, wenn wir einige von den Waldspielen versuchten, die diesem Lande, wie man sagt, eigenthümlich sind? Noch immer gibt es in unserer Nachbarschaft Heerden von caledonischem, wildem Zuchtvieh, wie man es nirgend als im Moorlande, auf der schwarzen und rauhen Grenze des ehemals so genannten Königreiches Strath-Clyde zu finden erwarten kann. Auch gibt es etliche Jäger, die diese Fährten kennen und behaupten, daß jene Thiere zur Jagd bei weitem die kecksten und verwegensten auf der brittischen Insel sind."

„Thut nach Eurem Gefallen, Sir John," versetzte Aimar mit Kälte, „doch möchte ich es Euch nicht anrathen, durch ein Jagdvergnügen die ganze Besatzung in Gefahr zu bringen. Ihr kennt am besten die Verantwortlichkeit, die Euer Amt hier Euch auferlegt, und müßt dieselbe sorgfältig erwogen haben, bevor Ihr zu Ausführung eines solchen Vorhabens schreitet."

„Allerdings kenne ich meine Pflicht," versetzte de Walton, der sich jetzt seinerseits beleidigt fühlte, „und möchte, daß Ihr der Eurigen gedächtet, ohne an mehr Verantwortlichkeit als ich zu denken; doch will es mir scheinen, als ob der Befehlshaber dieses gefährlichen Schlosses neben anderen Schwächen auch die habe, daß er, nach der Aussage betagter Leute in diesem Lande, einem Zauber unterthan sey — und zwar dem Zauber, daß es ihm unmöglich bleibt, sein Verfahren so einzurichten, daß es denen gefällig erscheint, die er zunächst und am meisten verpflichten möchte. Vor noch nicht wenigen Wochen würden keines Menschen Augen so von Freude gefunkelt haben, wie die des Ritters Aimar von Valence, wenn ein Vorschlag zu einem allgemeinen und an sich neuen Jagdvergnügen gemacht worden wäre; und was bringt dieser Ritter jetzt vor, da solcher Antrag erfolgt? Nichts weiter, dünkt mich, als eine Zurückweisung meiner Absicht, ihn zu verpflichten; nichts als eine kalte Zustimmung, die zur Hälfte auf seinen Lippen gefriert, so daß er sich anschicken möchte, die Aufschreckung des Wildes mit einer Miene voll Ernsthaftigkeit zu beginnen, als

ob er eine Pilgerfahrt zum Grabe irgend eines Märtyrers unternähme."

„Nicht also, Sir John," antwortete der junge Ritter. „In unserer gegenwärtigen Lage stehen wir vermöge mehr als Einer Pflicht in Verbindung, und obwohl das größere und beobachtendere Vertrauen sonder Zweifel Euch als dem älteren und erfahreneren Ritter geschenkt ward, so fühle ich doch recht wohl, daß ich ebenfalls meinen Antheil ernster Verantwortlichkeit zu tragen habe. Deswegen hoffe ich, Ihr werdet nachsichtsvoll meine Meinung anhören und dieselbe theilen, selbst wenn es scheinen möchte, daß dieselbe Bezug auf denjenigen Theil unserer gemeinsamen Verpflichtung hat, die vorzugsweise Eurer Obhut anvertraut worden ist. Die Ritterwürde, die mit Euch zu theilen ich die Ehre habe, der Ritterschlag, der mir von dem königlichen Plantagenet zu Theile ward, berechtigen mich, sollte ich meinen, zu solcher Huld von Eurer Seite."

„Laßt Euch um Gnade anflehen," rief Sir John de Walton, „ich vergaß, welche wichtige Person ich vor mir hatte; eine Person, die vom König Edward selbst zum Ritter geschlagen ward, und wie sonder Zweifel dieser König durch absonderliche Gründe bewogen war, eine solche Ehre so frühzeitig zu verleihen; und allerdings fühle ich, daß ich meine Pflicht überschreite, wenn ich etwas in Vorschlag bringe, das bei einer Person von so ehrwürdigen Ansprüchen nach müssigem Vergnügen schmeckt."

„John de Walton," entgegnete Aimar von Valence, „wir gehen zu weit in dieser Sache — laßt sie hier enden. Alles was ich sagen will, ist, daß bei dieser Huth des Douglasschlosses es nicht durch meine Einwilligung geschehen wird, wenn unnöthiger Weise irgend eine Belustigung unternommen wird, die ausdrücklich einen Nachlaß der Kriegszucht in sich faßt, und die uns besonders zwingt, zu unserem Beistande in derselben eine Anzahl von denjenigen Schotten aufzurufen, deren böse Stimmung gegen uns uns nur allzuwohl bekannt ist; auch will ich nicht leiden, wenn meine Jugend mich auch solchem Verdachte blosstellte, daß

irgend etwas der Art mir zur Last gelegt werde; und wenn wir unglücklicher Weise — wiewohl ich zuverlässig nicht weiß warum — fortan gemüßigt sind, den Freundschaftsbanden zu entsagen, die uns ehedem verknüpften, so sehe ich doch keinen Grund, warum wir nicht in gegenseitiger Uebereinstimmung als Ritter und Edelleute mit einander leben und unseren Beweggründen die beste Auslegung geben könnten, da kein Grund vorhanden ist, dem, was von Einem oder Anderem von uns herrührt, eine schlimme Deutung zu geben."

„Ihr mögt Recht haben, Sir Aimar von Valence," sagte der Schloßhauptmann mit einer steifen Verbeugung; „und obwohl Ihr sagt, daß wir nicht mehr als Freunde miteinander verbunden sind, mögt Ihr Euch dennoch überzeugt halten, daß ich in meiner Brust keinem feindseligen Gefühle, von welchem Ihr der Gegenstand seyd, Raum geben werde. Ihr seyd lange Zeit, und wie ich hoffe, nicht ganz ohne Nutzen für Euch, mein Zögling im Ritterthume gewesen. Ihr seyd ein naher Verwandter des Grafen von Pembroke, meines gütigen und beharrlichen Gönners, und wenn ich diese Umstände erwäge, so bilden sie eine Verflechtung, die, wenigstens für mich, schwer zu zerreißen seyn würde. Wenn Ihr Euch, wie Ihr es anzudeuten scheint, weniger durch frühere Verpflichtungen gebunden erachtet, so ist es an Euch Eure Wahl eines Freundes auf irgend einen Andern fallen zu lassen."

„Ich kann nur entgegnen," sagte der Ritter von Valence, „daß mein Thun sich ganz natürlich nach dem Eurigen richten wird, und Ihr, Sir John, könnt nicht lebhafter als ich es hoffen, daß wir uns unserer Kriegspflichten redlich entledigen werden, ohne daß unser Freundschaftsverkehr sich darein mische."

Hier schieden die Ritter von einander, und zwar nach einer Unterredung, die zu etlichen Malen nahe daran war, sich in eine vollgenügende und herzliche Erklärung aufzulösen; allein von beiden Seiten fehlte dazu dasjenige herzliche Wort, welches gleichsam das Eis hätte brechen sollen,

welches über ihr Gespräch hinfror; indem Keiner von Beiden der Erste seyn wollte, mit genügender Gemüthlichkeit den ersten Schritt zu thun, obwohl Jeder von ihnen denselben gern gethan haben würde, wenn nur der Andere geschienen hätte, diesem Schritte mit gleichem Eifer begegnen zu wollen; allein so groß war Beider Stolz, daß er sie Beide hinderte, das auszusprechen, was sofort sie zu offener und männlicher Auseinandersetzung hingeleitet haben würde. Demnach trennten sie sich, ohne wieder auf den Gegenstand der in Vorschlag gebrachten Ausflucht zurück zu kommen; bis sich derselbe späterhin in einem förmlichen Handschreiben auflösete, durch welches der Oberbefehlshaber der Veste Douglas den Ritter Aimar von Valence zu einem feierlichen Treibjagen einlud, welches gegen das wilde Zuchtvieh im benachbarten Thale Statt finden sollte.

Die Zeit des Zusammentreffens zur Jagd war um sechs Uhr Morgens und der Ort vor dem äußersten Thore der Veste bestimmt, wobei erinnert ward, daß die Jagd nach Mittag enden sollte, um welche Zeit der Rückzug neben der großen Eiche geblasen werden würde, die unter dem Namen Sholto's Keule bekannt wäre und die als ein denkwürdiger Gegenstand da befindlich war, wo das Douglas-Thal durch etliche zerstreute Bäume an dem äußersten Ende des Wald- und Hügel-Landes begrenzt ward. Die gewöhnliche Aufforderung zum Treibjagen ward den Insassen der Umgegend zugesandt, welche von diesen, ungeachtet ihres Widerwillens gegen die engländische Besatzung, dennoch im Allgemeinen mit großer Freude aufgenommen ward; und zwar nach dem epikuräischen Grundsatze von carpe diem, das heißt, unter welchen Umständen das Vergnügen sich Dir darbieten möge, siehe zu, daß Du es nicht verscherzest. Ein Treibjagen hatte noch immer seine Reize, auch wenn es ein engländischer Ritter war, dem es gefiel, dasselbe in den Douglaswäldern anzustellen.

Sonder Zweifel war es betrübend für jene getreuen Vasallen, einen andern Gebieter als den gefürchteten Douglas anerkennen und an Wald und Strom auf das Befehl-

wort engländischer Hauptleute und deren Begleiter, der Bogenschützen, die sie als ihre natürlichen Feinde betrachteten, achten zu müssen. Dennoch war diese Jagd die einzige Belustigung, die ihnen seit langer Zeit gestattet ward, so daß sie die seltene Gelegenheit, die sich zur Theilnahme an derselben darbot, nicht entschlüpfen lassen wollten. Die Jagd auf den Wolf, den wilden Eber, ja selbst die auf den scheuen Hirsch, erforderte nervige Arme; das wilde Zuchtvieh erheischte noch überdies jene Ausrüstung durch Schießbogen und Pfeile, Jagdspieße und scharfe Schwerter und andere Waffen, die denen ähnlich waren, die im Kriege gebraucht wurden. In Erwägung dessen wurde den schottischen Insassen selten gestattet, anders an der Jagd Theil zu nehmen, als unter Bestimmung der Anzahl und der Waffen der Treibjäger, so daß sie in gehörigem Verhältnisse zu der Zahl der engländischen Kriegsknechte waren, mit denen sie durchaus nicht auf gutem Fuße standen. Der größere Theil der Besatzung war bei dergleichen Gelegenheiten auf den Beinen, und nach des Gouverneurs Weisung waren mehrere Rotten an verschiedenen Punkten aufgestellt, im Fall irgend ein Zwist plötzlich ausbrechen sollte.

Siebentes Kapitel.

Treibjäger durch die Waldung geh'n,
Wo fleucht der Hirsch entlang;
Die Schützen auf der Lauer steh'n
Mit Pfeilen breit und blank.

Den Spermann treibt's zu Lust und Müh'n
Bei munt'rem Hörnerklang,
Und Hunde durch die Thalschlucht zieh'n,
Da wird der Hirsch ihr Fang.

Kalt und rauh, nach der Weise des schottischen Märzwetters, brach der anberaumte Morgen an. Hunde bellten, gähnten und fröstelten, und die Jäger, obwohl munter und fröhlich in Erwartung der Tagesbeute, knöpften ihre „mawds“ oder Flachlands-Plaids fest um den Hals und sahen mit

einiger Niedergeschlagenheit auf die Nebel hin, die am Horizonte wallten und bald drohten, auf die Spitzen und Rücken der höheren Berge herabzusinken, bald sich unter den Strich der unsicheren Winde zu lagern, die bald sich erhoben, bald sich beschwichtigten, so wie sie durch das Thal hinabzogen.

Bei alledem gewährte das Ganze, wie es bei Jagdzügen gewöhnlich der Fall ist, ein fröhliches und lustiges Schauspiel. Ein kurzer Waffenstillstand schien zwischen beiden Völkerschaften geschlossen zu seyn, und es hatte das Ansehen, als böten die schottischen Insassen die Jagdleute ihrer Waldung den wackern Rittern und ehrlichen Bogenschützen von Alt-England auf freundschaftliche Weise dar, nicht aber, als leisteten sie auf Anforderung ihrer benachbarten Usurpatoren einen Lehensdienst, der an und für sich weder bequem noch rühmlich war.

Die Gestalten der Ritter, bald halb gesehen, bald völlig dargestellt und in der äußersten Anstrengung begriffen, wie es die Beschaffenheit des durchbrochenen und gefährlichen Thalgrundes erforderlich machte, zog besonders die Aufmerksamkeit der Fußgänger auf sich, die, indem sie die Hunde führten, oder die Dickige durchbrachen, diejenigen Jagdgegenstände auftrieben, die sie in den Thalschluchten fanden und ihre Blicke auf die Jagdgenossen hefteten, die sich, weil sie beritten waren und durch die Hurtigkeit, zu der sie ihre Pferde antrieben, noch bemerkbarer machten; wobei die Geringschätzung eines jeglichen Unfalles eben so vollkommen war, wie Melton Mowbray selbst oder irgend ein anderer Jagdbezirk heutiger Zeit dieselbe nur irgend darzubieten im Stande ist.

Die Grundsätze jedoch, nach welchen neueres und älteres Treibjagen Statt fanden, sind so verschieden wie möglich. Ein Fuchs, ja sogar ein Hase, gilt in unseren Tagen für genügend, um vierzig oder fünfzig Hunde und fast eben so viele Männer und Pferde einen ganzen Tag lang in Bewegung zu erhalten; jedoch die frühere Jagd, selbst wenn sie nicht, was oft geschah, in förmliche Schlacht ausartete,

hatte weit wichtigere Gegenstände und ein bei weitem mehr anregendes Interesse. Kann irgend eine Art von Leibesübung im Allgemeinen als aufheiternder und anlockender denn jede andere hervorgehoben werden, so ist es zuverlässig die der Jagd. Der elende mit Arbeit beladene Fröhner, der seinen Lebenstag abgedient und alle Anstrengungen im Dienste seiner Mitmenschen erduldet hat — er, der Jahre lang ein Sklav des Ackerbaues, oder was noch schlimmer ist, der Fabriken und bemüht war entweder von Jahr zu Jahr ein Weizenkörnlein aufzupicken, oder sich zu der eintönigen Abmüdung am Schreibepult verdammt sah — kann kaum erstorben seyn für die allgemeine Lust, wenn die Jagd mit Hunden und Hörnern an ihm vorüber sauset, so daß er mindestens einen Augenblick lang das Entzücken des stolzesten Kavaliers empfindet, der an der Belustigung Theil nimmt. Wer je an dem Anblicke Theil nahm, rufe vor seine Einbildung das Bild des kräftigen und lebhaften Interesses zurück, von welchem er ein ganzes Dorf, dessen älteste und gebrechlichste Einwohner nicht ausgeschlossen, ergriffen sah. Wordsworth schildert solches in den Worten:

„Up, Timothy, up with your staff and away,
Not a soul will remain in the village today;
The hare has just started from Hamilton's grounds,
And Skiddaw is glab with the cry of the hounds." *

Vergleicht man aber diese begeisternden Klänge mit dem Ausbruche der Lust einer ganzen Lehensbevölkerung, deren Leben nicht bei dem eintönigen Getreibe des Berufsgeschäfts hinfloß, sondern durch die Wagnisse des Krieges und die dem Kriege ähnelnden Beschwerden der Jagd bewegt wurde, so müßt Ihr allerdings begreifen, daß eine solche Lust sich etwa so verbreitet, wie wenn die Feuerflamme eine dürre Haide ergreift. Um einen von einer anderen Belustigung hergenommenen allgemeinen Ausdruck hier anzuwenden, kann man sagen, Alles sey Fisch, was bei solchen Ge=

* „Timotheus zum Stabe greif', und fort
Bleibt heute doch nicht Eine Seel' im Ort.
Schon fuhr der Has' herauf aus Waldesgrunde
Und Skiddaw dröhnt von dem Gebell der Hunde."

legenheiten in das Netz geräth. Ein ehemaliges Jagdaufgebot (das Blutbad davon weggedacht) glich fast einer Schlacht in neuerer Zeit, wenn das Treffen auf der Fläche eines unebenen und manchfaltigen Bodens Statt fand. Ein ganzer Distrikt entsendete seine Bewohner, die einen Kreis von großem Umfange bildeten, der nach technischem Ausdrucke ein Klopfreigen genannt ward, die dann immer weiter vorrückten, den Kreis immer mehr verengten, und die aufgescheuchten Thiere vor sich hinjagten, von denen jedes ohne Ausnahme, so wie es aus dem Walddickicht oder dem Moorgrunde hervorbrach, ein Gegenstand des Bogens, des Wurfspießes, oder irgend einer anderen Jägerwaffe ward; während andere von ihnen durch große Fanghunde niedergerissen und gewürgt, oder zum Anlauf getrieben wurden, sobald bedeutendere Personen sich das Vergnügen vorbehielten, sie mit eigener ritterlicher Hand zu tödten, wobei Letztere bisweilen alle die Gefahr liefen, die ein tödtlicher Kampf selbst mit dem scheuen Rehbock erzeugen mag, wenn dieser, dem Todeskampfe nahe gebracht, keine andere Wahl hat, als sein Leben zu lassen oder sich durch Hülfe seines stattlichen Geweihes und mit allem Muth der Verzweiflung zur Wehre zu setzen.

Der Vorrath von Wild, der sich bei dieser Gelegenheit im Douglas-Thale fand, war bedeutend, denn seit langer Zeit hatte man, wie wir schon erinnerten, keine so große Jagd, selbst nicht unter den Douglas veranstaltet, deren Mißgeschick mit dem ihres Vaterlandes vor mehreren Jahren seinen Anfang genommen hatte. Auch hatte die engländische Besatzung sich früher weder stark noch zahlreich genug gefühlt, um dieses werthvolle Lehensvorrecht in Anwendung zu bringen. In solcher Zwischenzeit hatte das Wild sich ansehnlich vermehrt. Der Hirsch, das wilde Zuchtvieh, die wilden Schweine lagerten nahe dem Fuße der Gebirge und brachen häufig in den niedern Theil des Thales ein, das in der Douglas-Ebene nicht geringe Aehnlichkeit mit einer Oase hat, die von verwildertem Gehölze und morastigen Brüchen umgeben ist, welche dann und wann

felsig sind und große Strecken jenes düsteren Aufenthaltes zeigen, zu dem wilde Thiere gern entschlüpfen, wenn sie von der Nachbarschaft der Menschen gedrängt werden.

Als die Jäger die Gegend durchzogen, welche das Gefild vom Waldgehäge trennte, herrschte noch unter ihnen eine anspornende Ungewißheit, welche Gattung von Wild man antreffen würde, und der Mann auf dem Anstande, den Bogen gespannt, oder den Wurfspieß gefällt, und sein gutes wohl gezäumtes Roß sprungfertig zum erforderlichen Ansatze, beobachtete sorglich, was aus dem Hinterhalt hervorbrechen möchte, so daß er sich fertig wußte, es mochte nun Reh, Eber, oder Wolf, oder sonst ein Jagdthier zum Vorschein kommen.

Der Wolf, welcher wegen seiner Freßgier das schädlichste der Raubthiere war, gewährte dennoch nicht diejenige Ergötzlichkeit des Jagens, die sein Name versprach; denn gewöhnlich entfloh er weit, oft mehrere Stunden weit, bevor er Muth faßte, anzulaufen, und obgleich er in solchen Momenten fürchterlich war, indem er Hunde und Menschen durch sein schreckliches Gebiß verwundete, ward er doch nicht selten wegen seiner Feigheit verachtet. Der Eber dagegen war ein ungleich wüthenderes und muthigeres Thier.

Das wilde Zuchtvieh, namentlich der Stier, der furchtbarste Bewohner der alten caledonischen Forste, war jedoch den engländischen Kavalieren bei weitem der lockendste Gegenstand der Verfolgung.* Das Schallen der Hörner, das

* Diese Stiere werden von Hector Boetius folgendermaßen beschrieben, denn er sagt hinsichtlich ihrer: „In diesem Walde (nämlich im Caledonischen Forste) befanden sich bisweilen weiße Stiere, mit krauser und lockiger Mähne, gleich wilden Löwen; und obgleich sie mild und zahm in der übrigen Beschaffenheit ihres Leibes zu seyn schienen, waren sie doch wilder, als irgend ein anderes Thier und der Nähe und der Gesellschaft der Menschen so feind, daß sie nimmer in Wald- oder Haggegenden kamen, wo sie die geringste Menschenspur finden konnten, ja daß sie manche Tage lang nicht von dem Grase fraßen, das von Menschenhand berührt worden war. Diese Stiere waren so unbändig, daß sie nur durch listige Anstrengung gefangen werden konnten, und so ungeduldig, daß sie bald nachher in der Gefangenschaft vor Kummer starben. Sobald irgend ein Mensch auf diese Stiere eindrang, rannten sie

Stampfen der Rosse, das Brüllen, Heulen und Bellen des wüthend gemachten Bergviehes, das Aechzen der Rehe, die von sie würgenden Hunden niedergerissen wurden, das wilde Freudengeschrei der Jagdgesellen: dies Alles bildete einen Chorus, dessen Tosen weit hinaus reichte über den Bezirk, in welchem es sich erhob, und schien selbst die Bewohner des innersten Theiles des Douglas-Thales zu bedrohen.

Oft stürzte im Verlaufe der Jagd, da, wo ein Hirsch oder ein Eber erwartet wurde, einer der wilden Stiere hervor, riß junge Bäume nieder, zermalmte im Weiterrennen die Gebüsche und warf gewöhnlich jedes Hinderniß nieder, das ihm von den Jägern in den Weg gelegt ward. Sir John de Walton war unter allen Berittenen des Trosses der einzige, dem es glückte, sich eines dieser gewaltigen Thiere zu bemeistern. Gleich einem spanischen Stierkämpfer rannte er mit seiner Lanze einen wüthenden Bullen zu Boden und

so heftig auf denselben los, daß sie ihn zur Erde warfen, ohne Hunde, scharfe Spieße oder andere schwer verwundende Waffen zu fürchten." **Boet. Chron. Scot. Vol. I. p. XXXIX.**

Das wilde Hornvieh von dieser Zucht, das jetzt nur noch in einem einzigen Gehäge, nämlich in dem des Schlosses Chillingham in Northumberland bekannt ist, war, wie solches im Angedenken der Leute lebt, noch an dreien Oertern von Schottland vorhanden, nämlich in Drumlanrig, in Cumbernauld und im Park von Schloß Hamilton, doch ist es eben seiner Wildheit wegen an allen diesen Oertern, den letzten derselben ausgenommen wie mich dünkt, gänzlich ausgerottet. Jedoch obwohl die Stiere der neueren Zeit merkwürdig durch ihre weiße Farbe und schwarzen Mäuler so wie durch ihre wiewohl kleinere schwarze, etwa drei oder vier Zoll lange Mähne sind, durch welche sich diese Thierart vorzugsweise auszeichnet, so nähern sie sich doch bei weitem nicht der entsetzlichen Beschreibung, die uns von alten Schriftstellern Betreffs ihrer gegeben wird, welches einige Naturforscher zu der Meinung bewogen hat, daß sie zu einer anderen Gattung gehören, obwohl sie im Allgemeinen dieselben Kennzeichen darbieten, und zu dem nämlichen Geschlechte zu zählen sind. Die Knochen, die man oft in schottischen Morästen findet, gehören zuverläßig einer Thiergattung an, die weit größer, als die zu Chillingham, war, welche selten schwerer als 80 Stein (zu 14 Pfd.) wog. — Wir würden von Einer Klasse unserer Leser gewiß für sehr nachläßig erachtet werden, wenn wir nicht bemerkten, daß das Fleisch, welches jene Stiere liefern, von trefflichem Geschmacke und lecker durchwachsen ist.

Anm. d. Autors.

tödtete ihn. Zwei tüchtige Kälber und drei Kühe wurden ebenfalls getödtet, indem sie unfähig waren, der Menge von Pfeilen, Wurfspießen und anderer von den Jägern und Treibern gegen sie geschleuderten Waffen zu widerstehen; viele andere dieser Thiere entrannen jedoch, trotz allem Bemühen sie aufzuhalten, zu ihren düsteren Schlupfwinkeln in den fernen Abhang des Cairntable, und trugen in und auf ihrem Felle die Spuren menschlicher Feindschaft.

Ein großer Theil des Vormittags ward auf diese Weise von den Jägern hingebracht, bis ein besonderer Hörnerruf des Herrn der Jagd ankündigte. daß dieser die übliche Sitte eines Gastmahls nicht vergessen hatte, welches nach einem der Menge derer, die die Jagd begleiteten, verhältnißmäßigen Maßstabe angerichtet worden war.

Der Hörnerruf versammelte den ganzen Jagdtroß in einem offenen Raume des Waldes, wo sie Alle Platz und Bequemlichkeit fanden, sich auf den grünen Rasen zu setzen, wobei das getödtete Wild hinlänglichen Vorrath zum Braten und Kochen gab, eine Beschäftigung, zu der die untere Klasse des Trosses sich sofort anschickte, während Tonnen und Fässer, die dorthin geschafft worden waren, geöffnet wurden und mit Gascognewein und starkem Biere nach eines Jeden Gefallen versorgten.

Die Ritter saßen, ihrem Range gemäß, abgesondert und ließen sich von ihren Knappen und Edelknaben bedienen, denen dergleichen Handreichungen keineswegs zur Unehre waren, sondern im Gegentheil einen erforderlichen Schritt zu ihrer Ausbildung ausmachten. Die Zahl dieser ausgezeichneten Personen, die bei dieser Gelegenheit an dem sogenannten Laubentisch saßen (so genannt weil die Tafel von einem aus grünen Zweigen geflochtenen Baldachin überschattet wurde), umfaßte den Sir John de Walton, den Ritter Aimar von Valence und etliche ehrwürdige Brüder, die sich dem Dienste der heil. Brigitte geweiht hatten und obgleich sie schottische Geistliche waren, dennoch mit geziemender Hochachtung von den engländischen Kriegern behandelt wurden. Ein Paar schottische Landgutbesitzer, die, vielleicht

aus Klugheit, eine geziemende Hochschätzung gegen die engländischen Ritter bei sich walten ließen, saßen am Ende der Tafel, wozu noch eben so viele von ihren Oberen besonders geachtete engländische Bogenschützen eingeladen wurden, um die Ehre der Sitzung zu theilen.

Sir John de Walton saß an dem ersten Platze der Tafel. Obwohl sein Auge keinen eigentlichen Gegenstand zu haben schien, blieb es doch keinen Augenblick ruhig, sondern blickte im Kreise seiner Gäste von Angesicht zu Angesichte, denn seine Gäste waren Alle; obwohl er von Keinem so eigentlich sagen konnte, nach welchem Grundsatze derselbe seiner Einladung gefolgt war; ja, de Walton schien sogar bei etlichen derselben durchaus nicht begreifen zu können, was ihm die Ehre ihres Besuches verschafft hatte.

Besonders fesselte Einer von den Anwesenden die Blicke de Walton's. Dieser war ein hoher, starkgebauter Mann, von überaus wildem Angesichte, und seine Haut, die sich durch manches Loch in seinem Gewande zeigte, gab sich von einer Farbe kund, die da andeutete, der Mann müsse alle Beschwerden eines geächteten Lebens ertragen haben, und wäre vielleicht Einer, der, nach der damals üblichen Redensart, sich zu Robin Bruce hielt, oder, nach anderem Ausdrucke, mit ihm als Insurgent die Moräste besetzte. Ein Gedanke der Art schoß durch de Waltons Gemüth. Doch die anscheinende Kälte, der gänzliche Mangel an Unruhe, womit der Fremde an der Tafel eines engländischen Befehlshabers saß, in dessen Gewalt er zu gleicher Zeit war, enthielt Vieles, was mit solcher Vermuthung unvereinbar war. De Walton und mehrere aus dessen Umgebung hatten im Verlauf des Tages wahrgenommen, daß dieser zerlumpte Reitersmann, dessen bemerkenswertheste Kleidungsstücke und Ausrüstung in einem alten Panzerhemd und einer rostigen, jedoch schweren Partisane von etwa acht Fuß Länge bestand, eine größere Geschicklichkeit des Jagens als irgend einer im Trosse besaß. Nachdem der Gouverneur diese verdächtige Gestalt so lange betrachtet hatte, bis der Fremdling die besondere Aufmerksamkeit, welche er erregte,

gewahr ward, füllte Sir John einen Becher mit auserlesenem Weine und bat den Reitersmann, als einen der besten Zöglinge Sir Tristrems, die dieser Jagd beiwohnten, ihm in einem Trunke Bescheid zu thun, der sich vor dem ausgezeichnete, der der Gesellschaft im Allgemeinen gereicht worden wäre.

„Ich setze dabei voraus, Sir," sprach de Walton, „Ihr werdet nichts dagegen haben, mir Bescheid zu thun, da Ihr meinem Gruße in Gascognewein begegnen könnt, welcher in des Königs eigenen Domänen wuchs, für dessen eigenen Mund gekeltert ward und deswegen am geeignetsten ist, daß ein Becher voll davon auf das Heil und Wohlergehen seiner Majestät geleert werde."

„Die eine Hälfte der brittanischen Insel," sagte der Waldmann mit der größten Gelassenheit, „wird mit Eurer Herrlichkeit gleicher Meinung seyn, da ich aber zu der anderen Hälfte gehöre, so kann selbst das auserlesenste Getränk in Gascognien mir jene Gesundheit nicht annehmbar machen."

Ein Gemurmel des Unwillens durchlief den Kreis der anwesenden Krieger, die Priester senkten ihr Haupt, blickten todt ernst vor sich hin und murmelten ihr Pater noster.

„Ihr seht, fremder Mann," sprach de Walton ernsthaft, „daß Eure Rede die Gesellschaft stört."

„Es mag so seyn," entgegnete der Mann in gleichem, kecken Tone, „und dessen ungeachtet dürfte doch nichts Beleidigendes in der Rede seyn."

„Bedenkt Ihr, daß Ihr sie in meiner Gegenwart aussprachet?" fragte John de Walton.

„Ja, Herr Schloßhauptmann."

„Und habt Ihr bedacht, was die natürliche Folge davon seyn muß?"

„Ei, gar vielerlei möchte ich mir vorsagen, was ich zu fürchten hätte," entgegnete der Fremde, „wenn Euer Geleitsbrief und Ehrenwort, wodurch ich zu dieser Jagd mitaufgerufen ward, minder Vertrauen verdienten, als ich weiß, das demselben zu zollen ist. Bin ich doch Euer Gast —

Euer Mahl habe ich so eben genossen — Euern Becher, der mit ächtem, gutem Weine gefüllt war, habe ich so eben geleert, und würde nicht den höchsten heidnischen Ungläubigen, wenn wir in solcher Beziehung ständen, viel weniger einen engländischen Ritter fürchten. Ueberdies, Herr Ritter, muß ich Euch sagen, daß Ihr den Wein, den wir tranken, geringer schätzt, als er es verdient. Der edle Duft und die lautere Flüssigkeit Eures Bechers, möge sie gekeltert seyn, wo sie wolle, ermuntert mich, Euch ein Paar Worte zu sagen, welche in Augenblicken wie der gegenwärtige, kalte Nüchternheit verschweigen würde. Ihr wünscht, wie ich nicht zweifle, zu wissen, wer ich bin. Wohlan! Mein Taufname ist Michael, mein Zuname ist Turnbull, die Benennung eines gefürchteten Clans, zu dessen Ehre ich so im Jagdgefild wie im Schlachtfelde ein wenig beigetragen habe. Meine Wohnung ist am Fuße des Rubieslawberges an den klaren Wassern des Teviot gelegen. Ihr erstaunt, daß ich das wilde Zuchtvieh zu jagen verstehe. Wißt, ich machte dasselbe seit meiner Kindheit in den einsamen Forsten von Jed und Ruthdean zu meinem Ziele, und habe mehr Stiere getödtet, als Ihr oder ein Engländer Eures Trosses jemals zu sehen bekamt, selbst wenn Ihr die Jagdthaten des heutigen Tages mit einrechnet."

Der kühne Grenzler gab diese Erklärung mit all der erbitternden Kälte, die sich in seinem ganzen Wesen aussprach, und die in der That seine hauptsächlichste Eigenthümlichkeit war. Seine Keckheit verfehlte ihre Wirkung bei dem Ritter de Walton keinesweges; denn dieser rief unverzüglich: „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Greift diesen Späher und Verräther! He! Edelknaben und Knappen! — He! William, Anton, Grünlaub — greift ihn und bindet ihn mit Euern Bogensträngen und Hundeleinen; bindet ihn, sage ich, bis das Blut ihm zu den Nägeln herausquillt!"

„Das nenn' ich einen ehrlichen Aufruf!" sagte Turnbull mit einem Lachen, das wie das Wiehern eines Pferdes klang. „Wäre ich eben so gewiß, daß mir zwanzig Männer,

die ich nennen könnte, antworteten, so würde an dem Aufschluß dieses Tages wenig zu zweifeln übrig bleiben."

Die Bogenschützen drängten sich um den Waldmann herum, legten jedoch nicht Hand an ihn, denn keiner von ihnen wollte gern der Erste seyn, der den Jagdfrieden bräche.

„Sage mir, Du Verräther," sprach de Walton, „was suchst Du hier?"

„Nichts weiter," war die Antwort, „als dem Douglas das Schloß seiner Vorfahren wieder in die Hände zu liefern, und Dir, Herr Engländer, die Bezahlung für Deine Unthaten dadurch zu sichern, daß ich Dir eben die Gurgel abschneide, aus welcher Du jetzt solch Geprahle erschallen lässest."

Da der Waldmann in diesem Augenblicke bemerkte, daß die Jäger sich hinter ihm versammelten, um die Befehle ihres Gebieters, sobald dieselben wiederholt werden würden, zu vollziehen, drehete er sich rasch gegen diejenigen herum, die im Begriff standen, ihn zu greifen; und als er durch diese hastige Bewegung sie gezwungen hatte, einen Schritt rückwärts zu thun, fuhr er fort: „Ja, John de Walton, es war noch vor Kurzem mein Vorsatz, Dich als Einen zu tödten, den ich im Besitze des Schlosses und Gebietes finde, welches Eigenthum meines Herrn eines Ritters ist, der ungleich höher in Würden steht, als Du; doch weiß ich nicht, warum ich zögerte, mein Vorhaben auszuführen. Du hast mir Speise gegeben, nachdem ich in vierundzwanzig Stunden nichts genossen hatte, deswegen gebrach es mir an Entschlossenheit Dir den Vortheil zuzuwenden, den Du verdient hast. Hebe Dich weg von diesem Orte und aus diesem Lande, und höre die ehrliche Warnung eines Feindes! Du hast Dich selbst zum Todfeinde des schottischen Volkes gemacht, unter welchem es etliche gibt, die selten beleidigt wurden, ja, denen man selten Trotz bot, ohne daß sie es zu ahnden wußten. Bemühe Dich nicht, nach mir zu suchen — es wird vergeblich seyn — bis ich Dich zu einer Zeit treffe, die mir gefallen wird, aber wahrlich nicht Dir. Treibe Deine Nachforschung nicht bis zur Grausamkeit, um zu

entdecken, wodurch ich Euch täuschte; denn es ist Dir unmöglich, es herauszubringen; und mit Hinnahme dieses freundschaftlichen Rathes sieh mich an und verabschiede Dich, denn obwohl wir uns eines Tages wiedersehen werden, dürfte es doch noch lange bis dahin seyn."

De Walton schwieg in der Hoffnung, daß sein Gefangener, zu dessen Flucht er keine Möglichkeit vorhanden sah, in seiner sich mittheilenden Laune irgend eine nähere Kunde möchte entschlüpfen lassen, und trug kein Verlangen, einen Tumult, mit welchem der Auftritt wahrscheinlich enden würde, zu beschleunigen; wobei er freilich den Vortheil nicht voraus sah, den er dadurch dem Waldmann einräumte.

Als Turnbull seine Rede schloß, that er einen heftigen Sprung rückwärts, der ihn dem Kreise entrückte, welcher sich um ihn her gebildet hatte, und war, ehe man seine Absicht noch muthmaßen konnte, im Unterholze verschwunden.

„Greift ihn! Greift ihn!" wiederholte de Walton. „Laßt uns ihn wenigstens in unserer Gewalt behalten, wenn die Erde ihn nicht wirklich verschlungen hat."

Dies war in der That nicht unwahrscheinlich; denn nahe dem Orte, wo Turnbull seinen Sprung vollführte, gähnt ein steiler Bruch, in welchen er sich stürzte und durch Hülfe von Zweigen, Gebüschen und Strauchholz hinabklomm, bis er den Boden erreichte, wo er irgend einen Weg zu den äußersten Enden der Waldung fand, auf welchem er entschlüpfte, indem er selbst die erfahrensten Jäger unter seinen Verfolgern äffte, und sie gänzlich unfähig machte, seine Spur aufzufinden.

Achtes Kapitel.

Dies Zwischenspiel brachte einige Bestürzung in den Verfolg der Jagd. Das plötzliche Erscheinen dieses Michael Turnbull's, eines bewaffneten und eingestandenen Anhänger des Hauses Douglas, war ein Anblick, der durchaus nicht

in dem Gebiete erwartet worden war, wo sein Herr für einen Rebellen und Banditen galt, und wo er selbst von den meisten der anwesenden Bauern erkannt werden mußte. Der Vorfall machte einen ersichtlichen Eindruck auf die engländischen Ritter. Sir John de Walton blickte ernst und gedankenvoll, befahl den Jägern sich auf der Stelle zu versammeln, und gebot seinen Kriegsknechten eine strenge Untersuchung unter denen anzustellen, die der Jagd beigewohnt hatten, um zu entdecken, ob Turnbull einige Gefährten unter denselben haben möchte; jedoch es war schon zu spät, diese Nachforschung in dem Maße zu betreiben, in welchem de Walton sie anbefohlen hatte.

Als die schottischen Geleitsmänner sahen, daß die Jagd, unter deren Vorwande sie zusammen berufen worden waren, in der Absicht unterbrochen ward, Hand an Einen aus ihrer Mitte zu legen, und ihre Personen einer Untersuchung zu unterwerfen, trugen sie Sorge, ihre Antworten nach den ihnen vorgelegten Fragen so einzurichten, daß sie ihr Geheimniß, wenn ein solches unter ihnen Statt fand, wohl bewahrten. Viele von ihnen, im Bewußtseyn, daß sie den schwächeren Theil bildeten, fürchteten sich vor bösem Spiele, entwischten von dem Orte, an welchen man sie postirt hatte und verließen die Jagd als Männer, die einsahen, daß man sie nicht in friedlicher Absicht hergerufen hatte. Sir John de Walton gewahrte die sich mindernde Zahl der Schotten; und ihr allmäliges Verschwinden erweckte von neuem in dem engländischen Ritter jenen Grad von Argwohn, durch den er sich zeither besonders ausgezeichnet hatte.

„Ich bitte Dich," sprach er zu dem Ritter Aimar von Valence, „nimm so viel Geharnischte zu Dir, als Du in Zeit von fünf Minuten zusammen bringen kannst, geselle dazu wenigstens hundert berittene Bogenschützen und reite in möglichster Eile und ohne zu gestatten, daß ein einziger Mann sich von Deinem Truppe entferne, zum Schloß Douglas, um die Besatzung daselbst zu verstärken; denn ich habe meine eigenen Gedanken über das, was man gegen das Schloß unternehmen möchte, wenn wir hier mit eigenen

Augen wahrnehmen müssen, welches Nest von Verräthern sich um uns her versammelte."

„Mit Ehrfurcht sey bemerkt, Sir John," versetzte Aimar, „daß Ihr in dieser Sache neben das Ziel hinschießt. Zwar werde ich der Letzte seyn, der es leugnet, daß die schottischen Bauern arge Gedanken gegen uns hegen; doch seit langer Zeit fern gehalten von einem Jagdvergnügen, könnt Ihr es ihnen nicht übel ausdeuten, wenn sie in Menge zu demselben durch Wald und über Fluß hineilten, noch minder aber Euch wundern, wenn sie in ihrer Gewißheit auf gutem Fuße mit uns zu stehen, sich beunruhigt fanden; denn die kleinste rauhe Behandlung ist geeignet, sie in Furcht zu setzen und ihnen Verlangen nach Flucht einzuflößen; also — —"

„Also," sagte Sir John de Walton, der mit einer Ungeduld dem Ritter zugehört hatte, die sich kaum mit der ernsten und förmlichen Höflichkeit vertrug, die ein Edelmann dem andern zu erweisen pflegt — „also sähe ich lieber, der Ritter Aimar von Valence triebe seines Rosses Hufen an, meine Befehle zu vollziehen, als daß er seine Zunge bemühet, diesen Befehlen zu widersprechen."

Alle Anwesenden hörten diesen scharfen Verweis mit sichtbaren Zeichen des Mißfallens an. Ritter Aimar war höchlich beleidigt, doch sah er ein, daß es nicht Zeit zur Wiedervergeltung war. Er verbeugte sich dergestalt, daß die Feder seines Barettes sich mit der Mähne seines Gaules vermengte und begab sich ohne alle Gegenrede — denn er wagte nicht einmal, dem Tone seines Widerspruches in diesem Augenblicke zu trauen — an die Spitze einer bedeutenden Anzahl von Berittenen, und sprengte auf dem nächsten Weg zur Douglasveste zurück.

Als er jene Höhen erreichte, von denen aus er die massiven und durch einander stehenden Thürme und Mauern der alten Burg und das Schimmern des breiten See's wahrnehmen konnte, der die Veste auf dreien Seiten umfloß, fühlte er nicht geringes Vergnügen bei dem Anblicke des engländischen Banners, das von der höchsten Zinne des Ge-

bäudes herab wehete. „Ich wußte es," sprach er bei sich selbst, „ich war überzeugt, daß Sir John de Walton in seiner Furcht und seinem Argwohne vollkommen zum Weibe ward. O, daß eine Verantwortlichkeit ein Gemüth so sehr umstimmen konnte, das ich für so edel und so ritterlich erkannte! Bei diesem lichten Tage kann ich es schwören, ich wußte nicht, wie ich mich benehmen sollte, als ich Angesichts des Reisigenvolkes so angefahren ward! Zuverläßig verdient der Schloßhauptmann es, daß ich zu einer oder andern Zeit es ihm zu verstehen gebe, daß, wie sehr er auch mit seinem kurze Zeit bestandenen Oberbefehl prunken möge, dennoch wenn es Mann gegen Mann gilt, Sir John de Walton Mühe haben dürfte, sich als Vorgesetzter des Ritters Aimar von Valence zu geben, ja nur sich demselben gleich zu stellen. Wenn andererseits seine Furcht, wie eingebildet sie seyn mochte, in dem Augenblicke wo er sie äußert, wahr ist, so ziemt es mir, den Befehlen, wie lächerlich sie auch an und für sich sind, deshalb pünktlich zu folgen, weil sie sich aus der Meinung des Gouverneurs ergeben, daß sie für den Augenblick nothwendig, nicht aber ersonnen worden sind, um durch seine oberbefehlshaberische Gewalt seine Untergebenen zu ärgern und zu beleidigen. Ich möchte den wahren Zusammenhang der Sache wissen, und ob der einst berühmte de Walton furchtsamer vor seinen Feinden geworden ist, als es einem Ritter ziemt, oder ob er eingebildete Zweifel zum Vorwande nimmt, seinen Freund zu tyrannisiren. Ich kann nicht sagen, daß mir sehr viel daran gelegen sey, doch möchte ich lieber, der Mann, den ich einst liebte, sey ein kleinlicher Tyrann, als ein schwachherziger Feigling geworden; und eher würde ich es mir gefallen lassen, daß er darauf sinnt, mir wehe zu thun, als daß ich an ihm wahrnehmen müßte, er fürchte sich vor seinem eigenen Schatten."

Während diese Gedanken die Seele des jungen Ritters durchwogten, trabte er über den Damm hin, der über den Festungsgraben leitete. An dem stark befestigten Burgthor angelangt, gab er Befehl, das Fallgitter herabzulassen und

die Zugbrücke aufgezogen zu halten, selbst wenn de Walton's Fahne vor der Veste sich zeigen würde.

Eine langsame und wohlbehütete Bewegung von dem Waldgrunde zum Douglasschlosse verlieh dem Gouverneur Muße genug, sich zu sammeln, und es zu vergessen, daß sein junger Freund weniger Hurtigkeit als sonst in Vollziehung ihm gewordenen Befehles gezeigt hatte. Er war sogar geneigt, es für Scherz anzusehen, als man eine ziemlich lange Frist unter außerordentlich vielen Ceremonien, durch welche jeder dahin gehörende Punkt der Kriegszucht beobachtet ward, hingehen ließ, bevor man ihn selbst wieder in die Veste ließ, wiewohl die rauhe Luft eines feuchten Vorsommer-Abends um seinen nicht sehr verhüllten Körper pfiff, als er mit seinen Begleitern vor dem Schloßthor halten mußte, um Wort und Gegenwart abzugeben, die Schlüssel hervorholen und alle die schleichenden Kleinigkeiten vollziehen zu lassen, die bei den Bewegungen einer Besatzung in einer wohlbewachten Veste unerläßlich sind.

„Still," sagte er zu einem alten Ritter, der den Lieutenant-Gouverneur grämlich darüber tadelte: „Es war meine eigene Schuld; sprach ich doch vorhin zu Aimar von Valence mit mehr amtsmäßigem Nachdrucke, als es seiner jüngst ihm gewordenen Ritterwürde angenehm war, und dieser strenge und förmliche Gehorsam ist ein Stück von nicht unnatürlicher, jedoch sehr verzeihlicher Rache. Nun, wir wollen ihm Antwort darauf schuldig bleiben, Ritter Philipp — wollen wir? Dies ist keine Nacht, um einen Mann vor dem Thore warten zu lassen."

Dies Gespräch, das von Mehreren mit angehört ward, lief von Einem zum Andern und zwar so weit, bis es gänzlich den Ton froher Laune verlor, in welchem es gesprochen worden war, so daß das Thun Aimars als eine Beleidigung erschien, für welche Sir John de Walton und der alte Ritter Philipp auf Rache dächten; und hinzugesetzt ward, der Gouverneur hätte das Vorgefallene als eine beabsichtigte tödtliche Beleidigung von Seiten seines Lieutenants angesehen.

So wuchs von Tage zu Tage der Hader zwischen zweien Kriegern, die, ohne gerechte Ursache zum Zwiste zu haben, im Herzen jeglichen Grund hatten, einander zu schätzen und zu lieben. Dieser Hader ward in der Veste selbst denen von niederem Range kund, die dadurch einige Bedeutung zu erlangen hofften, sich in diejenige Art von Wetteifer einzulassen, der durch die Eifersucht der beiden Schloßbefehlshaber erzeugt ward; einen Wetteifer, der allerdings heut zu Tage Statt finden mag, der jedoch kaum denselben Sinn eines damit verbundenen verwundeten Stolzes und neidischer Würde haben kann, die in einer Zeit obwalteten, wo die persönliche Ehre der Ritterschaft diejenigen, die solchen Stolz besaßen, auf die geringste Kleinigkeit eifersüchtig machte.

Es fanden so viele kleine Zwistigkeiten zwischen den beiden Rittern Statt, daß Sir Aimar von Valence sich in die Nothwendigkeit versetzt glaubte, seinem Oheim und Namensvetter, dem Grafen von Pembroke, in einem Schreiben wissen zu lassen, wie sein Oberbefehlshaber seit Kurzem leider ein Vorurtheil gegen ihn gefaßt hätte, so daß, nachdem er manche ärgerliche Beweise von dessen Mißfallen hätte erfahren müssen, er gegenwärtig gezwungen wäre, zu bitten, es möchte Ort und Stelle seiner Dienstleistungen auf Schloß Douglas gewechselt und er irgendwo hin versetzt werden, wo Ehre zu erwerben wäre, so daß Zeit geboten würde, seiner gegenwärtigen Ursache zur Klage über seinen Befehlshaber ein Ende zu machen. Freilich war der junge Aimar bemüht, durch den ganzen Brief mit Vorsicht die Eifersucht oder strenge Behandlung des Sir John de Walton darzulegen; doch dergleichen Gemüthsstimmungen lassen sich nicht leicht verbergen, und wider seinen Willen ließ er in jedem Redesatze sein Mißbehagen durchblicken, und äußerte seine Unzufriedenheit über den alten Freund und Waffengefährten seines Oheims und über die kriegerische Laufbahn, die Letzterer ihm unter Aufsicht des Ersteren angewiesen hatte.

Eine zufällige Bewegung unter den engländischen Trup-

pen verschaffte dem Ritter Aimar eher eine Antwort auf seinen Brief, als er dieselbe auf dem gewöhnlichen Wege des Briefwechsels, der damals sehr langsam ging und oft unterbrochen ward, hätte erwarten können.

Pembroke, ein rauher alter Krieger, war überaus eingenommen von Sir John de Walton, der gleichsam ein Gebilde seiner Hand war, weshalb es ihn unwirsch machte, zu finden, wie sein Neffe, den er noch als einen Knaben betrachtete, und für übermüthig hielt, weil derselbe ungewöhnlich früh die Ritterwürde empfangen hatte, nicht völlig gleicher Meinung mit ihm war. Demzufolge antwortete er ihm im Tone des höchsten Unwillens, und drückte sich etwa so aus, wie ein Mann von Stande das Wort gegen einen jungen und abhängigen Verwandten hinsichtlich dessen Gewerbspflichten nehmen möchte; und da er seines Neffen Veranlassungen zur Klage aus dessen eigenem Schreiben zusammensuchte, glaubte er ihm keineswegs Unrecht zuzufügen, wenn er dieselben geringer schätzte, als sie wirklich waren. Er erinnerte den Jüngling daran, wie das Erlernen des Ritterthums in treuer und geduldiger Ausübung der Dienstpflicht, man sey hohen oder niederen Ranges, gemäß der Verhältnisse, in welche die Fehde den Ritter versetzt habe, bestände. Vor Allem aber machte er ihn darauf aufmerksam, daß ein Posten der Gefahr, wie die Douglas-Veste allgemein genannt würde, auch ein Ehrenposten wäre, und daß ein junger Mann vorsichtig zu seyn hätte, es laut werden zu lassen, wie er wünschte seines gegenwärtigen ehrenvollen Unter-Kommando's entlassen zu werden, blos weil er der Kriegszucht eines so erfahrenen und berühmten Obern, wie Sir John de Walton es war, überdrüssig wäre. Auch enthielt das Schreiben, wie es in einem Briefe damaliger Zeit natürlich war, Vieles was die Pflichten eines Jünglings berührte, und daß dieser sich unbedingt von seinem Obern hätte leiten zu lassen; dabei ward mit Recht bemerkt, daß der Kommandirende, der sich in eine Lage versetzte, in welcher er mit seiner Ehre, wenn nicht mit seinem Leben, für den Erfolg einer Belagerung

zu stehen hätte, allerdings in einem höheren Grade als sonst wohl die uneingeschränkte Leitung der Vertheidigung fordern dürfte. Schließlich erinnerte Pembroke seinen Neffen daran, wie dieser hinsichtlich seiner ferneren Stellung im Leben in hohem Maße von dem Bericht abhängig wäre, den Sir John de Walton über ihn abzugeben hätte; führte auch an, daß etliche Thaten tollkühner und unüberlegter Tapferkeit keinesweges seinen kriegerischen Ruhm so fest begründen würden, als Monate und Jahre, hingebracht in regelmäßiger, bescheidener und beharrlicher Unterwürfigkeit unter die Befehle, die der Gouverneur des Douglasschlosses in so gefährlichen Zeitläuften für nothwendig erachten möchte.

Diese Zuschrift traf so kurze Zeit nach Absendung des Briefes ein, auf welchen sie eine Antwort war, daß Sir Aimar sich fast versucht fühlte, zu muthmaßen, sein Oheim unterhalte mit de Walton eine Art von Briefwechsel, der so dem jungen Ritter wie der ganzen Besatzung unbekannt wäre. Und da der Graf auf dies und jenes besondere Mißbehagen anspielte, welches Aimar jüngst bei einer geringfügigen Gelegenheit geäußert hatte, so schien die Kunde, die sein Oheim hievon und von anderen näheren Umständen hatte, ihm den Gedanken zu bestätigen, daß sein Wandel auf eine Weise bewacht würde, die weder ehrenvoll für ihn, noch rühmlich von Seiten seines Verwandten wäre; mit einem Worte, er sah sich jener Gattung von Aufsicht hingegeben, welche zu allen Zeiten den Jungen Anlaß zur Klage über die Alten gab. Kaum ist es nöthig zu sagen, daß die Ermahnung des Grafen von Pembroke den kecken Sinn des Neffen mächtig anfeuerte, und zwar in so fern, daß, wenn der Graf gewünscht hätte, einen Brief in der Absicht zu schreiben, die Vorurtheile, die er beseitigen wollte, zu vergrößern, er keine zu solchem Zwecke besser berechneten Ausdrücke hätte wählen können.

Die Wahrheit war, daß der alte Bogenschütz, Gilbert Grünlaub, ohne des jungen Ritters Wissen, sich in Pembroke's Lager zu Ayrshire begeben hatte, und vom Sir

John de Walton dem Grafen als ein Mann empfohlen worden war, der diejenige genaue Auskunft Betreffs Aimar von Valence geben könnte, die er zu haben wünschte. Der alte Bogenschütz war, wie wir gesehen haben, ein Formalist, und zögerte nicht, als er über etliche Punkte, die auf Ritter Aimar's Dienstpflicht Bezug hatten, befragt ward, Winke zu geben, die in Verbindung mit dem gebracht, was in des Ritters Briefe an dessen Oheim stand, dem strengen alten Grafen die zu unbedingte Idee erweckten, sein Neffe gebe sich einem Geiste des Ungehorsams und einem Gefühl der Ungeduld hin, wodurch der Charakter eines jungen Kriegers am meisten gefährdet werden kann. Eine kleine Erklärung hätte in Beider Gemüther eine vollkommene Uebereinstimmung herbeigeführt; doch gewährte dazu das Geschick weder Zeit noch Gelegenheit; und der alte Graf ward unglücklicher Weise verleitet, Partei zu nehmen, anstatt Vermittler in dem Zwiste zu werden,

„Und macht', einmischend sich, den Hader größer."

Sir John de Walton bemerkte bald, daß der Empfang von Pembroke's Brief in keinem Betrachte das kalte, förmliche Betragen seines Lieutenants gegen ihn änderte, sondern ihren Umgang auf das beschränkte, was ihre Lage ihnen unerläßlich machte, und daß keine Annäherung zu irgend einem freimüthigen oder vertraulichen Verkehr von Seiten Aimar's gemacht wurde. So blieben sie, wie es bisweilen auch heut zu Tage der Fall zwischen zweien Offizieren in bezüglicher Lage zu einander seyn mag, in jenem kalten steifen oder amtlichen Umgange, der sie auf diejenigen wenigen Reden und Worte beschränkte, welche von ihren gemeinschaftlichen und gegenseitigen Pflichten durchaus verlangt wurden. Solch ein Zustand des Mißverstehens ist in der That schlimmer, als offenbarer Zank; der Letztere kann ausgeglichen oder beseitigt, oder zum Gegenstande der Vermittlung werden; allein Ersterer läßt so wenig eine Ausgleichung zu, als etwa eine allgemeine Uebereinkunft zwischen zweien Heeren zu schließen ist, die beide eine starke be-

fensive Stellung eingenommen haben. Dennoch nöthigte die Dienstpflicht beide Hauptpersonen von der Besatzung der Douglasveste sogar dann oftmals beisammen zu seyn, wenn sie so weit entfernt davon waren, eine Gelegenheit zur Ausgleichung ihres Zwistes zu suchen, daß sie alle Gegenstände zum Streit wieder aufführten.

Bei solcher Gelegenheit geschah es, daß de Walton auf sehr förmliche Weise den Ritter von Valence fragte, unter welcher Autorität und wie lange es ihm gefiele, daß der Minstrel, Namens Bertram, im Schlosse bleiben sollte.

„Eine Woche," sagte der Gouverneur, „ist zuverläßig hinreichend an einem Orte, wie diese Veste, die einem Minnesänger gebührende Gastfreundschaft zu erweisen."

„Zuverläßig," versetzte der Jüngling. „Es liegt mir durchaus nichts daran, in dieser Angelegenheit den mindesten Wunsch über dieselbe zu äußern."

„In diesem Falle," nahm de Walton wieder das Wort, „werde ich diesen Mann ersuchen, seinen Aufenthalt im Douglasschlosse abzukürzen."

„Ich kenne kein besonderes Interesse," sagte Aimar, „welches ich möglicher Weise an dem Thun und Lassen dieses Mannes haben könnte. Er ist unter dem Vorwande hier, Nachforschungen über die Schriften des Reimers Thomas von Erceldoun anzustellen, die, wie er sagt, unbeschreiblich merkwürdig sind, und von denen ein Band in des alten Barons Bücherei, wo derselbe bei dem letzten Brande aus den Flammen gerettet ward, sich befinden soll. Wenn ich Dies sage, so wißt Ihr eben so viel von seinem Thun hier wie ich; und wenn Ihr die Anwesenheit eines wandernden Greises und die Nachbarschaft eines Knaben dem unter Eurer Huth stehenden Schlosse nachtheilig glaubt, so mögt Ihr sie Beide leicht entfernen; es wird nichts als ein einziges Wort Eures Mundes kosten."

„Verzeihet," sagte de Walton, „der Minstrel kam hieher als Einer Eures Gefolges, und ohne die Höflichkeit zu verletzen, konnte ich ihn nicht fortschicken, bevor Ihr es gestattetet."

„So thut es mir leid," antwortete Aimar, „daß Ihr Eure Absicht nicht früher äußertet. Ich hatte nie einen abhängigen Vasallen oder Diener, dessen Aufenthalt im Schlosse ich nur um einen Augenblick ohne Eure Zustimmung möchte verlängert wissen."

„Und mir ist es leid," sagte John de Walton, „daß wir Beide seit einiger Zeit so überaus höflich geworden sind, daß es uns schwer wird, einander zu verstehen. Dieser Minstrel und dessen Sohn kommen, wir wissen nicht woher, und wollen wir, wir wissen nicht wohin. Unter Einigen Eures Gefolges geht das Gerücht, daß dieser Gesell Bertram auf seinem Wege hieher die Frechheit hatte, Euch ins Angesicht des Königs von Englands Recht an die Krone von Schottland zu bezweifeln, und daß er diesen Punkt mit Euch bestritt, während Ihr Euren übrigen Begleitern Befehl gegeben hattet, so weit hinter Euch zurück zu bleiben, daß sie Euch nicht hören konnten."

„Ha!" rief Ritter Aimar, „gedenkt Ihr auf diesen Umstand irgend eine Klage gegen meine Diensttreue zu gründen? Ich bitte Euch, zu bedenken, daß solche Behauptung meine Ehre antasten würde, die bis auf den letzten Athemzug zu vertheidigen ich bereit bin."

„Wer möchte daran zweifeln, Herr Ritter," entgegnete der Gouverneur, „allein es ist der landdurchstreichende Minstrel und nicht der hochgeborene engländische Ritter, gegen welchen die Klage sich erhoben hat. Wohlan! dieser Minstrel kommt in dieses Schloß und äußert den Wunsch, es möge seinem Sohn gestattet werden, Wohnung in dem kleinen alten Brigittenkloster zu nehmen, wo etliche schottische Nonnen und Mönche mehr aus Hochachtung vor ihrem Stande als ihres guten Willens wegen, den sie gegen die Engländer oder deren Monarchen hegen mögen, noch hausen dürfen. Auch mag bedacht werden, daß diese Erlaubniß, wenn ich anders recht berichtet ward, durch eine ansehnlichere Geldsumme erkauft ward, als solche sich gewöhnlich in der Börse wandernder Sänger, einer Klasse von Reisen-

den, die durch ihre Armuth, wie durch ihr Genie merkwürdig sind, zu finden pflegt. Was denkt Ihr von all dem?"

„Ich?" versetzte Aimar von Valence: „Ich freue mich, daß meine Stellung als Kriegsmann unter Oberbefehl mich davon ausschließt, über irgend Etwas zu denken. Mein Posten als Lieutenant in Eurem Schlosse ist von der Art, daß, wenn ich die Dinge so behandeln kann, wie meine Ehre und mein Gewissen es fordern, ich denken muß, daß mir und meinem Kommando freier Wille genug blieb, und ich verspreche Euch, daß Ihr mir deshalb nie wieder Vorwürfe zu machen, oder nachtheilige Berichte von mir an meinen Oheim einzusenden haben sollt."

„Das ist mehr, als sich ertragen läßt!" sagte Sir John de Walton halb für sich, und fuhr dann laut fort: „Fügt um des Himmels willen nicht Euch und mir das Unrecht zu, als gedächte ich durch dergleichen Fragen einen Vortheil über Euch zu gewinnen. Bedenkt, junger Ritter, daß, wenn Ihr ausweicht, Euerm Oberbefehlshaber Euren Rath zu ertheilen, wenn dieser verlangt wird, Ihr eben so saumselig in Eurer Pflichterfüllung seyd, als wenn Ihr Euch weigert, ihm den Beistand Eures Schwertes und Eurer Lanze zu leihen."

„Wenn das der Fall ist," antwortete Aimar von Valence, „so laßt mich deutlich wissen, welcher Gegenstand es ist, über welchen Ihr meine Meinung verlangt? Ich will diese klar und bestimmt abgeben und dieselbe vertreten, selbst wenn ich das Unglück haben sollte (ein unverzeihliches Verbrechen an einem so jungen Manne und so untergeordnetem Befehlshaber), von der Meinung des Sir John de Walton abzuweichen."

„So möchte ich Euch denn fragen, Herr Ritter von Valence," antwortete der Schloßhauptmann, „was Eure Meinung über diesen Minstrel Bertram ist, und ob der Verdacht gegen ihn und seinen Sohn nicht von der Art ist, daß er mich auffordert, Beide einer genauen Untersuchung und den ordentlichen und außerordentlichen Fragen, die in dergleichen Fällen üblich sind, zu unterwerfen, und sie nicht

nur aus dem Schlosse, sondern auch aus dem Gebiete des Douglas bei Strafe der Geißelung, falls sie sich hier wieder betreten lassen, zu verweisen?"

„Ihr verlangt meine Meinung zu wissen, Herr Ritter de Walton," sagte Aimar, „und Ihr sollt sie so offen und freimüthig haben, als ständen wir auf freundschaftlicherem Fuße mit einander denn jemals. Ich stimme mit Euch darin überein, daß die meisten von denen, die heute zu Tage der Minstrelschaft angehören, ungeeignet sind, die höheren Ansprüche dieses edlen Standes zu machen. Meistersänger sind in Wahrheit Männer, die sich der ehrenwerthen Beschäftigung hingaben, ritterliche Thaten und hochherzige Grundsätze zu preisen; in ihren Versen wird der tapfere Rittersmann dem Ruhme überantwortet, und der Poet hat ein Recht, ja er ist verpflichtet, die Tugenden, die er rühmt, zu üben. Die Verderbtheit der Zeit hat dieses geschwächt und den moralischen Werth dieser Wanderer herabgebracht. Ihr Spott und ihr Lob verbreitet sich nur allzu oft aus Liebe zum Geldgewinn; dennoch wollen wir hoffen, daß es noch etliche unter ihnen gibt, die ihre Pflicht kennen und dieselbe gern üben. Nach meiner Ansicht schätzt dieser Bertram sich selbst als einen Mann, der nicht an der Entartung seiner Genossen Theil nahm, und auch nicht sein Knie dem Götzen der Zeit, dem Mammon, beugte. Es muß Euch überlassen bleiben, Sir, zu beurtheilen, ob solch ein ehrlicher und pflichtliebender Mann der Veste Douglas irgend Gefahr bringen könne. Da ich nun vermöge der Gesinnungen, die er mir äußerte, glaube, daß er unfähig ist, die Rolle eines Verräthers zu spielen, so muß ich ernstliche Vorstellungen dagegen machen, wenn er als solcher gestraft, oder irgend einer Pein innerhalb der Mauern eines englischen Schlosses unterworfen werden soll. Erröthen würd' ich im Namen meines Vaterlandes, wenn es von mir verlangte, eine solche Schmach über Wanderer zu verhängen, deren alleinige Schuld die Armuth ist; und Eure eigenen ritterlichen Gesinnungen werden mehr als es mir zusteht, dahin wirken, bei dem Sir John de Walton meine

Meinung zu unterstützen, im Falle diese der Unterstützung bedürftig seyn sollte."

Ueber Sir John de Walton's düstere Stirn zog ein flüchtiges Roth, als er eine Meinung äußern hörte, die mit der seinigen im Widerspruche stand, indem sie die seinige als unedelmüthig, gefühllos und unritterlich brandmarkte. Er bemühte sich, sein Gefühl niederzukämpfen, indem er mit anscheinender Ruhe entgegnete: „Ihr habt, Sir Aimar von Valence, Eure Meinung abgegeben, und daß Ihr es offen und kühn und ohne Rücksicht auf die meinige thatet, verdient meinen Dank. Doch ist diese Eure Meinung nicht so klar, daß ich genöthigt wäre, meine Gesinnungen den Eurigen unterzuordnen, indem die Vorschriften, die mit meinem Amte verbunden sind, die Befehle des Königs und die Beobachtungen, die ich persönlich gemacht habe, mir ein ganz anderes Verfahren, als dasjenige anrathen, welches Ihr hier für das richtige ansehet."

De Walton schloß hier seine Rede, während er sich mit vieler Gravität verbeugte, und der junge Ritter, der genau mit eben derselben steifen Förmlichkeit die Verbeugung zurückgab, fragte, ob er noch sonst besondere Befehle hinsichtlich seiner Dienstpflicht im Schlosse zu vernehmen hätte. Als er hierauf eine verneinende Antwort empfangen hatte, begab er sich von hinnen.

Nach einer Aeußerung von Ungeduld, als fände er sich getäuscht in einer Annäherung, die er zu einer Erklärung zwischen sich und seinem jungen Freunde gemacht hatte, und die völlig fehlgeschlagen war, runzelte John de Walton die Stirn wie in tiefen Gedanken und schritt zu mehreren Malen im Gemache auf und ab, indem er erwog, welchen Weg er unter diesen Umständen einzuschlagen hätte. „Es ist hart, ihn streng zu richten," sagte er zu sich selbst, „wenn ich bedenke, daß bei meinem ersten Eintritt in das Leben meine eigenen Gedanken und Empfindungen gleichförmig mit diesem aufbrausenden und hitzköpfigen, jedoch edelherzigen Knaben waren. Jetzt lehrt Klugheit mich, den Menschen in tausend Fällen, selbst da zu beargwöhnen, wo viel-

leicht nicht der mindeste Grund dazu vorhanden ist. Wenn ich auch geneigt bin, eher meine Ehre und mein Glück zu wagen, als einen müßigen fahrenden Sänger eine kleine Strafe erleiden zu lassen, die ich auf alle Fälle durch Geld wieder gut machen kann, habe ich denn ein Recht, Gefahr einer Verschwörung gegen den König zu laufen, und so die verrätherische Einnahme der Douglas-Veste zu befördern, wozu, wie ich weiß, so viele Pläne entworfen werden, und für die, wie verzweifelt sie ersonnen seyn mögen, sich stets Helfershelfer genug finden, welche verwegen genug zur Unternehmung der Ausführung sind? Ein Mann in meiner Stellung, obwohl auch ein Sklav des Gewissens, muß lernen, jene falschen Bedenklichkeiten bei Seite zu setzen, die den Schein annehmen, als flößen sie aus unserem moralischen Gefühle, da sie doch in der That nur durch Anrathen übertriebenen Zartgefühls eingeflößt werden. Ich will, bei'm Himmel schwör' ich es, mich nicht von den Thorheiten eines Knaben wie Aimar anstecken lassen; ich will nicht, um seinen Launen nachzugeben, alles das verlieren, was Liebe, Ehre und Ehrgeiz als Belohnung für zwölfmonatliche mühsame und widrige Dienstleistung darbieten können. Ich will gerade auf mein Ziel losgehen und in Schottland eben die herkömmliche Vorsicht walten lassen, die ich in der Normandie oder in Gascognien anwenden würde. He! Holla! Edelknecht!"

Einer seiner Diener trat herein.

„Suche mir Gilbert Grünlaub, den Bogenschützen," sprach der Schloßhauptmann zu dem Eingetretenen, „und sage ihm, ich wünschte ihn wegen der beiden Bogen und der Pfeilstäbe zu sprechen, um derentwillen ich ihm Auftrag nach Ayr gab."

Wenige Minuten waren nach dem ertheilten Befehle vergangen, als der Bogenschütz eintrat, welcher in seiner Hand zwei noch ungeformte Bogenstäbe und eine Anzahl Pfeile trug, die mit einem Riemen zusammengeschnürt waren. Grünlaub blickte geheimnißvoll, wie Einer, dessen anscheinendes Geschäft nicht von großer Erheblichkeit ist, sondern

nur als Vorwand für andere Angelegenheiten, die an und für sich von geheimer Beschaffenheit sind, gelten soll. Da nun der Ritter schwieg und dem Bogenschützen keinen andern Weg zur Rede eröffnete, schlug dieser schlaue Unterhändler denjenigen ein, der ihm eben geboten worden war.

„Hier sind die Bogenstäbe, edler Herr," sprach er, „die ich Euch mitbringen sollte, als ich aus Ayr von dem Heere des Grafen von Pembroke zurückkehrte. Sie sind nicht so gut, wie ich sie wünschte, doch vielleicht von besserer Beschaffenheit als irgend Einer, der kein genauer Kenner von Waffen ist, sie hätte verschaffen können. Das Lager des Grafen von Pembroke will schier toll werden, sich ächt hispanische Stäbe zu verschaffen, allein obgleich zwei damit beladene Schiffe in den Hafen von Ayr einliefen, die, wie es hieß, für des Königs Kriegsvolk bestimmt waren, so glaube ich dennoch, daß kaum die Hälfte jener Stäbe in engländische Hände gelangte. Diese beiden hier wuchsen in Schottland und sind seit der Zeit Robin Hood's so durchwettert worden, daß sie schwerlich an Stärke und am Treffen in einer so derben Hand und bei einem so scharfen Blicke, wie die Männer in Eurer Herrlichkeit Diensten zeigen, Mangel leiden werden."

„Und wer hat die Uebrigen bekommen, da zwei Schiffsladungen von Bogenstäben zu Ayr anlangten, und Du mir nur diese beiden mit Mühe verschafftest?" fragte der Gouverneur.

„Traun, ich bin nicht im Stande solches zu beantworten," antwortete Grünlaub mit Achselzucken. „Dort sowohl wie hier geht das Gerede von Komplotten. Es heißt, daß Bruce mit seinen Vettern ein neues Maienspiel im Sinne haben, und daß der geächtete König beabsichtigt, früh im Sommer bei Turnberry mit einer Anzahl handfester Bauern aus Ireland zu landen; und sonder Zweifel halten die Männer seiner possenhaften Grafschaft Carrick sich mit Bogen und Speer zu solchem hoffnungsvollen Unternehmen bereit. Ich aber meine, es werde uns nicht viel mehr als etliche Schock Pfeilstäbe kosten, um die ganze Sache zurecht zu bringen."

„Sprichst Du denn auch von Verschwörungen in dieser Gegend, Grünlaub?“ fragte de Walton, indem er hinzusetzte: „Ich weiß, Du bist ein umsichtiger Gesell, der manchen Tag lang wohl zugerichtet ward zum Gebrauche des Stranges und des gebogenen Stabes, der also nicht zugeben wird, daß dergleichen vor seiner Nase hinstreiche, ohne daß er Kunde davon nehme.“

„Ich bin alt genug, weiß es der Himmel,“ sagte Grünlaub, „und habe hinlängliche Erfahrung von diesen schottischen Kriegen und weiß wohl, ob diesen eingeborenen Schotten von irgend einem Rittersmann oder Kriegsgesellen getraut werden kann. Sagt, sie sind ein falsches Geschlecht und sagt, ein ehrlicher Bogenschütz sprach es zu Euch, der in einem ehrlichen Ziele selten um einer Handbreit Ferne vom Weißen traf. Ach, Sir! Eure Herrlichkeit weiß mit ihnen umzuspringen — Ihr reitet sie derb, und zügelt sie tüchtig — Ihr seyd nicht gleich jenen einfältigen Neulingen, die sich einbilden, mit der Artigkeit sey Alles gethan, und die da wünschen, sich jenen treulosen Bergmännern höflich und edelmüthig zu zeigen, da diese doch ihr Lebelang nicht den mindesten Begriff von Höflichkeit und Edelmuth hatten.“

„Du spielst auf Jemanden an,“ versetzte der Gouverneur, „und ich befehle Dir, Gilbert, offen und aufrichtig gegen mich zu seyn. Du weißt, dünkt mich, daß, wenn Du mir vertrauest, es Dein Schaden nicht seyn wird?“

„Das ist wahr, das ist wahr,“ sagte die alte Kriegsreliquie, indem sie die Hand an die Stirn legte, „doch wäre es unbedachtsam gethan, alle die Bemerkungen mitzutheilen, die in müßigen Augenblicken einer Besatzung, wie die in der Douglasveste ist, einem alten Mann durch das Hirn fahren. Unversehens stolpert man über Einbildungen wie über Wirklichkeiten hin; und so erwirbt man nicht ganz unverdientermaßen den Namen eines Schwätzers und Unheilstifters unter seinen Genossen, und mich dünkt, ich möchte nicht gern eine solche Anklage über mich kommen lassen.“

„Sprich frei heraus mit mir,“ entgegnete de Walton,

„und fürchte keine üble Auslegung, wen Deine Rede auch betreffen möge."

„Nun dann, die reine Wahrheit zu sagen," sprach Gilbert, „ich fürchte nicht die Hoheit dieses jungen Ritters, bin ich doch der älteste Kriegsknecht von der Besatzung, und habe den Bogenstrang manchen lieben langen Tag eher angezogen, ehe er von der Brust seiner Amme entwöhnt ward."

„So ist es denn," sagte de Walton, „mein Lieutenant und mein Freund Aimar von Valence, auf den Dein Verdacht hinweiset?"

„Nicht im mindesten," versetzte der Bogenschütz, „in so fern es die Ehre des jungen Ritters selbst betrifft, der so wacker ist, wie das Schwert, das er führt, und, in Erwägung seiner Jugend, gar hoch auf der Liste der engländischen Ritterschaft geschrieben steht; allein er ist jung, wie Eure Herrlichkeit weiß, und ich gestehe, daß in der Wahl seiner Genossen er mich beunruhigt und irre macht."

„Du weißt, Grünlaub," sagte der Schloßhauptmann, „daß bei der Mußezeit einer Besatzung ein Ritter seine Spiele und Belustigungen nicht immer auf Männer seines Standes beschränken kann, weil diese nicht zahlreich vorhanden oder nicht so spielsüchtig oder so fröhlich gelaunt sind, als er wünscht, daß sie es seyn möchten."

„Das weiß ich wohl," entgegnete der Bogenschütz; „auch würde ich kein Wort gegen Eurer Herrlichkeit Lieutenant vorbringen, wenn er ehrliche Bursche, wie tief sie unter seinem Range seyn mögen, mit in sein Ringrennen oder Stabwerfen zöge. Allein wenn der Ritter Aimar von Valence allzusehr für Erzählungen von Kriegsthaten aus früherer Zeit eingenommen ist, so dünkt mich, er thäte besser, wenn er sie von den alten Kriegern lernte, die Edward dem Ersten, dem Gott fröhliche Urständ verleihe, nachzogen, und die vor ihm die Baronenkriege und andere Kämpfe mitmachten, in denen die Ritter und Bogenschützen des fröhlichen Englands so viele tapfere Thaten verübten, die der Ruhm aufgezeichnet hat; dies, sage ich, ziemte wahrlich weit mehr dem Neffen des Grafen von Pembroke,

als ihn Tag für Tag mit einem wandernden Minstrel eingeschlossen zu sehen, der seinen Lebensunterhalt dadurch erwirbt, daß er Unsinn herleiert, und denjenigen Jünglingen Lügen aufheftet, die Gefallen daran finden, dieselben von Einem zu glauben, der kaum selbst weiß, ob er schottisch oder engländisch gesinnt ist, und von dem noch weniger irgend ein Mensch behaupten kann, ob er von schottischer oder engländischer Herkunft sey, oder zu welchem Ende er hier im Schlosse herum liege, von wo aus es ihm frei steht, mit jenen alten Frühmetten-Gurglern von Sanct Brigitten zu verkehren, die mit ihren Zungen: Gott schütze König Edward, in ihren Herzen aber Gott schütze König Robert Bruce beten. Solch ein Verkehr kann leicht durch den Sohn herbeigeführt werden, der, wie Eure Herrlichkeit weiß, sich unter dem Vorwande krank zu seyn, im Sanct Brigittenkloster aufhält."

„Was sprichst Du?" rief der Gouverneur: „Unter dem Vorwande? Ist er denn nicht wirklich krank?"

„Ei, er mag todtkrank seyn; ich weiß es nicht," versetzte der Bogenschütz; „allein wenn er es ist, wäre es da nicht ganz natürlich, daß der Vater an dem Krankenbette des Sohnes weilte, statt in dieser Veste herum zu schnobern, wo man ihn fortwährend in des alten Barons Bücherei oder in irgend einem Winkel findet, wo Ihr ihn am wenigsten zu finden erwartet?"

„Wenn er keinen ausreichenden Zweck hätte," entgegnete der Ritter, „so möchte es so seyn, wie Du sagst; allein es heißt, er suche nach alten Dichtwerken oder Prophezeihungen Merlins des Reimers, oder irgend eines andern alten Barden; und in Wahrheit muß es ihm natürlich seyn, zu wünschen, den Vorrath seiner Kenntnisse und sein Vermögen zu belustigen, zu vergrößern; wo aber könnte er dazu die Mittel besser finden, als in einer mit alten Schriften angefüllten Bücherei?"

„Wer zweifelt daran?" versetzte der Bogenschütz mit einer Art von trockenem, höflichem Lächeln des Unglaubens. „Ich habe selten von einem Aufruhr in Schottland gehört,

ohne daß derselbe durch einen alten vergessenen Reimspruch prophezeihet und aus Staub und Spinneweben hervor beschworen worden wäre, um den Muth dieser Nordlandsrebellen zu beleben, die sonst nicht wagen dürften, dem Schwirren eines Pfeiles Stand zu halten; allein Lockenköpfe sind hastig, und, mit Verlaub, selbst Euer eigenes Gefolge enthält zu viel Jugendfeuer für so unsichere Zeiten wie die gegenwärtigen sind."

„Du hast mich überzeugt, Gilbert," sagte der Gouverneur, „und ich will genauer auf dieses Mannes Thun und Treiben achten, als ich es bisher that. Es ist nicht an der Zeit, die Sicherheit der königlichen Veste daran zu wagen, Großmuth gegen einen Mann zu üben, von welchem wir so wenig wissen und gegen den wir, so lange wir nicht völlig im Klaren über ihn sind, keine Ungerechtigkeit begehen, wenn wir ihn für höchst verdächtig halten. Ist er jetzt in dem Gemache, welches des Barons Bücherei genannt wird?"

„Eure Herrlichkeit kann sicher seyn, ihn dort zu finden," versetzte Grünlaub.

„So folge mir mit zweien oder dreien Deiner Kameraden und halte Dich so, daß Du nicht gesehen wirst, jedoch uns hören kannst. Es könnte nöthig werden, diesen Mann fest zu nehmen."

„Mein Beistand," sagte der Alte, „soll zur Hand seyn, sobald Ihr ruft, aber —"

„Aber was?" fragte der Ritter: „Ich hoffe nicht, daß ich auf allen Seiten Zweifel und Ungehorsam antreffen soll?"

„Zuverläßig nicht auf meiner Seite," versetzte Grünlaub; „ich wollte Eurer Herrlichkeit nur zu bedenken geben, daß das, was ich sagte, eine aufrichtige Meinung war, die ich auf Eurer Herrlichkeit anfragendes Verlangen äußerte; und daß ich, da Ritter Aimar sich zum Beschützer dieses Mannes gelübdet hat, nicht gern deshalb seiner Rache ausgesetzt werden möchte."

„Possen!" antwortete de Walton. „Ist Aimar von

Valence Gouverneur des Schlosses, oder bin ich es? oder wem bist Du Deiner Meinung nach Rechenschaft davon schuldig, daß Du Fragen beantwortest, die ich Dir vorlege?“

„Ei,“ erwiederte der Bogenschütz, dem es in Geheim gar nicht mißfiel, zu sehen, wie de Walton eine kleine Eifersucht auf seine eigene Autorität zeigte, „glaubt mir, daß ich Eurer Herrlichkeit Stellung und die meinige hinreichend kenne, und daß es nicht nöthig ist, mir zu sagen, wem ich Gehorsam schuldig bin.“

„Zur Bücherei also, daß wir den Mann auffinden,“ sagte der Schloßhauptmann.

„Eine schöne Sache, in der That,“ setzte Grünlaub hinzu, indem er ihm folgte, „daß Eure Herrlichkeit in Person hingehen muß, um einen so unbedeutenden Herumstreicher fest zu nehmen. Aber Eure Herrlichkeit hat Recht; diese Minstrels sind oft Gaukler und besitzen das Vermögen, ihre Flucht durch Mittel zu befördern, die dem ungelehrten Volke, zu dem ich gehöre, wie schwarze Kunst erscheinen.“

Ohne auf diese letzteren Worte zu achten, schritt Sir John de Walton zur Bücherei, und zwar hurtig, als ob diese Unterredung sein Verlangen erhöht hätte, sich der Person des verdächtigen Meistersängers zu bemächtigen.

Einmal durch die Gänge der alten Veste hindurchgeschritten, konnte es dem Gouverneur nicht schwer werden, zu der Bücherei zu gelangen, die stark von Quadern gewölbt und mit einem eisernen Kabinet versehen war, durch welches man, im Fall von Feuersbrunst, Papiere und Sachen von Werthe bewahren konnte. Hier fand er den Minstrel sitzend an einem Tisch, wie er aus einem Manuscripte, das dem Anscheine nach sehr alt war, schriftliche Auszüge machte. Die Fenster des Gemaches waren sehr klein und zeigten, noch in etlichen Scheiben, daß sie früher eine gemalte Geschichte der heil. Brigitte enthalten hatten, welches wiederum einen Beweis von der Ergebenheit des Hauses Douglas gegen dessen Schutzheilige abgab.

Der Minstrel, der tief in sein Geschäft versunken zu seyn schien, und durch das unerwartete Eintreten des Sir

John de Walton gestört ward, erhob sich mit jeglichem Zeichen von Hochachtung und Ergebenheit, und wartete stehend die Fragen des Gouverneurs ab, gleichsam als hätte er es vorher gewußt, daß dieser Besuch ihn persönlich betraf.

„Ich sollte denken, Herr Minstrel," sagte Sir John de Walton, „daß Ihr glücklich in Euren Nachsuchungen gewesen seyd, und die Rolle Poeseien oder Prophezeihungen gefunden habt, wonach Ihr unter diesen zertrümmerten Gerüsten und zerlumpten Büchern suchtet."

„Glücklicher als ich es erwarten konnte," erwiederte der Minstrel, „in Hinsicht auf den Flammenbrand. Sonder Zweifel ist dies, Herr Ritter, der verhängnißvolle Band Schriften, den ich suchte, und seltsam ist es, wenn ich das traurige Geschick anderer in dieser Bücherei befindlichen Werke betrachte, daß ich im Stande gewesen bin, etliche, wiewohl unvollkommene Fragmente des erwünschten Buches aufzufinden."

„Nachdem Ihr solchergestalt Eure Neugier befriedigt habt," sprach der Gouverneur, „hoffe ich, Herr Minstrel, daß Ihr nicht Anstand nehmen werdet, der meinigen zu genügen."

Der Meistersänger versetzte mit seiner vorherigen Ergebenheit, „daß, wenn irgend Etwas in dem Bereiche seiner geringen Geschicklichkeit läge, um den Sir John de Walton einigermaßen zu befriedigen, so wolle er nur seine Laute herbeiholen, um sofort dem Befehle zu gehorchen."

„Ihr mißversteht mich," sagte Sir John etwas rauh. „Ich bin keiner von denen, welche Stunden übrig haben, um sie auf das Anhören von Musik oder Mährchenerzählung aus früheren Tagen zu verwenden; mein Leben hat mir kaum Zeit genug gelassen, die Pflichten meines Standes zu erlernen, weit weniger aber hat es mir Muße zu dergleichen klingelnden Thorheiten gestattet. Zwar kümmert es mich wenig, ob Jemand es wisse, doch muß ich Euch sagen, daß mein Ohr gänzlich unfähig ist von Eurer Kunst, die Ihr sonder Zweifel für edel haltet, zu urtheilen, indem

ich die Schwellung eines Tones kaum von der eines anderen zu unterscheiden vermag."

„In diesem Falle," versetzte der Minstrel sehr gelassen, „kann ich mir schwerlich das Vergnügen verschaffen, Eurer Herrlichkeit diejenige Belustigung zu gewähren, die ich sonst wohl dargeboten haben würde."

„Auch verlange ich dergleichen nicht von Euch," sagte der Schloßhauptmann, indem er einen Schritt näher zu ihm trat, und in ernsterem Tone hinzusetzte: „Ich begehre Auskunft, Herr, die Ihr mir zuverläßig geben könnt, wenn Ihr wollt, und meine Pflicht fordert von mir Euch zu sagen, daß, wenn Ihr Unbereitwilligkeit zeigt, die Wahrheit zu sprechen, ich Mittel habe, die mir meine Pflicht erschweren, wenn ich sie gegen Euch auf eine unangenehmere Weise, als ich es zu thun wünsche, anwenden müßte."

„Wenn Eure Fragen, Herr Ritter," antwortete Bertram, „von der Art sind, daß ich dieselben beantworten kann oder muß, so sollt Ihr dieselben gewiß nur ein einzigesmal stellen. Sind sie aber von einer Beschaffenheit, daß ich auf dieselben nicht erwiedern kann oder darf, so glaubt mir, daß weder Drohung noch Gewalt mir eine Antwort entpressen wird."

„Ihr sprecht kühn," sagte der Ritter de Walton, „doch nehmt mein Wort, daß Euer Muth auf die Probe gestellt werden wird. Ich trage wenig Verlangen darnach, dergleichen Aeußerstes, als Ihr es erfahren könntet, gegen Euch zu unternehmen; doch wenn es geschieht, wird es nur die natürliche Folge Eurer Hartnäckigkeit seyn. Deswegen frage ich Euch, ob Ihr wirklich Bertram heißet, ob Ihr irgend ein anderes Gewerbe habt, als das eines wandernden Minstrels, und endlich, ob Ihr in irgend einer Bekanntschaft oder Verbindung mit einem Engländer oder Schotten außerhalb der Mauern dieses Douglasschlosses stehet?"

„Auf diese Fragen," versetzte der Meistersänger, „habe ich schon dem ehrenwerthen Ritter Aimar von Valence geantwortet, und da ich demselben darüber völliges Genüge

leistete, so mein' ich, sey es nicht nöthig, eine zweite Untersuchung deshalb zu erfahren, auch dürfte es mit Eurer Herrlichkeit Ehre, so wie mit der Eures Unterbefehlshabers nicht verträglich seyn, wenn solche wiederholte Nachforschung Statt finden sollte."

„Ihr seyd sehr besorgt für meine Ehre und für die des Ritters Aimar von Valence," entgegnete der Schloßhauptmann. „Seyd versichert, daß wir selbst diese Ehre zu behüten wissen, und Eurer Aufmerksamkeit auf dieselbe nicht bedürfen. Ich frage Euch: wollt Ihr die Fragen, die ich, meiner Pflicht gemäß, Euch vorlegen muß, beantworten, oder soll ich, um Euch Gehorsam abzuzwingen, Euch auf die Folter legen lassen? Schon hab' ich, und Pflicht gebeut mir, es zu sagen, die Antworten gesehen, die Ihr meinem Lieutenant ertheiltet, und sie genügen mir nicht."

Bei diesen Worten klatschte er mit den Händen und zwei oder drei Bogenschützen wurden sichtbar, die sich ihrer Oberkleidung entledigt hatten und nur mit Hosen und Hemd angethan waren.

„Ich verstehe," sagte der Minstrel. „Ihr habt die Absicht, mir eine Strafe zuzuerkennen, die dem Geiste der engländischen Gesetze fremd ist, da die Beweise meiner Schuld durchaus fehlen. Ich habe schon gesagt, daß ich von Geburt ein Engländer, von Gewerbe ein Meistersänger und gänzlich unbekannt mit irgend einem Menschen bin, der geneigt wäre, irgend eine Absicht gegen dieses Schloß, gegen den Ritter de Walton oder gegen dessen Besatzung zu hegen. Welche Antwort Ihr durch Auferlegung körperlicher Schmerzen mir entpressen möget, dafür kann ich, um als ehrlicher Christ zu sprechen, mich nicht als verantwortlich ansehen. Ich denke, ich kann so gut Schmerzen ertragen wie irgend Einer und weiß, daß ich noch keinen Grad von Schmerz empfand, den ich nicht lieber ertragen wollte, als mein gegebenes Wort zu brechen oder ein falscher Zeuge gegen unschuldige Personen zu werden; doch gestehe ich, daß ich nicht weiß, zu welchem Grade von Martern die Folter getrieben werden kann; und obwohl ich Euch nicht fürchte, Sir John

de Walton, so muß ich doch bekennen, daß ich mich selbst fürchte, da ich nicht wissen kann, welchem Aeußersten Eure Grausamkeit mich unterwerfen, oder in wiefern ich im Stande seyn mag, dasselbe zu ertragen. Deswegen sage ich, daß in ersterem Falle ich keineswegs verantwortlich für die Worte seyn werde, die ich, durch die Folter mir abgezwungen, aussagen möchte, und Ihr müßt demnach unter solchen Umständen zur Vollführung eines Amtes schreiten, welches, wie es mir erlaubt sey zu sagen, schwerlich dasjenige ist, das ich nicht von einem so vollkommenen Ritter wie Ihr seyd, verwaltet glaubte."

„Hört, Herr," sagte der Gouverneur, „Ihr seyd, wie ich es bin, am Aeußersten; denn, wenn ich meiner Pflicht nachgehen wollte, müßte ich unverzüglich die angedrohete Folter walten lassen; jedoch weil Ihr selbst vielleicht weniger Widerwillen empfindet, die vorgeschlagene Untersuchung zu bestehen, als ich empfinde, dieselbe anzubefehlen, so will ich Euch fürerst an einen Ort bringen lassen, der für einen Mann geeignet ist, welcher im Verdachte steht, ein Spion auf dieser Veste zu seyn. Bis es Euch gefällt, solchen Verdacht wegzuschaffen, wird Eure Wohnung wie Euer Unterhalt nach Gefängnißart eingerichtet seyn. Mittlerweile, bis Ihr Euch den zu stellenden Fragen unterwerft, merkt es Euch, daß ich selbst nach der Brigitten-Abtei reiten und mich überzeugen werde, ob der Mann, den Ihr für Euern Sohn ausgebt, dieselbe Entschlossenheit besitzt, die Ihr zu haben behauptet. Es kann sich treffen, daß seine Untersuchung und die Eurige solch ein Licht auf Euch fallen lassen, daß es entschieden wird, ob Ihr schuldig oder unschuldig seyd, ohne daß erst außerordentliche Fragemittel angewendet werden. Ergibt es sich aber anders, so zittert für Euren Sohn, wenn nicht für Euch. — Habe ich Euch erschüttert, Herr? oder fürchtet Ihr für Eures Sohnes Sehnen und Gelenke die Werkzeuge, denen Ihr für Eure Person so bereitwillig Trotz bieten wollt?"

„Sir," antwortete der Meistersänger, indem er sich von der augenblicklichen inneren Bewegung erholte, die er hatte

blicken lassen, „ich überlasse es Euch, als einem Mann von Ehre und Rechtschaffenheit, zu entscheiden, ob es Euch geziemt, irgend eine üble Meinung deswegen zu hegen, weil er nicht abgeneigt ist, an seiner Person Gewaltthätigkeiten zu erleiden, von denen er nicht wünscht, daß sie an seinem Kinde, einem kränklichen Jünglinge verübt werden, der erst jüngst von einer gefährlichen Krankheit genas."

„Es ist meine Pflicht," antwortete de Walton nach kurzem Schweigen, „keinen Stein unumgewälzt zu lassen, durch welchen dieser Angelegenheit bis zu ihrer Quelle nachgespürt werden könne; und wenn Du Gnade für Deinen Sohn wünschest, so wirst Du selbst sie am besten ihm dadurch erlangen, wenn Du ihm das Beispiel der Ehrlichkeit und Offenheit gibst."

Der Minstrel begab sich auf den Sessel zurück, als wäre er völlig entschlossen, das Aeußerste, das ihm auferlegt werden könnte, zu ertragen, als noch andere Antworten zu geben, als er bereits gab. Sir John de Walton schien einigermaßen unschlüssig zu seyn, welcher Weg jetzt der beste seyn möchte. Er fühlte einen unbezwinglichen Widerwillen, ohne gehörige Ueberlegung in dem fortzufahren, was die Meisten als strenge Erfüllung seiner Pflicht betrachtet haben würden, und so dem Vater wie dem Sohne die Folter zuzuerkennen; denn wie groß auch seine Ergebenheit gegen den König war und welche Hoffnungen und Erwartungen er auch mit strenger Erfüllung der ihm auferlegten hohen Pflichten verband, so konnte er sich doch nicht entschließen, den Knoten auf so grausame Weise zu zerhauen. Bertram's Aeußeres war ehrwürdig und die Gewalt seiner Rede entsprach seinem Ansehen und seinem Benehmen. Der Gouverneur erinnerte sich, daß Aimar von Valence, dessen Ansicht im Allgemeinen nicht verworfen werden konnte, ihm denselben als eines jener seltenen Individuen geschildert hatte, welche die Ehre eines verderbten Gewerbes durch ihre persönliche gute Aufführung herstellten; und er gestand es sich selbst, daß es höchst grausam und ungerecht seyn würde, wenn er den Gefangenen nicht eher für einen aufrichtigen

und ehrlichen Mann hielte, als bis er dessen Rechtlichkeit dadurch bewiese, daß er ihm so wie dessen Sohne jede Sehne anspannte und jedes Gelenk seines Leibes ausrecken ließ. „Ich habe," sprach er bei sich selbst, „keinen Prüfstein, der Wahrheit von der Lüge unterscheiden kann; Bruce und dessen Anhänger sind in Bewegung; sicher ist er es nur, der die Galeeren ausrüstete, die zu Rachrin überwinterten. Auch die Geschichte, die Grünlaub von Waffen erzählte, welche zu einer neuen Empörung herbeigeschafft worden seyn sollen, trifft auffallend mit dem Erscheinen des wildblickenden Waldmannes bei dem Treibjagen zusammen, und Alles neigt sich dahin, zu zeigen, es werde etwas im Schilde geführt, wogegen zu wirken meine Pflicht mir gebietet. Ich will deshalb über keinen Umstand hinschlüpfen, durch welchen ich mittelst der Hoffnung oder der Furcht auf die Gemüther wirken kann; so es aber Gott gefällt, mir aus einer andern Quelle Licht zukommen zu lassen, so will ich nicht denken, es sey gerecht, diese unglücklichen Menschen zu quälen, die vielleicht ehrliche Leute sind."

Demzufolge entwich er aus der Bücherei, indem er Betreffs des Gefangenen dem Bogenschützen Grünlaub einige Worte zuflüsterte.

Sir John erreichte die äußere Thür der Bücherei, und seine Satelliten hatten den alten Mann schon in ihren Klauen, als dieser den Ritter für einen Augenblick zurückrief.

„Was hast Du zu sagen?" fragte der Schloßhauptmann und setzte hinzu: „Sey hurtig, denn schon mehr Zeit, als ich darob verantworten kann, habe ich damit verloren, Dir zuzuhören, und so rathe ich Dir um Deinselbstwillen —"

„Ich rathe Dir um Deinselbstwillen, Sir John de Walton," entgegnete der Minstrel, „Dich vorzusehen bei dem, was Du jetzt thun willst, da unter allen lebendigen Menschen Du am schwersten darunter leiden dürftest. Wenn Du nur ein Haar auf dem Haupte jenes Jünglings verletzest, ja, wenn Du ihn nur irgend einen Mangel leiden lässest, dem Du abhelfen kannst, so bereite Dich auf eine Todesmarter, die schrecklicher seyn wird, als irgend Etwas,

das Dir auf dieser Erdenwelt fürchterlich seyn kann. Ich schwöre bei den allerheiligsten Zeichen unserer Religion, ich rufe zum Zeugen jenes heilige Grab, zu dem ich selbst ein unwürdiger Wallfahrer war, daß ich nichts denn die Wahrheit rede, und daß Du mir eines Tages die Rolle danken wirst, die ich jetzt durchführe. Es ist mein Nutzen so wie der Deinige, Dich im ungekränkten Besitze dieser Veste zu behaupten; obwohl ich Eines und Anderes Betreffs derselben so wie Eurer Herrlichkeit weiß, was ich jedoch ohne Zustimmung jenes Jünglings nicht sagen darf. Bringt mir nur ein Paar Worte von seiner Hand geschrieben, die es mir erlauben, Euch in unser Geheimniß einzuweihen, so werdet Ihr, glaubt es mir, sofort jegliche Wolke weggezaubert sehen; indem es nimmer eine schmerzliche Ungewißheit, die so plötzlich in Freude verwandelt ward, oder nimmer eine Donnerwolke der Widerwärtigkeit gab, die augenblicklich so dem Sonnenlichte wich, als sodann der Argwohn schwinden muß, der Euch jetzt so fürchterlich umlagert."

Bertram sprach mit so hohem Ernste, daß es einigen Eindruck auf John de Walton machte, der nochmals in die mißliche Lage gerieth, gänzlich nicht zu wissen, was er im Einklange mit seiner Pflicht thun oder lassen sollte.

„Recht gern," entgegnete der Gouverneur, „möchte ich mein Vorhaben durch die sanftesten Mittel ausführen, die mir zu Gebote stehen, und ich werde kein anderes Leiden über jenen armen Jüngling bringen, als was Deine Hartnäckigkeit und die seinige zu verdienen scheinen werden. Mittlerweile bedenkt, Herr Minstrel, daß meine Pflicht ihre Grenzen hat, und wenn ich ihr einen Tag Erlaß schenke, es Deine Schuldigkeit ist, Alles was in Deiner Macht steht, anzuwenden, um meiner Herablassung entgegen zu kommen. Ich will Dir Erlaubniß geben, Deinem Sohne eigenhändig zu schreiben und die Antwort darauf erwarten, bevor ich in dieser Sache, die ein höchst geheimnißvolles Ansehen gewinnt, weiter schreite. Bis dahin beschwöre ich Dich, so Du eine Seele hast, die gerettet werden soll, nur Wahrheit

zu sprechen, und zu sagen, ob die Geheimnisse, von denen Du ein allzu getreuer Hüther zu seyn scheinest, Bezug auf die Ränke des Douglas, des Bruce, oder eines Andern, Namens ihrer, gegen diese Douglasveste haben?"

Der Gefangene sann einen Augenblick nach und erwiederte dann: „Ich erkenne die schwere Verantwortlichkeit, Herr Ritter, unter welcher dies Kommando Euren Händen anvertraut ist, und stände es in meiner Macht, Euch als ein ehrlicher Minstrel und getreuer Untergebener mit Hand oder Mund Beistand zu leisten, so würde ich mich aufgefordert fühlen, solches zu thun; doch bin ich so weit davon entfernt, den Argwohn zu verdienen, den Ihr gegen mich hegt, daß ich es für gewiß gehalten haben würde, Bruce und Douglas zögen ihre Anhänger in der Absicht zusammen, ihren rebellischen Versuchen zu entsagen und einen Zug in's heilige Land zu unternehmen, wenn nicht jener Waldmann erschienen wäre, der Euch auf der Jagd äffte, welches mir den Glauben aufzwingt, daß wenn so ein entschlossener Dienstmann des Douglas furchtlos an Eurer Tafel saß, sein Gebieter und seine Genossen nicht allzu fern seyn konnten, und in welchem Maße seine Absichten gegen Euch freundlich seyn konnten, das muß ich Eurer eigenen Entscheidung überlassen. Nur schenkt mir in so fern Glauben, daß weder Reckholz, noch Schraube, noch Zange mich gezwungen haben würden, als Angeber oder als Berather in einem Zwiste zu verfahren, der mich wenig oder gar nichts angeht, wenn ich nicht Verlangen trüge, Euch die Ueberzeugung einzuflößen, daß Ihr es in mir mit einem ehrlichen Manne zu thun habt, dem Eure Wohlfahrt am Herzen liegt. — Mittlerweile erlaubt mir Schreibezeug zu haben, oder laßt mir das meinige zurückgeben, denn ich besitze in einigem Grade die höheren Künste meines Berufes und fürchte nicht, daß ich Euch ohne viel größeren Zeitverlust eine Aufklärung dieser Wunder verschaffen kann."

„Gott gebe, daß es sich also füge," sagte der Gouverneur, „obwohl ich nicht absehe, wie ich einen so glücklichen Ausgang hoffen kann, und schon verursacht es mir großen

Kummer, daß ich in dieser Sache allzu viel Vertrauen an den Tag lege. Meine Pflicht erfordert bei alledem, Euch in strenges Gewahrsam führen zu lassen."

Indem er dies sagte, händigte er dem Gefangenen das Schreibgeräth ein, welches die Bogenschützen gleich bei ihrem Eintreten weggenommen hatten, und befahl sodann den Satelliten, den Minstrel loszulassen.

„So muß ich denn," sagte Bertram, „allen Beschwerden einer strengen Haft anheim fallen? Doch scheue ich keine Mißhandlung an meiner Person, so ich Euch nur davor bewahren kann, eine Uebereilung zu begehen, die Ihr Euer Lebelang bereuen müßtet und nimmer würdet abbüßen können."

„Keine Worte mehr, Minstrel," sagte der Gouverneur, „denn nachdem ich meinen Entschluß faßte, der vielleicht für mich höchst gefährlich ist, laßt uns eilen, diesen Zauber zu vollführen, der, wie Ihr sagt, mir dienen soll wie den Seefahrern das Oel, das, über die tobenden Wellen gesprengt, die Wuth derselben sänftigt."

Neuntes Kapitel.

„Hab' Acht vor'm grauen Mönch, hab' Acht!
  Und fürcht', o fürchte sein Dräu'n!
Des Kirchgut's Erb', er rastlos wacht,
  Wer auch der Laie mag seyn.
Amundevill ist Lord bei Tag,
  Der Mönch ist Lord bei Nacht;
Kein nächtlich Schmausen das Recht des Mönchs
  Im Schlosse zunicht je gemacht."

Byrons Don Juan, 16. Gesang.

Der Meistersänger rühmte nicht mit Unrecht die Geschicklichkeit, die er im Gebrauche der Feder und der Dinte besaß. Wirklich hätte kein Priester damaliger Zeit sein kleines Schreiben hurtiger, zierlicher abgefaßt, oder schöner geschrieben zu Stande bringen können, als die Zeilen abgefaßt waren, die die Ueberschrift hatten: „An den Jüngling

Namens Augustin, den Sohn Bertrams, des Minnesängers."

„Ich habe dieses Schreiben nicht zusammen gefalzt, auch nicht mit Seide zusammen geknüpft, denn es ist nicht so eingerichtet, daß es Euch das Geheimniß aufdecken könnte; auch denke ich, freimüthig gesprochen, nicht, es könne Euch irgend eine Kunde zuführen; doch mag es befriedigend seyn, Euch zu zeigen, was der Brief nicht enthält, und daß er von einer Person an eine andere geschrieben ist, die es Beide gut mit Euch und Eurer Besatzung meinen."

„Das ist," sagte der Gouverneur, „ein Betrug, der gern hingehen mag, und der, wiewohl nicht mit Gewißheit, zeigen möchte, daß Ihr gewillt seyd, ehrlich zu verfahren, und bis ich das Gegentheil vernehme, werde ich es als meine Pflicht betrachten, Euch mit so vieler Artigkeit zu behandeln, als die Sache es zuläßt. Unterdessen werde ich selbst nach der Sanct Brigitten-Abtei reiten, um in Person den jungen Gefangenen zu befragen; und besitzt er diejenige Macht, die Ihr ihm beimesset, so bitte ich den Himmel, daß er den Willen haben möge, dieses Räthsel zu lösen, das uns Alle, wie es scheint, in Verwirrung stürzt!" Indem er dies sagte, befahl er, sein Roß vorzuführen, und während dies besorgt ward, überlas er mit großer Gelassenheit des Minstrels Brief, welcher folgendermaßen lautete:

„Theurer Augustin,

„Sir John de Walton, der Gouverneur dieses Schlosses, hat Argwohn geschöpft, den ich leicht als die wahrscheinliche Folge unseres Erscheinens in dieser Gegend ohne offenkundigen Zweck erkannte. Mindestens hat man mich ergriffen und mir mit der Folter gedrohet, um mich zu zwingen, den Zweck unserer Reise zu eröffnen; doch soll man eher das Fleisch von meinen Gebeinen reißen, bevor ich den Schwur breche, den ich gethan habe. Der Zweck dieses Schreibens ist nunmehr, Dir die Gefahr kund zu machen, in der Du schwebst, falls Du nicht geneigt bist, mir Befugniß zu geben, diesem Ritter Alles zu entdecken; dennoch hat Niemand als nur Du über diese Angelegenheit seine

Wünsche zu äußern, und magst Du versichert seyn, daß ihnen in jeder Hinsicht wird Folge geleistet werden von Deinem Dir ergebenen Bertram."

Dieses Schreiben warf nicht das geringste Licht auf das Geheimniß des Verfassers. Der Schloßhauptmann überlas es mehr als einmal, und wendete es mehreremale in der Hand, als hoffte er durch dieses mechanische Verfahren etwas aus dem Briefe heraus zu bekommen, was bei dem ersten Anblicke die Worte nicht kund gaben; allein als kein Resultat solcher Art erfolgte, zog de Walton sich in die Halle zurück, wo er dem Ritter Aimar von Valence berichtete, daß er zur Brigitten-Abtei ritte, Letzterer also an seiner Statt während seiner Abwesenheit die Verpflichtungen des Gouverneurs zu übernehmen hätte. Sir Aimar äußerte natürlich seine Zustimmung in der Sache, und die Uneinigkeit, die zwischen ihnen obwaltete, gestattete keine weitere Auseinandersetzung.

Bei Sir John's Ankunft in dem trümmerhaften Kloster machte der Abt mit zitternder Hast es sich zum Geschäfte, dem Befehlshaber der engländischen Besatzung, von welchem vor der Hand ihr Haus hinsichtlich jeder Nachsicht, die ihnen zu Theile ward, so wie der Unterhalt und der Schutz, dessen sie in so gefährlichen Zeitläuften bedurften, abhängig war, seine Aufwartung zu machen. Nachdem de Walton diesen Alten Betreffs des in der Abtei untergebrachten Jünglings befragte, erfuhr er, daß Letzterer sich unpäßlich gefühlt habe, seitdem dessen Vater, ein Minstrel, ihn hier zurückließ. Es wollte den Abt bedünken, jene Unpäßlichkeit sey von derjenigen ansteckenden Art, die um jene Zeit die engländischen Grenzen verheerte und etliche Einfälle in Schotttland machte, wo sie späterhin mit Grausen überhand nahm. Nach einigem ferneren Gespräche legte Sir John de Walton den Brief an den Jüngling in die Hände des Abtes, der bei Abgabe des Schreibens an Augustin, von diesem eine Rückbotschaft an den engländischen Gouverneur erhielt, die so keck war, daß er davor erschrack, der Ueberbringer derselben zu seyn. Sie lautete nämlich, daß der Jüngling in diesem

Augenblicke dem engländischen Ritter nicht genügen könnte und wollte, doch daß der Gouverneur, wenn er nächsten Tages nach der Messe wiederkehrte, wahrscheinlich etwas von dem erfahren würde, was er wissen wollte.

„Das ist keine Antwort," sprach Sir John de Walton, „die ein Knabe einem Manne in meinem Amte geben darf, und mich dünkt, Pater Abt, Ihr berathet Euch übel hinsichtlich Eures eigenen Heils, daß Ihr dergleichen freche Botschaft ausrichtet."

Der Abt zitterte unter den Falten seines weiten groben Gewandes, und de Walton, welcher glauben mochte, des Paters Erbeben sey Folge furchtsamer Schuld, forderte ihn auf, der Pflichten, die er dem Lande England schuldig wäre, der Wohlthaten, die er von demselben empfangen hätte, und der wahrscheinlichen Folgen zu gedenken, die sich daraus ergeben müßten, wenn er an eines elenden Buben frechem Trotz gegen die Gewalt des Statthalters der Provinz Theil nähme.

Der Abt reinigte sich in der höchsten Angst von diesen Anklagen. Er gab sein heiliges Priesterwort, daß die unbesonnene Beschaffenheit der Botschaft des Knaben der Geistesschwäche zuzuschreiben wäre, die dessen Krankheit nachließ. Er erinnerte den Schloßhauptmann daran, daß er als Christ und Engländer Pflichten gegen die Brüderschaft von Sanct Brigitten zu beobachten hätte, indem diese der engländischen Regierung niemals Veranlassung zur Klage gab. Indem der Mann des Klosters also sprach, schien er Muth aus den Vorrechten seines Ordens zu schöpfen. Er sagte, er könnte nicht zulassen, daß ein kranker Knabe, der in dem Heiligthum der Kirche einen Zufluchtsort gefunden hatte, durch irgend eine Gewalt ergriffen oder gezwungen würde, sobald er nicht eines augenblicklich zu beweisenden schweren Verbrechens anzuklagen wäre. Die Douglasse, ein tollköpfiges Geschlecht, hätten in früheren Tagen mit einander das Heiligthum von Sanct Brigitten in Ehre gehalten, und es stände nicht anzunehmen, der König von England, ein ehrerbietiger und gehorsamer

Sohn der römischen Kirche, würde mit geringer Ehrfurcht gegen deren Recht, als gegen die Anhänger eines Usurpators, eines Mörders und eines Exkommunicirten wie Robert Bruce, verfahren.

Walton ward durch diese Vorstellung bedeutend erschüttert. Er wußte, daß in Folge der Zeitverhältnisse der Papst große Gewalt in jedem Streite hatte, in welchen seinem Gefallen es beliebte, sich zu mischen. Er wußte, daß selbst in dem Zwiste, Betreffs der Oberherrschaft in Schottland, Seine Heiligkeit ein Anrecht an das Königreich vorgebracht hatte, das bei der Stimmung damaliger Zeit vielleicht dem Rechte des Robert Bruce und dem des Königs von England überlegen war, und Ritter John begriff, daß sein Monarch ihm wenig Dank dafür wissen möchte, wenn er ihn in neue Händel mit der Kirche brächte. Ferner war es ein Leichtes, eine Wache zu stellen, um den jungen Augustin an etwaiger Flucht während der Nacht zu hindern; und am folgenden Morgen müßte er ja dann noch eben so in der Gewalt des engländischen Statthalters seyn, als wenn er jetzt gleich durch offene Gewalt ergriffen würde. Dennoch übte der Ritter de Walton seine Autorität über den Abt dahin aus, ihn hinsichtlich der Rücksicht, die man gegen das Heiligthum des Klosters während der genannten Frist bewiese, zu verpflichten, daß, wenn solche Frist verlaufen seyn würde, er kraft seines geistlichen Ansehens Beistand und Hülfe zur Verhaftung des Jünglings zu leisten hätte, sobald dieser nicht selbst sich freiwillig dem Verhöre unterwerfen würde. Diese Uebereinkunft, die überdies den Gouverneur mit der Aussicht einer friedlichen Ausgleichung dieses ärgerlichen Zwistes erfreuete, vermochte denselben, dem jungen Augustin denjenigen Aufschub zu gestatten, den derselbe eher gefordert als erbeten hatte.

„Auf Eure Bitte, Pater Abt, den ich bisher als einen braven Mann erkannte, will ich Nachsicht mit diesem Jüngling haben, und ihm die Gunst gewähren, die er verlangt, bevor ich ihn in sichere Verwahrung bringe; wohl verstanden, daß es ihm nicht gestattet werde, von hinnen zu weichen;

und Ihr seyd für dies Letztere verantwortlich, indem ich Euch, wie es billig ist, Gewalt gebe, über unsere kleine Vorwacht in Hazelside zu gebieten, der ich bei meiner Rückkehr in die Veste Verstärkung zuschicken will, im Fall es nöthig seyn sollte, Gewalt zu gebrauchen, oder die Umstände mir andere Maßregeln vorschreiben möchten."

„Würdiger Herr Ritter," versetzte der Abt, „ich kann mir nicht denken, daß der Eigensinn dieses Jünglings irgend ein anderes Verfahren, als das des Zuredens nöthig machen werde; und ich wage zu behaupten, daß Ihr selbst im höchsten Grade die Art und Weise billigen werdet, auf welche ich Euer mir in dieser Sache geschenktes Zutrauen zu rechtfertigen gedenke."

Der Abt gedachte jetzt der Pflichten der Gastfreundschaft, und zählte die Theile des einfachen Mahles her, die das Kloster dem engländischen Ritter anzubieten hätte. Sir John de Walton wies jedoch die dargebotene Erfrischung zurück, nahm höflich Abschied von dem Pater und schonte seines Rosses nicht eher, als bis das edle Thier ihn vor das Schloß Douglas zurückgebracht hatte. Ritter Aimar von Valence trat ihm auf der Zugbrücke entgegen, und berichtete ihm, daß der Zustand der Besatzung noch so sey, wie der Schloßhauptmann ihn verlassen hätte, ausgenommen, daß Kunde eingelaufen wäre, zwölf bis fünfzehn Reisige würden auf ihrem Wege nach der Stadt Lanark erwartet, und gedächten auf ihrem Marsche in der Nachbarschaft von Ayr diese Nacht ihr Quartier bei der Vorwacht zu Hazelside zu nehmen."

„Es freut mich," entgegnete der Gouverneur, „ich wollte so eben jene Vorwacht verstärken. Dieser Strebling, der Sohn Bertram's des Minstrels, oder wer er sonst seyn mag, hat sich verpflichtet, sich morgen zur Untersuchung zu stellen. Da jene zwölf oder fünfzehn Mann zu den Rotten Eures Ohms, des Lord Pembroke gehören, so möchte ich Euch ersuchen, ihnen entgegen zu reiten und zu befehlen, so lange in Hazelside zu verweilen, bis Ihr fernere Nachforschungen über diesen Jüngling anstellt, der noch das Geheimniß,

das über ihm schwebt, zu enthüllen und ein Schreiben zu beantworten hat, welches ich ihm eigenhändig durch den Abt von Sanct Brigitten überreichte. Ich habe zu viele Saumseligkeit in dieser Sache blicken lassen, und hoffe, daß Ihr mit aller Aufmerksamkeit und Genauigkeit Sorge tragen werdet, Euch dieses Jünglings zu versichern und ihn als einen Gefangenen von Wichtigkeit hieher zu geleiten."

„Zuverläßig, Sir John," antwortete Ritter Aimar. „Eure Befehle sollen ausgerichtet werden, da Ihr keine wichtigeren Aufträge für denjenigen habet, der die Ehre hochschätzt, nach Euch der Erste an diesem Platze zu seyn."

„Ich bitte Euch um Verzeihung, Sir Aimar," entgegnete der Schloßhauptmann, „wenn der Auftrag im mindesten unter Eurer Würde ist, allein es gereicht zu unserem Leidwesen, daß wir einander da mißverstehen, wo wir uns bemühen, höchst verständlich zu seyn."

„Doch was habe ich zu thun," sagte Sir Aimar, „(keineswegs um Euerm Befehle zu widersprechen, sondern nur um Belehrung zu erbitten) — was habe ich zu thun, wenn der Abt von Sanct Brigitten Widerstand leistet?"

„He!" antwortete Sir John de Walton; „mit der Verstärkung unsers Lord Pembroke befehligt Ihr etwa zwanzig Kriegsknechte mit Speer und Bogen gegen fünf oder sechs furchtsame alte Mönche in der Kapuze."

„Das ist wahr," entgegnete Ritter Aimar; „allein der Bannfluch ist heutiges Tages bisweilen allzu hart für ein Panzerhemd, und ich möchte nicht gern aus dem Reiche der Christenheit ausgestoßen werden."

„Ei, Ihr seyd sehr bedächtig und gewissenhaft, junger Mann," erwiederte der Ritter de Walton, „wißt, daß, wenn jener Jüngling sich nicht selbst ausliefert, der Abt versprochen hat, ihn in unsere Hände zu überantworten."

Dagegen war weiter nichts einzuwenden, und der Ritter von Valence, der sich freilich unnöthiger Weise durch solchen geringfügigen Auftrag abgejagt sah, legte jene Halbwaffen an, deren sich die Ritter gemeiniglich bedienten, wenn sie außerhalb der Veste beschäftigt waren, und schritt zur Aus-

führung des ihm gewordenen Befehles. Zwei Reitersknechte und sein Knappe Fabian begleiteten ihn.

Der Abend umhing sich mit jenem in Schottland häufigen Nebelwetter, das, wie man zu sagen pflegt, dem Regenschauer milderer Himmelsstriche gleicht. Der Weg ward immer dunkler, die Hügel kleideten sich immer mehr in Dunst und wurden immer schwieriger zu beschreiten, und alle die kleinen geringfügigen Unbequemlichkeiten, die eine Wanderung durch diese Gegend verzögerten und unsicher machten, wurden durch die Dichtheit des Nebels, der sich über Alles herabsenkte, noch vergrößert.

Ritter Aimar verdoppelte deswegen seinen Trab und erfuhr so das Schicksal dessen, der sich übereilt, indem er eben durch seine Anstrengung, schneller weiter zu kommen, sich aufhielt. Er dachte, er würde auf näherem Wege zur Abtei gelangen, wenn er durch die fast menschenleere Stadt Douglas zöge, deren Bewohner im Verlauf der herrschenden Unruhen zeither von den Engländern so übel behandelt worden waren, daß die meisten derer, die die Waffen führen konnten, sich aus derselben wegbegeben und in verschiedene Gegenden des Landes zerstreuet hatten. Dieser fast verödete Platz ward durch eine rauhe Verpallisadirung und noch rauhere Zugbrücke verwahrt gehalten, welche Letztere Eingang zu den Straßen gewährte, die so enge waren, daß drei Pferde neben einander kaum in denselben hintraben konnten; welches darthut, mit welcher Hartnäckigkeit die ehemaligen Herren des Ortes an ihrem Vorurtheil gegen Befestigungen, und an ihrer Meinung, das offene Feld vorzuziehen, hingen, wie solches sich lebhaft in dem wohlbekannten Leibspruch des Hauses ausspricht, in den Worten: „Es ist besser die Lerche singen als die Maus pfeifen zu hören.“ Die Straßen, oder richtiger gesagt, die Gäßchen waren dunkel, nur daß ein schwacher Strahl des Mondes, der eben anfing aufzugehen, dann und wann auf einem Dachgiebel oder einer anderen Höhe sichtbar ward. Kein Laut häuslichen Fleißes oder häuslicher Fröhlichkeit ward gehört, kein Blinken eines Lichtes oder einer Feuergluth ward durch die Fenster der

Häuser vernehmbar; indem der alte Befehl des „couvre feu“ oder Feuerzudeckens, den Wilhelm der Eroberer in England eingeführt hatte, um diese Zeit in verdächtigen und als rebellisch angesehenen Theilen von Schottland mit aller Kraft erneuert worden war; und wir brauchen nicht hinzuzusetzen, daß die ehemaligen Besitzungen des Douglas zu jenen Theilen des Landes gehörten. Die Kirche, deren gothische Bauart von prächtiger Beschaffenheit war, hatte sich durch Feuer, so weit die Macht der Gluth an ihr wüthen konnte, zerstören sehen; allein die Trümmer, die durch die großen Steinblöcke zusammengehalten wurden, aus denen die Kirche erbauet worden war, zeugten noch sattsam von der Hoheit der Familie, auf deren Kosten der Bau vollführt ward, und deren Gebeine seit undenklichen Zeiten in den Grüften der Kirche eingesargt lagen.

Ohne diesen Ueberresten geschwundenen Glanzes besondere Aufmerksamkeit zu schenken, ritt Sir Aimar von Valence mit seinen Begleitern fürbaß und hatte eben den verfallenen Kirchhof der Douglasse hinter sich, als er mit Erstaunen hörte, wie der Hufschlag seines Pferdes ihm im Rücken so erwiedert ward, als trabe ein zweites ritterliches Roß die Straße herauf, gleichsam um ihn einzuholen. Valence war nicht im Stande auszumitteln, was dies zu bedeuten hatte; und das Klirren der Waffen war deutlich, und der schwere Tritt des Rosses dem Ohre des Kriegers unverkennbar. Da es schwer hielt, die Reisigen von nächtlichem Umherstreifen zurück zu halten, so würde das Erscheinen eines Kriegsknechtes zu Fuße nichts Außerordentliches gewesen seyn, aber schwerer hielt es, das Hierseyn eines Berittenen in voller Rüstung zu entziffern, und als solcher gab sich die Erscheinung kund, auf welche in eben diesem Augenblicke ein schwacher Strahl des Mondlichtes fiel. Vielleicht gelangte der unbekannte Kriegsmann zu gleicher Zeit zu einer Ansicht Aimars von Valence und dessen Begleiter, von denen mindestens Einer ausrief: „Wer da?“ als das Fragewort der Zeit; und die augenblicklich erfolgenden dumpfen Antworten, nämlich „Sanct Georg“

von einer und „der Douglas“ von der anderen Seite her, erweckten das schlummernde Echo der engen und verfallenen Gasse und der schweigenden Schwibbögen der zerstörten Kirche. Erstaunt über einen Feldruf, mit welchem sich so viele Erinnerungen verknüpften, spornte der engländische Ritter sein Roß den steilen und durchbrochenen Abweg hinunter, der zum südlichen oder südöstlichen Thore des Städtchens hinausleitete und ein Werk des Augenblicks ward der Ausruf von ihm: „He! Auf die frechen Elenden! Ihr Alle! An's Thor, Fabian, und hemme seine Flucht! — Sanct Georg! ich sage, für England! — Bogen und Bolzen! — Bogen und Bolzen!“ Zu gleicher Zeit legte Aimar von Valence seine lange Lanze ein, die er dem Knappen entrissen hatte, von welchem dieselbe getragen worden war. Allein der Mondblick war gleich wieder verschwunden, und obgleich Aimar von Valence meinen mußte, der feindliche Krieger könne ihm kaum entrinnen, so konnte er selbst doch seinem Ziele nur muthmaßlich entgegen gehen und eilte daher den dunkeln Abhang über Steinhaufen und dergleichen hinab, ohne mit seiner Lanze den Gegenstand seines Nachsetzens ausfindig zu machen. So ritt er in raschem Trabe, einen Abhang von fünfzig oder sechszig Ellen entlang, ohne Grund zu der Vermuthung zu haben, die ihm erschienene Gestalt zu fassen, obwohl die Enge der Gasse es kaum zuließ, daß dieselbe ihm entginge, es müßten denn Roß wie Reiter, im Augenblicke des Zusammentreffens mit ihm, gleich einer Luftblase zerplatzen. Die Männer seines Gefolges wurden unterdessen wie von übernatürlichem Schrecken ergriffen, der sich durch eine Reihe von Ergebnissen bei ihnen mit dem Namen Douglas verband; und als der Ritter von Valence das Thor, das am Ende der verfallenen Straße lag, erreichte, war Niemand dicht hinter ihm, als Fabian, in dessen Ohr keine Ahnung von Furcht den Klang der Stimme seines ihm so werthen Gebieters übertäuben konnte.

Am Thore befand sich ein Posten engländischer Bogenschützen, die nicht wenig bestürzt hervor kamen, als Aimar

von Valence mit seinem Knappen auf sie lossprengte. „Elende!“ rief der Ritter, „warum waret Ihr nicht auf Eurer Huth? Wer ritt eben mit dem Geschrei 'Douglas' an Eurem Posten vorüber?“

„Wir wissen nichts von dergleichen,“ sagte der Wachthauptmann.

„Das heißt, Ihr betölpelten Schurken,“ antwortete der Ritter, „Ihr habt erst gezecht und dann geschlafen?“

Die Männer behaupteten das Gegentheil, doch auf sehr bestürzte Weise, so daß sie Aimar's Verdacht keinesweges verminderten. Laut rief er nach Fackeln und Lichtern, und die wenigen vorhandenen Einwohner krochen unwillig hervor und brachten so viel Aufklärung herbei, als sie zur Hand haben mochten. Verwundert hörten sie die Geschichte des jungen Ritters an, schenkten derselben, obwohl Aimars Gefolge das Gesagte bestätigte, auch nur in so fern Glauben, als sie dieselbe für einen Vorwand ansahen, unter welchem die Engländer einen oder andern Grund zum Streite mit den Ortsbewohnern anzetteln wollten, als hätten diese einen Anhänger ihres ehemaligen Herrn bei Nacht in die Stadt gelassen. Sie blieben daher bei ihrer Aussage, unschuldig an dem Tumulte zu seyn, und gaben sich das Ansehen, hastig von Hause zu Hause und von Winkel zu Winkel mit ihren Fackeln zu eilen, um den unsichtbaren Reiter zu entdecken. Den Engländern schienen sie nicht minder des Verrathes verdächtig, als die Schotten die ganze Sache nur als Vorwand zur Klageführung von Seiten des jungen Ritters gegen die Bürger betrachteten. Die Weiber jedoch, die jetzt anfingen, ebenfalls aus den Häusern hervor zu kommen, hatten zu Auflösung der Gespenstergeschichte einen Schlüssel, der zu jener Zeit für hinlänglich zu Enthüllung jeglichen Geheimnisses erachtet ward. „Der Teufel,“ sagten sie, „müßte sichtbar unter ihnen erschienen seyn;“ eine Erklärung, welche sich schon den beiden Reitersknechten des Ritters Aimar aufgedrungen hatte; denn daß ein lebender Mann zu Pferde, beide, wie es schien, von riesiger Gestalt, in einem einzigen Augen-

blicke in einer Straße verschwinden konnte, die an ihrem einen Ende von zweien Bogenschützen, am anderen von Valence und dessen Knappen besetzt war, mußte als ein schier unmögliches Ding erscheinen. Die Einwohner wagten nicht, ihren Gedanken über die Sache Worte zu geben, indem sie fürchteten, dadurch Verdacht zu erwecken, und äußerten nur durch Winke und Zeichen gegen einander das geheime Vergnügen, das sie an der Bestürzung und der Verlegenheit des engländischen Reitertrupps fanden. Bei alledem fuhren sie fort, gewaltige Theilnahme an der Unruhe zu äußern, in welche Aimar von Valence versetzt worden war, und der Eile Beistand zu leisten, mit welcher er der Ursache des Vorgefallenen nachforschte.

Durch das Gewirr der Klänge erscholl endlich eine weibliche Stimme in folgenden Worten: „Wo ist der Ritter aus dem Süden? Ich bin überzeugt, daß ich ihm sagen werde, wo er den einzigen Menschen antreffen kann, der ihm aus seiner gegenwärtigen Verlegenheit zu helfen vermag.“

„Und wer ist das, gute Frau?“ fragte Aimar von Valence, der in jedem Augenblicke ungeduldiger über den Verlust der Zeit ward, die unter einer Nachsuchung hineilte, welche etwas Verdrießliches, ja sogar Lächerliches an sich trug. Zu gleicher Zeit war das Erscheinen eines bewaffneten Anhängers der Douglasse in einem von Engländern besetzten Städtchen eine Begebenheit, die von höchst ernsten Folgen seyn konnte, wenn man sie hingehen ließ, ohne ihr bis auf den Grund nachzuspüren.

„Kommt her zu mir,“ sagte die Weiberstimme, „und ich nenne Euch den einzigen Menschen, der alle Dinge dieser Art, die in diesem Lande vorfallen, erklären kann.“

Bei diesen Worten entriß der Ritter Einem der Umstehenden eine Fackel und entdeckte, als er sie in die Höhe hielt, in der Sprecherin eine hohe weibliche Gestalt, die sich alle ersichtliche Mühe gab, bemerkbar zu werden.

Als Aimar nahe zu ihr hingekommen war, sprach sie

sich in ernstem und pathetischem Tone folgendermaßen gegen ihn aus:

„Wir hatten einst weise Männer, die auf dergleichen Parabeln so zu antworten wußten, daß man hier zu Land Aufschluß über dieselben erhielt. Ob Ihr Herren selbst nicht etwas Hand mit anlegtet, sie zu vertilgen, kommt nicht mir zu, zu entscheiden; auf jeden Fall aber ist guter Rath nicht so leicht zu erlangen, als er es ehedem in diesem Douglaslande war; auch ist es wohl kein heilsam Ding, Anspruch auf die Gewalt machen zu wollen, denselben zu ertheilen.“

„Gute Frau,“ sprach Aimar von Valence, „wenn Ihr mir dies Geheimniß enthüllen wollt, so gelübde ich Euch einen neuen lichtgrauen Leibgürtel.“

„Ich bin's nicht,“ versetzte die Alte, „die sich's anmaßt, die Kunde zu besitzen, durch welche Euch Beistand werden mag; doch denke ich den Mann, den ich Euch nennen werde, als ehrlich und harmlos zu kennen. Ihr gabt mir Euer Versprechen bei Eurer Rittterehre und Eurem Ritterwort?“

„Zuverläßig,“ sagte Aimar von Valence, „und jener Mann soll Dank und Belohnung haben, so er ein treuer Berichterstatter ist; ja, und soll Verzeihung obendrein haben, wenn er sich etwa in gefährliche Ränke einließ, oder sich in irgend ein Komplott verfing.“

„O, der nicht!“ versetzte das Weib. „Es ist der alte Gottwerth Powheid, der das Amt der Munimente hat“ (sie meinte wahrscheinlich Monumente), „das heißt bei denen, die Ihr Engländer noch habt stehen lassen. Ich meine den alten Todtengräber der Douglaskirche, der mehr Geschichten von altem Volke, welches Eure Ritterlichkeit nicht allzu gern nennen hört, zu erzählen vermag, als wir von heute bis zum Juliusmond anhören können.“

„Kennt Jemand,“ fragte der Ritter, „ihn, den diese alte Frau meint?“

„Ich muthmaße,“ versetzte Fabian, „daß sie von dem alten Faselhans spricht, der, wie mich dünkt, das allgemeine Register der Geschichte und Alterthümer dieser Stadt

und des wilden Geschlechtes ist, das hier vielleicht schon vor der Sündfluth hausete."

„Und der, wie ich wohl sagen möchte," setzte der Ritter hinzu, „eben so viel von der Sache wissen wird, wie diese Alte. Doch wo ist der Mann? Ein Todengräber ist er? Er mag mit Versteckörtern bekannt seyn, die oft in alten Gebäuden angebracht wurden, und kann daher wohl solche Leute kennen, deren Geschäfte es heischen, solche Oerter zu besuchen. Kommt, ehrliche Alte, bringt mir den Mann hieher, oder, was gerathener seyn dürfte, ich will zu ihm, denn wir haben hier schon zu viel Zeit verschwendet."

„Zeit!" kreischte die Alte: „Ist Zeit ein Gegenstand, der Eure Herrlichkeit kümmert? Ich meines Theils kann davon kaum so viel aufbringen, daß mir Leib und Seele zusammenhalten. Ihr seyd nicht fern von der Wohnung des Alten."

So ward sie denn Führerin, wobei sie über Schutthaufen und dergleichen Hindernisse in einer verfallenen Straße hinstolperte, indem sie dem Ritter Aimar leuchtete, der sein Pferd einem seiner Begleiter gegeben und Fabian befohlen hatte, auf den ersten Ruf zur Hand zu seyn, worauf er der Alten nachkletterte, so gut es bei der Langsamkeit derselben gehen wollte.

Bald sah man Beide zwischen den Trümmern der alten Kirche wandeln, die aus Mangel an Ausbesserung des ihr durch den Krieg zugefügten Schadens, so mit Schutthaufen umgeben war, daß der Ritter erstaunte, wie die Alte den Weg durch die Ruinen so gut finden konnte. Dabei schwatzte sie unaufhörlich, indem sie vorwärts stolperte. Bisweilen rief sie in kreischendem Tone: „Powheid! Gottwerth Lazarus Powheid!" dann murmelte sie: „Ja, ja, der Alte wird mit einigen seiner Pflichten beschäftigt seyn, wie er es nennt; mich wundert's nur, daß er sich um diese Zeit damit abgibt. Doch immerhin, ich wette, sie dauern sein Lebelang, wie die meinigen; und die Zeiten! Gott helf uns! denn so weit ich's einsehen kann, sind sie gut genug für die, welche in denselben leben."

„Seyd Ihr überzeugt, gute Frau," fragte der Ritter, „daß irgend ein Bewohner in diesen Ruinen ist? Was mich betrifft," setzte er hinzu, „ich sollte eher meinen, Ihr führt mich zu dem Beinhause der Abgeschiedenen."

„Ihr mögt Recht haben," sagte das alte Weib mit gespenstischem Lachen. „Alte Männer und betagte Weiber schicken sich wohl zu Todtengewölben und Beinhäusern, und wenn ein alter Kirchenhüter nahe bei den Todten wohnt, so lebt er, hähähä, unter seines Gleichen. Halloh! Powheid! Lazarus Powheid! hier ist ein Herr, der mit Euch zu reden wünscht;" und mit einer Art von Pathos fügte sie hinzu, „ein engländischer edler Herr — einer von der ehrenwerthen Besatzung."

Eines alten Mannes Schritte kamen jetzt näher, jedoch so langsam, daß das flimmernde Licht, welches er in seiner Hand hielt, an den verfallenen Mauern des Gewölbes eher sichtbar ward, als die Person, welche dasselbe trug.

Der Schatten des Alten fiel gleichfalls eher auf die beleuchtete Mauer, als er selbst wahrgenommen ward. Seine Kleidung war ziemlich in Unordnung und deutete an, daß er so eben seinem Bette entstiegen seyn mußte; und da künstliches Licht, in Folge einer Verordnung der Besatzung, verboten war, so brachten die Bewohner des Douglas-Thales die Zeit schlafend hin, die sie auf andere Weise nicht wohl hinzubringen wußten. Der Todtengräber war ein langer dünner Mann, abgemagert durch die Jahre und durch Entbehrungen; sein Körper bog sich gewohnheitsmäßig vorüber in Folge seiner Beschäftigung mit dem Spaten, und sein Auge senkte sich, als müßte es auf den Schauplatz seiner Arbeiten blicken. In der Hand hielt er ein Lämpchen und zwar so, daß das Licht auf seinen Besucher fallen sollte; zu gleicher Zeit aber zeigte es dem jungen Ritter die Gesichtszüge des Mannes, mit dem er jetzt zusammen kam, welche, obgleich weder hübsch noch gefällig, doch scharf, geistreich und ehrwürdig erschienen und eine Art von Würde verliehen, die sich dem Alter, ja selbst der Armuth nicht selten als jene letzte düstere Art von Unabhängigkeit gewährt, welche

denen eigen ist, deren Lage durch irgend nur erdenkliche Mittel schwerlich noch schlimmer gemacht werden kann, als Jahre und Mißgeschick es bereits thaten. Das Kleid eines Laienbruders, das der Todtengräber trug, erhöhete noch die klösterliche Bedeutung seines Aeußeren.

„Was wollt Ihr bei mir, junger Mann?“ sprach der Mann vom Spaten. „Eure jugendliche Gesichtsbildung und Eure heitere Kleidung zeugen von Einem, der meiner Dienste weder für sich noch für Andere bedarf.“

„Ich bin allerdings,“ antwortete der Ritter, „ein lebendiger Mann, und bedarf deswegen Behufs meiner weder Grabscheit noch Hacke, ich bin nicht, wie Du siehst, in Trauer gekleidet, und suche deswegen Deine Dienste nicht zu Gunsten eines Freundes nach. Ich möchte Dir nur etliche Fragen vorlegen.“

„Was Ihr befehlt, das geschehen soll, muß freilich gethan werden, Ihr seyd jetzt Einer unserer Beherrscher, und wie mich dünkt, ein Mann von Gewicht,“ versetzte der Todtengräber: „Folgt mir auf diesem Wege in meine ärmliche Behausung; ich hatte eine bessere in früheren Tagen, und dennoch, weiß es der Himmel, ist sie gut genug für mich, da mancher Mann von viel höherer Bedeutung sich mit einer schlechtern begnügen muß, er mag wollen oder nicht.“

Er öffnete eine niedrige Thür, die obwohl regellos, doch so zugerichtet war, daß sie in ein gewölbtes Gemach führte, in welchem, wie es schien, der Greis seine von der Menschheit abgesonderte elende, einsame Wohnung hatte. Die Flur, die aus platten Steinen bestand, welche mit einiger Genauigkeit an einander gelegt worden, und hie und da mit Buchstaben und Bildern bezeichnet waren, als hätten sie vor Zeiten zur Grabesdecke gedient, war ziemlich reinlich, und ein Feuer am obern Ende des Gewölbes wirbelte seinen Rauch durch ein Loch, das als Rauchfang diente. Spaten, Hacke und Schaufel, nebst anderen Geräthen, von denen der Kämmerling der Sterblichkeit Gebrauch macht, lagen am Boden umher, und waren mit einem plumpen Stuhl, einem Bänkchen und einem Tische, woran irgend

eine unerfahrene Hand sonder Zweifel das Amt des Schreiners vertreten hatte, beinah alles Geräth, was sich hier vorfand, wenn wir noch des alten Mannes Strohlager nennen, das sich unordentlich in einem Winkel befand und von welchem er sich wahrscheinlich so eben erhoben hatte.

Am unteren Ende des Gemaches war die Mauer fast gänzlich durch ein breites Wappentuch verdeckt, wie es gewöhnlich über das Grab eines Mannes von hohem Stande gehängt wird. Es zeigte die gebührenden sechszehn Felder, von denen jedes sein eigenthümliches Wappen deutlich enthielt; und als Verzierung das Hauptwappen umgeben half.

„Laßt uns sitzen,“ sagte der Alte; „es wird solche Stellung meine schwachen Ohren besser in Stand setzen, Euren Willen zu vernehmen, und die Brustbeschwerde wird mich mitleidiger behandeln, so daß sie mir gestattet, mich Euch verständlich zu machen.“

Ein Anfall von kurzem, schwindsüchtigem Husten bezeugte die Heftigkeit des Uebels, dessen der Todtengräber so eben erwähnt hatte, und der junge Ritter folgte seines Wirthes Beispiel, indem er sich auf den verkrüppelten Stuhl an das Feuer setzte. Der Greis trug aus einem Winkel des Gemaches in einer Schürze, die er bisweilen trug, Holzscheite von ungleicher Größe herbei, an denen hie und da schwarze Tuchlappen hingen oder worin schwarze, auch wohl vergüldete Nägel steckten.

„Ihr werdet frische Heizung für nöthig erachten,“ sagte der Greis, „um einen gewissen Grad von Wärme in diesem Gemache zu fühlen; auch sind die Dünste der Sterblichkeit, mit denen dies Gewölbe sich gerne anfüllt, der Lunge des Frischen und Gesunden gleich Eurer Herrlichkeit nachtheilig, sobald man das Feuer, durch welches sie gescheucht werden, ausgehen läßt; obgleich ich derselben gewohnt bin. Das Holz wird schon Feuer fangen, wenn es auch ein Weilchen währt, bevor die Grabesdämpfe von der trockeneren Luft und der Wärme des Kamins bewältigt werden.“

So begannen denn die Sargtrümmer, die der Greis auf der Feuerstätte aufschichtete, allmälig einen dicken öli-

gen Dampf auszuhauchen, der sich endlich entzündete und indem er die Flamme zur Oeffnung auflodern ließ, der düsteren Scene eine Art von Lebendigkeit verlieh. Die Bilder auf dem ungeheuren Wappentuche fingen das Licht der Flamme auf und warfen es in so glänzendem Widerschein zurück, als dergleichen grabähnliche Gegenstände es vermögen, und das ganze Gemach bot eine phantastische Heiterkeit dar, die sich seltsam mit den trüben Gedanken mischte, welche durch die Wirkung der Verzierungen desselben auf die Imagination hervorgebracht werden mußten.

„Ihr seyd erstaunt, Herr Ritter," sagte der Greis, „über diese Reliquien der Todten, die Ihr vielleicht nie zuvor sahet, und die hier dazu angewendet werden, es den Lebendigen einigermaßen bequemer zu machen, als ihre Lage es außerdem gestatten würde."

„Bequemer?" fragte der Ritter von Valence achselzuckend: „Es sollte mir leid thun, alter Mann, zu wissen, daß mein Hund so elend einquartirt wäre, wie Du es bist, dessen graues Haar zuverlässig bessere Tage gesehen hat."

„Es kann seyn," versetzte der Todtengräber, „und es kann auch anders seyn; doch, meine ich, war es nicht Betreffs meiner Lebensgeschichte, daß Eure Herrlichkeit mir etliche Fragen vorlegen wollte, und ich möchte demnach wagen, zu fragen, worauf dieselben Bezug haben?"

„Ich will offen mit Euch reden," sagte Ritter Aimar, „und Ihr werdet sofort die Nothwendigkeit einsehen, mir eine kurze und deutliche Antwort zu geben. Ich bin so eben in der Straße dieses Ortes einem Manne begegnet, der mir nur durch einen einzigen Strahl des Mondlichtes sichtbar ward, und der die Kühnheit hatte, das Wappenzeichen und das Feldgeschrei des Douglas wahrnehmen zu lassen; ja, wenn ich jener flüchtigen Beleuchtung trauen darf, hatte jener verwegene Reiter die Züge und das finstere Antlitz des Douglas selbst. Man hat mich an Dich, als an einen Mann gewiesen, der die Mittel besitzt, diesen außerordentlichen Umstand aufzuklären, und wonach ich, als eng=

ländischer Ritter und als Einer, der von dem Könige Edward beamtet ward, zu forschen besonders befugt bin."

„Laßt mich eine Bemerkung machen," sagte der Greis. „Die Douglasse früherer Menschenalter sind meine nächsten Nachbarn, und zufolge der Meinung meiner abergläubischen Mitbürger, meine guten Bekannten und Besucher. Ich aber kann es auf mein Gewissen nehmen, für ihr gutes Betragen einzustehen, und kann es beschwören, daß keiner jener alten Barone, die gleiches Alter mit den Wurzeln jenes mächtigen Baumes haben mögen, wie man sagt, werden mit ihrem Kriegsgeschrei nimmer Stadt oder Dörfer ihres Geburtslandes beunruhigen; keiner von ihnen wird bei Mondschein in der schwarzen Rüstung erscheinen, die längst schon auf ihrem Grabe ruhet.

,Die Ritter sind Staub,
Ihre guten Schwerter Rostes Raub,
Ihre Seelen im Himmel, wie ich glaub'.'

Blickt umher, Herr Ritter, Ihr habt über Euch und um Euch her die Männer, von denen wir sprechen. Neben uns in einem kleinen Gewölbe, das nicht geöffnet ward seit der Zeit, wo meine dünnen grauen Locken noch dick und braun waren, liegt der erste Mann, den ich als denkwürdig unter den Helden dieses mächtigen Stammes zu nennen weiß. Es ist derjenige, den der Thane von Athol dem Könige von Schottland als Sholto Dhu-glass, oder als den dunkel-eisenfarbigen Mann bezeichnete, durch dessen Anstrengungen die Schlacht für seinen angestammten Fürsten gewonnen ward, und der zufolge dieser Legende unserem Thale und Städtchen seinen Namen hinterließ, obwohl Andere sagen, daß der Stamm den Namen Douglas von dem seit undenklichen Zeiten sogenannten Strome herleitete, bevor er seine Burgen an dessen Ufern erbauete. Andere, Nachkommen des Erwähnten, genannt Eachain, oder Hector der Erste, und Orodh oder Hugo, William, gleichfalls der Erste seines Namens und Gilmour, der Stoff manches Minstrelsanges, der unter der Oriflamme Karls des Großen des fränkischen Kaisers denkwürdige Thaten

verrichtete, haben sich alle dem letzten Schlafe hingegeben, obwohl ihr Andenken sich nicht hinreichend im Strudel der Zeit bewahrte. Etwas wissen wir freilich von ihren rühmlichen Thaten, ihrer großen Macht und, ach! von ihren großen Verbrechen. Etwas wissen wir auch von einem Lord von Douglas, der in einem Parlamente zu Forfar saß, welches König Malcolm der Erste hielt, und kund ist es uns, daß in Folge seiner Vorliebe für die Jagd des wilden Sechszehnenders er im Walde von Ettrick einen Thurm bauete, der der Schwarze hieß, und vielleicht noch vorhanden ist.“

„Ich bitte um Eure Entschuldigung, alter Mann,“ sagte der Ritter, „allein ich habe jetzt nicht Zeit der Herlesung von dem Stammbaum des Hauses Douglas beizuwohnen. Schon ein geringerer Gegenstand würde die stärkste Brust eines Meistersängers zu Absingung desselben einen ganzen Kalendermond erfordern, die Sonntage und Heiligentage nicht ausgeschlossen.“

„Welchen andern Bericht könnt Ihr von mir erwarten,“ fragte der Todtengräber, „als den, der jene Helden betrifft, von denen etliche zur ewigen Ruhe zu legen, durch welche sie auf immer von dem Treiben dieser Welt geschieden wurden, mein Loos war? Ich habe,“ setzte er hinzu, „Euch gesagt, wo sie schlummern, Alle bis zur Regierung des königlichen Malcolm hinauf. Ich kann Euch auch von einem andern Gewölbe erzählen, in welchem Sir John von Douglas mit seinem Sohne dem Lord Archibald und wo auch ein Dritter liegt, Namens William, der durch einen Vertrag mit Lord Abernethy bekannt ist. Endlich kann ich Euch noch von dem berichten, dem jenes Wappentuch mit seinem Zubehör von Glanze und Würden rechtmäßig gehörte. Beneidet Ihr jenen Edelmann, den, wenn der Tod im Reich der Klänge hausete, ich ohne Anstand meinen ehrenwerthen Gönner nennen möchte? und habt Ihr irgend eine Absicht seinen Staub zu entehren? Es würde das ein armseliger Sieg seyn, auch geziemt es keinem Ritter und Edelmanne, in Person zu kommen, um eines solchen Triumphes gegen einen Todten sich zu freuen, gegen den, wenn er lebte,

wenige Ritter ihr Roß spornen durften. Er kämpfte in Vertheidigung seines Vaterlandes, allein ihm ward nicht das Glück der meisten seiner Ahnen, nämlich das Glück, auf dem Schlachtfelde zu sterben. Gefangenschaft, Krankheit, und Kummer über das Mißgeschick eines Landes senkten sein Haupt zu Grabe in seinem Kerker im Lande des Fremdlings."

Des Greises Stimme ward hier durch eine innere Bewegung unterbrochen, und dem engländischen Ritter ward es schwer, seine Nachfrage auf jene ernste Weise fortzusetzen, die ihm von seiner Pflicht anbefohlen ward.

„Greis," sprach er, „ich verlange von Dir nicht diese Einzelnheiten, die für mich so nutzlos wie für Dich schmerzlich sind. Du erfüllst nur Deine Schuldigkeit, wenn Du Deinem ehemaligen Gebieter Gerechtigkeit widerfahren lässest; allein Du hast mir bis jetzt noch nicht erklärt, wie es zuging, daß in diesem Städtchen, in eben dieser Nacht, und vor kaum einer halben Stunde ich einen Mann in Waffen antraf, der die Gesichtszüge des schwarzen Douglas wies, und der dessen Feldgeschrei wie zum Hohne seiner Besieger ausrief."

„Sicherlich," erwiederte der Todtengräber, „ist es nicht mein Gewerbe, dergleichen Einbildungen anders zu erklären, als durch die Vermuthung, daß die angestammte Furcht des Südländers allezeit das Gespenst eines Douglas in der Nähe der Gräber dieses Geschlechtes zu sehen wähnt. Mich dünkt, in einer Nacht wie die heutige, müßte des freundlichsten Ritters Antlitz schwarz erscheinen; und nicht für wundervoll kann ich es halten, daß das Feldgeschrei, welches einst aus den Kehlen so vieler Tausende in diesem Lande erscholl, gelegentlich dem Munde eines einzelnen Kämpen entfährt."

„Ihr seyd ein kecker alter Mann," entgegnete der engländische Ritter, „erwägt Ihr nicht, daß Euer Leben in meiner Gewalt ist, und daß in gewissen Fällen es meine Pflicht ist, den Tod mit denjenigen Schmerzen zuzuerkennen, vor welchen die Menschheit zurückschaudert?"

Der Greis erhob sich bei dieser Frage in dem Scheine der Kamingluth, zeigte seine abgemagerten Gesichtszüge, welche denen glichen, die von Künstlern dem Heiligen Anton der Wüste zuertheilt werden, deutete auf das Lämpchen, das er auf den rauh gezimmerten Tisch setzte, und redete den Frager mit dem Wesen vollkommener Standhaftigkeit, ja sogar mit einem Anflug von Hoheit folgendermaßen an:

„Junger Rittersmann von England, Ihr seht dies Geräth, das geschickt gemacht ward, Licht in diesen verhängnißvollen Gewölben zu verbreiten. Es ist so schwach und zerbrechlich, wie irgend ein Ding seyn kann, dessen Flamme durch ein lebendiges Element sich in einer aus Eisen geformten Kapsel nährt. Sonder Zweifel steht es in Eurer Gewalt, das Ding zu zernichten, indem Ihr entweder die Kapsel zerstört, oder das Licht auslöscht. Bedrohet es mit solcher Vernichtung, Herr Ritter, und seht ob Euer Dräuen irgend ein Gefühl, entweder in dem Elemente oder in dem Metall hervorbringt? Wisset, daß Ihr nicht mehr Gewalt über den gebrechlichen Sterblichen habt, den Ihr mit ähnlicher Vernichtung bedrohet. Ihr mögt von meinem Leibe die Haut reißen, in welcher derselbe jetzt steckt, doch obwohl meine Nerven zucken werden in Todesangst, während so unmenschlichen Verfahrens, so würde es doch auf mich nicht mehr Eindruck machen, als auf den verendenden Hirsch, dem ein Pfeil durch das Herz fuhr. Mein Alter erhebt mich über Eure Grausamkeit: Denkt Ihr anders, so ruft Eure Helfer und beginnt Eure Qualen; weder Drohungen noch Martern werden Euch dazu nützen, etwas von mir zu erpressen, das ich aus eigenen Gedanken und Erinnerungen nicht zu sagen vermag."

„Ihr treibt Euern Spott mit mir, alter Mann," sagte Aimar von Valence, „Ihr schwatzt, als besäßet Ihr einige geheime Kunde von dem Thun dieser Douglasse, die für Euch gleichsam Götter sind; aber Ihr theilt mir nicht das Geringste von solcher Kunde mit."

„Ihr mögt sofort alles das erfahren," versetzte der Greis, „was ein armer Todtengräber mitzutheilen hat; und wenn

es auch nicht Eure Kunde Betreffs der Lebendigen zu vergrößern vermag, so möchte es doch einiges Licht auf meine Staaten werfen, welche die der Gestorbenen sind. Die Geister der hingeschiedenen Douglasse finden nicht Ruhe in ihren Gräbern während der Schmach ihrer Denkmäler und des Sturzes ihres Hauses. Daß nach dem Tode der größere Theil ihrer Ahnen in die Gefilde ewiger Seligkeit oder nimmer endender Qualen verwiesen worden sey, dürfen wir zufolge unserer Religion nicht glauben, wohl aber müssen wir annehmen, daß unter den Mannen eines Geschlechtes, dem ein so großer Theil weltlichen Triumphes und Glückes ward, es Manche gegeben habe, die mit Recht dem Urtheilsspruche eines gewissen Zeitraumes von Strafe hingegeben wurden. Ihr habt die Tempel zerstört, die von ihren Nachkommen zum Seelenheile der Ahnen, dem Himmel aufgerichtet wurden; Ihr habt die Gebete und Hochgesänge verstummen lassen, durch deren Vermittlung der Nachkommen Frömmigkeit den Zorn des Höchsten ob ihren Ahnen, die den Gluthen der Buße überantwortet wurden, zu versühnen trachteten. Könnt Ihr Euch wundern, wenn die gequälten Geister, die auf solche Weise der Erlösung, die ihnen werden konnte, beraubt wurden, nach allgemeiner Redeweise zu sprechen, nicht Ruhe in ihren Gräbern zu finden vermögen? Könnt Ihr Euch wundern, wenn sie sich zeigen wie mißvergnügte Nachtwandler, nahe den Orten, die, eben weil Ihr sie in unversöhnbarer Fehde verfolgt, ihnen keine Ruhestatt bieten? Oder wundert Ihr Euch, daß diese fleischlose Krieger Euch auf Euren Wegen hinderlich werden, und sonst etwas, was ihre luftige Natur ihnen gestatten mag, thun, um Eure Anschläge zu stören, und so weit sie können, den Feindseligkeiten begegnen, deren Ihr Euch sowohl gegen die Hingeschiedenen, wie gegen diejenigen rühmt, die zur Zeit Eurer Grausamkeit noch leben?“

„Alter Mann,“ versetzte Aimar von Valence, „Du kannst nicht erwarten, daß ich das für Antwort hinnehmen soll, was ein Mährchen, eine bloße Träumerei ist, und sich zu plump gibt, um auch nur einen Schulbuben, den ein

Zahnschmerz plagt, in den Schlaf zu lullen; nichts desto weniger danke ich Gott, daß Dein Geschick nicht allein in meiner Hand ruhet. Mein Knappe und zwei meiner Reiterskhnechte sollen Dich gefangen zu dem ehrenfesten Ritter John de Walton, dem Gouverneur der Veste und des Thales bringen, daß er mit Dir verfahre, wie es ihm geziemend bedünke, der auch kein Mann ist, welcher an Deine Erscheinungen und Geister aus dem Fegefeuer glaubt. — Halloh! Fabian! Hieher, und bringe die beiden Bogenschützen mit!"

Fabian, der an dem Eingange des trümmerhaften Gebäudes gewartet hatte, fand mittelst des Scheines der Lampe des altes Todtengräbers und des Rufes seines Gebieters, Bahn in das Gemach des Greises, wo die seltsame Ausstaffirung des Gewölbes dem Jüngling nicht geringes Erstaunen und einigen Schrecken einflößte.

„Nimm die beiden Bogenschützen mit Dir, Fabian," sprach der Ritter von Valence, „und führe unter ihrem Beistande diesen Greis zu Pferde oder in einer Sänfte vor den ehrenfesten Sir John de Walton. Sage ihm, was wir hier erfuhren und wovon Du sowohl Zeuge warest, wie ich; und sage ihm, daß dieser alte Todtengräber, den ich schicke, damit der Schloßhauptmann in seiner überwiegenderen Weisheit ihn vernehmen möge, scheint, als wisse er mehr, denn er bereitwillig ist, Betreffs unseres gespenstischen Reiters zu enthüllen, indem er uns keinen weiteren Bescheid von demselben geben will, als die Andeutung, es sey ein Geist der alten Douglasse aus dem Fegefeuer, ein Umstand, dem Sir John so viel Glauben schenken möge, wie ihm beliebt. Du magst hinzusetzen, daß ich meines Theils glaube, der Todtengräber sey entweder schwachsinnig durch Alter oder Schwärmerei, oder aber in irgend einem Komplotte, welches das Volk in der Gegend schmieden möchte. Ferner magst Du sagen, daß ich nicht viel Umstände mit dem Jüngling machen werde, der unter der Obhuth des Abts vom Sanct-Brigitten-Kloster steht, indem etwas Verdächtiges in all den Ergebnissen steckt, die uns umringen."

Fabian versprach Gehorsam; und der Ritter, der ihn

bei Seite zog, gab ihm in Geheim die Weisung, vorsichtig in Ausübung dieses Geschäftes zu seyn, und zu erwägen, daß weder seine eigene Denkweise noch die seines Gebieters aller Wahrscheinlichkeit nach sonderlich von dem Gouverneur geachtet würde; es ihnen daher übel bekommen könnte, wenn sie irgend einen Mißgriff in einer Sache thäten, mit der vielleicht die Sicherheit der Veste zusammenhinge.

„Fürchtet nichts von mir," versetzte der Jüngling; „zunächst schöpfe ich frische Luft, dann suche ich ein gutes Wärmefeuer auf; ein doppelt guter Austausch gegen diesen Kerker voll erstickender Dünste und scheußlicher Gerüche. Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß nichts mich aufhalten soll. Nach kurzer Frist werd' ich zurück auf Schloß Douglas seyn, auch wenn ich mit geziemender Rücksicht gegen dieses Alten Gebeine den Ritt mache."

„Behandle ihn menschenfreundlich," antwortete der Ritter. „Und Du, Greis," fuhr er zum Todtengräber fort, „wenn Du unempfindlich gegen Drohungen persönlicher Gefahr in dieser Sache bist, so bedenke, daß wenn Du als leichtfertig gegen uns erfunden wirst, Deine Strafe vielleicht schwerer seyn wird, als irgend eine, die wir Dir auferlegen können."

„Könnt Ihr eine Tortur der Seele anstellen?" fragte der Todtengräber.

„Was Dich betrifft," antwortete der Ritter, „so können wir es, denn wir werden jedes Kloster und jede kirchliche Einrichtung vernichten, die für die Seelen dieser Douglasse gestiftet wurden, und werden dem geistlichen Volke nur erlauben, ihre Wohnung daselbst zu behalten, wenn sie für die Seele Königs Edwards des Ersten, glorwürdigen Andenkens, das malleum Scotorum beten; und wenn dann die Douglasse des Heils solcher Gebete und Altardienste beraubt werden, so mögen sie darob Deinen Starrsinn anklagen."

„Solche Rache," antwortete der Greis, in eben dem kecken unbezwungenen Tone, in welchem er bisher gesprochen hatte, „wäre eher der höllischen Geister als der Christenmenschen würdig."

Der Knappe erhob die Faust. Der Ritter warf sich dazwischen, indem er sagte: „Vergib ihm, er ist sehr alt und vielleicht geisteskrank. Und Du, Todtengräber, bedenke, daß die angedrohte Rache gesetzmäßig gegen ein Geschlecht gerichtet werden wird, das die hartnäckige Stütze des geächteten Rebellen blieb, der Comyn den Rothen in der hohen Kirche zu Dumfries erschlug."

Indem Aimar dieses sagte, schritt er zu den Ruinen hinaus, und fand mit einiger Mühe seinen Rückweg. Dann bestieg er am Ausgange sein Pferd, empfahl dem Knappen Fabian nochmals, sich mit Klugheit zu benehmen, und ritt sodann zu dem südwestlichen Stadtthore, wo er die schärfste Erinnerung an die Nothwendigkeit gab, strenge Wacht, sowohl durch Patrouillen, wie durch Schildwachen zu halten, wobei er zugleich andeutete, daß solches während des jüngst vergangenen Abends vernachläßigt worden seyn müßte. Die Wächter murmelten eine Entschuldigung, doch gab die Verwirrung, in welcher sie es thaten, so ziemlich kund, daß irgend eine Veranlassung zu dem Vorwurfe Statt gefunden haben müßte.

Hierauf setzte Ritter Aimar seinen Ritt nach Hazelside fort, nachdem sein Gefolge sich um Fabian und dessen Begleiter vermindert hatte. Nach einer hastigen jedoch nicht kurzen Nachtreise stieg der Ritter bei Thomas Dickson ab, wo der Trupp von Ayr bereits angelangt und warm einquartirt worden war. Er entsendete einen der Bogenschützen, um ihn bei dem Abte von Sanct Brigitten und dessen jungen Gaste zu melden, wobei er dem Boten einschärfte, ein wachsames Auge auf Letzteren zu haben, bis er selbst zum Kloster kommen würde, welches augenblicklich geschehen sollte.

Zehntes Kapitel.

Wenn Philomele singt, so wird das Waldholz grün,
Laub, Gras und Blüthen bunt im Maienmonde glüh'n,
Und Liebe fühl' ich dann mir durch den Busen ziehn,
Und süßer Schmerz will dann dem Herzen nicht entfliehn.
Alte Handschrift.

Herr Aimar von Valence war kaum seinem Bogenschützen nach dem Kloster der heil. Brigitte gefolgt, als er den Abt vor sich forderte, der mit der Miene eines Mannes kam, welcher die Bequemlichkeit liebt und der plötzlich von dem Lager, wo er sich anmuthiger Ruhe überlassen hatte, von einer Person aufgerufen vernahm, der er nicht wagen durfte, sich ungehorsam zu zeigen, und der er seine verdrießliche Stimmung nicht enthüllt haben würde, auch wenn es ihm gestattet worden wäre.

„Es ist ein später Ritt," sprach er, „der Eure Herrlichkeit von der Veste hieher gebracht hat. Darf ich nach der erst jüngst mit dem Schloßhauptmann abgeschlossenen Uebereinkunft die Ursache desselben erfragen?"

„Ich hoffe, Herr Pater Abt," versetzte der Ritter, „daß Euch noch nichts von ihr bewußt ist. Vermuthungen sind rege worden, und ich selbst habe in dieser Nacht Etwas gesehen, das sie bestätigt, als fingen die hartnäckigen Rebellen dieses Landes von neuem an, gefährliche Ränke zum Schaden der Besatzung zu schmieden, und ich komme, nachzusehen, Herr Pater, ob Ihr zur Vergeltung so mancher von dem englischen Monarchen erhaltenen Gnadenbezeugungen, Euch dessen Huld und Schutz dadurch würdig machen wollet, daß Ihr zu Aufdeckung der Anschläge seiner Feinde mitwirket."

„Zuverläßig," antwortete Pater Hieronymus lebhaft. „Sonder alle Frage muß meine Auskunft zu Eurem Befehle stehen, das heißt, wenn ich Kunde zu geben weiß, die Euch von Nutzen seyn könnte."

„Pater Abt," versetzte der engländische Ritter, „obgleich es vorschnell von mir ist, mich in diesen Zeiten für einen

nordländischen Mann verantwortlich zu machen, so gestehe ich dennoch, einen stets seiner Majestät von England getreuen Unterthan in Euch wahrzunehmen, und will gern glauben, daß Ihr darin fortfahren werdet."

„Und mir ward eine schöne Ermuthigung dazu!" sagte der Abt. „Ich wurde um Mitternacht in rauher Jahreszeit aus dem Bette gerufen, um der Nachfrage eines Ritters Rede zu stehen, der vielleicht der jüngste seines Ranges ist und mir nicht den Gegenstand seiner Frageartikel nennen will, sondern mich auf diesem Steinpflaster stehen läßt, bis nach der Meinung des gelahrten Celsus das Podagra, das in meinen Beinen steckt, mir in den Magen getrieben wird, und dann gute Nacht Abtei und alle fernere Nachfragen!"

„Guter Pater," sprach der Jüngling, „der Drang der Zeiten muß Dir Geduld einflößen; bedenke, daß es mir kein Vergnügen gewähren kann, so meiner Pflicht nachkommen zu müssen, und daß, wenn ein Aufruhr Statt finden sollte, die Rebellen, die hinlänglich unzufrieden mit Dir sind, weil Du Dich dem engländischen Monarchen unterwarfst, Dich an Deinen eigenen Kirchthurm hängen werden, um den Raben zur Speise zu dienen; oder, daß wenn Du Dich dagegen durch einen geheimen Vertrag mit den Empörern gesichert hast, der engländische Gouverneur, der früher oder später doch den Sieg davon tragen muß, nicht unterlassen wird, Dich als einen Rebellen gegen seinen Monarchen zu behandeln."

„Es mag Euch bedünken, mein edler Sohn," antwortete der Abt, der sichtlich schwach zu seyn schien, „daß ich auch in diesem Falle aufgehenkt werden möchte; nichts desto weniger behaupte ich, daß, wenn irgend Jemand mich anklagt, als hätte ich mich mit den Rebellen gegen den König von England verschworen, ich bereit bin, sobald mir Zeit gelassen, einen von Celsus gegen meinen gefährlichen Zustand angerathenen Trank zu verschlucken, mit der vollkommensten Aufrichtigkeit jegliche Frage zu beantworten, die Ihr mir in solcher Sache vorlegen könnt." Indem er dies sagte, rief er einen Mönch, der seinem Lever beige-

wohnt hatte, gab ihm einen Schlüssel und flüsterte ihm Etwas in's Ohr. Der Becher, den der Mönch hierauf brachte, und der den Trank des berühmten Celsus enthalten sollte, war ziemlich umfangreich und wohlgefüllt, und der starke Geruch, der aus demselben das Gemach erfüllte, bestätigte des Ritters Verdacht, daß die Wunderarznei hauptsächlich aus demjenigen bestand, was man damals gebrannte Wasser nannte, deren Bereitung eine Zeitlang früher in den Klöstern bekannt war, als das wohlthätige Geheimniß derselben zu der Masse der Laien gelangte. Der Abt, den weder die Stärke, noch die Menge des Trankes schreckte, schlürfte ihn mit dem, was er selbst ein Gefühl der Behaglichkeit und des Vergnügens genannt haben würde, worauf seine Stimme etwas mehr Festes und Sicheres erhielt; er erklärte sich für außerordentlich gestärkt durch die Arznei und bereit, allen Fragen Rede zu stehen, die sein tapferer junger Freund ihm vorlegen möchte.

„Nun dann," sagte der Ritter, „Ihr müßt es einsehen, daß Fremde, die durch dieses Land reisen, die ersten Gegenstände unseres Argwohns und unserer Nachforschung sind. Was ist z. B. Eure Meinung über den Jüngling, der Augustin heißt, und der ein Sohn ist, oder sich einen Sohn nennt des Minstrels Bertram, welcher vor einigen Tagen in Eurem Kloster war?"

Der Abt hörte die Frage mit einem Blicke des Erstaunens an, indem er sich wunderte, daß sie ihm von dieser Seite her vorgelegt ward.

„Ei nun," sprach er, „ich denke von ihm wie von einem Jüngling, der nach allem, was ich an ihm wahrnahm, die trefflichste Gemüthsstimmung voll Hochachtung gegen die Religion besitzt, welches sich auch schon erwarten ließ, da ihn ein so schätzenswerther Mann meiner Obhut überantwortete."

Bei diesen Worten verneigte der Abt sich vor dem Ritter, als wüßte er, daß diese Entgegnung ihm einen zum Schweigen bringenden Vortheil hinsichtlich jeder Frage, die noch über diesen Gegenstand folgen möchte, verleihen

würde, und war wahrscheinlich deswegen höchlich überrascht, als Ritter Aimar folgender Maßen erwiederte:

„Sehr wahr ist es, Pater Abt, daß ich selbst diesen Schößling Euch als einen jungen Mann von harmlosem Wesen empfahl und rücksichtlich dessen es unnöthig seyn würde, die strenge Wachsamkeit anzuwenden, die unter ähnlichen Umständen auf Andere gerichtet zu werden pflegt; allein der Beweis, der mir für dieses Jünglings Unschuld zu haften schien, hat sich meinem Obern und Befehlshaber nicht so genügend erwiesen; und auf Befehl dieses Letzteren halte ich jetzt fernere Nachfragen bei Euch. Ihr mögt bedenken, daß diese von Wichtigkeit sind, da wir Euch nochmals und zu so ungewohnter Stunde beunruhigen."

„Ich kann nur bei meinem Orden und bei dem Schleier der heil. Brigitte betheuern," erwiederte der Abt, „daß, was für Uebels auch in dieser Sache stecken möge, mir dasselbe gänzlich unbekannt ist, mir also durch keine Qual und Folter abgezwungen werden kann. Was für Anzeichen von Verletzung der Unterthanentreue auch vorhanden seyn mögen, ich habe keines derselben wahrgenommen, obgleich ich den Jüngling genau beobachtete."

„In welcher Absicht?" fragte der Ritter, „und wie lautet das Resultat Eurer Beobachtung?"

„Meine Antwort," versetzte der Abt von Sanct Brigitten, „soll wahr und aufrichtig seyn. Der Jüngling verstand sich zu einer Zahlung von einer gewissen Anzahl goldener Kronthaler, nicht etwa um damit die Gastfreundschaft des Klosters der heil. Brigitta zu vergelten, sondern blos —"

„Ei, Pater," unterbrach ihn der Ritter, „darüber könnt Ihr Euch kurz fassen, da der Gouverneur und ich recht gut die Bedingungen kennen, unter welchen die Mönche von Sanct Brigitten Gastfreundschaft üben. Wichtiger ist die Frage, wie nahm der Jüngling diese Gastfreundschaft auf?"

„Mit der höchsten Artigkeit und Mäßigkeit, edler Herr," antwortete der Abt, „anfänglich schien er mir freilich ein beschwerlicher Gast zu seyn, da der Belauf seiner Zahlung an das Kloster ganz geeignet war, ihn in gewissem Grade

zu ermuntern, ja, zu berechtigen, Bequemlichkeit zu fordern, die herbeizuschaffen unsere Mittel nicht ausreichen."

„In welchem Falle," sagte Ritter Aimar, „Ihr den Verdruß gehabt haben würdet, einen Theil des empfangenen Geldes zurückgeben zu müssen?"

„Das würde eine Uebereinkunft geworden seyn, die unserem Gelübde völlig zuwider ist," versetzte der Abt. „Was ein Mal dem Schatzkästlein der heil. Brigitte zu Theil geworden ist, kann, gemäß unserer Verordnungen, unter keiner Bedingung zurückgegeben werden. Doch war davon auch keineswegs die Rede, edler Ritter; eine Kruste weißen Brodes und ein Trunk Milch waren hinlänglich, diesen armen Jungen einen Tag lang zu ernähren, und meine eigene Besorgniß für seine Gesundheit verfügte es, daß seine Zelle mit einem weicheren Bette und einer wärmeren Decke versehen ward, als es sich eigentlich mit unseren Ordensregeln verträgt."

„Nun hört auf das, was ich sage, Herr Abt, und antwortet mir aufrichtig," sagte der Ritter von Valence; „welche Verbindung unterhielt dieser Jüngling mit den Bewohnern Eures Klosters oder mit anderen Personen außer demselben? Durchsucht über diesen Punkt Euer Gedächtniß, und laßt mich deutliche Antwort haben; denn Eure und Eures Gastes Sicherheit hängt davon ab."

„So wahr ich ein Christ bin," sprach der Abt, „ich habe nichts bemerkt, was zu Eurer Herrlichkeit Argwohn Veranlassung geben könnte. Der Knabe Augustin, ungleich denen, die ich beobachtet habe, und die in der großen Welt erzogen wurden, zeigte eine weit ausgezeichnetere Vorliebe für die Gesellschaft solcher Schwestern, wie sich im Sanct-Brigittenkloster vorfinden, als für die der Mönche, meiner Brüder, obgleich unter diesen angenehme und umgängliche Männer sind."

„Der Leumund," sagte der junge Ritter, „könnte eine Ursache zu solcher Vorliebe finden."

„Nicht so in Bezug auf die Schwestern von Sanct Brigitten," sagte der Abt, „von denen die meisten arg von der

Zeit mitgenommen wurden, oder deren Lieblichkeit durch irgend ein Mißgeschick schon zerstört war, noch ehe sie in die Abgeschiedenheit dieses Hauses aufgenommen wurden."

Der gute Pater machte diese Bemerkung mit einiger innerer Bewegung von fröhlicher Laune, welche, wie es schien, ihm durch die Vorstellung erweckt ward, daß irgend Einer die Meinung hegte, die Schwesterschaft zu Sanct Brigitten vermöchte durch den Zauber ihrer persönlichen Schönheit anzulocken, woran doch jede dieser Nonnen auf bedeutende, ja beinahe auffallende Weise Mangel litt. Der engländische Ritter, dem die Schwesterschaft wohl bekannt war, konnte selbst nicht umhin, über diesen Theil seines Gespräches mit dem Abte zu lächeln.

„Ich spreche die frommen Schwestern," sagte Aimar, „von jedem andern Zauber los, als von dem ihrer gutgemeinten Wünsche, und ihrer Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse des kranken Fremden."

„Schwester Beatrice," fuhr der Pater fort, indem er seine Ernsthaftigkeit wieder annahm, „ist allerdings mit der gesegneten Gabe beschenkt worden, allerlei wohlschmeckende Kuchen und süßes Gebäck zu verfertigen; allein nach genauer Nachfrage deshalb, fand ich nicht, daß der Jüngling das mindeste davon kostete. Schwester Ursula ist freilich von der Natur nicht so übel ausgestattet worden, als sie es durch einen unglücklichen Zufall ward, allein Eure Ritterlichkeit weiß, daß, wenn ein Frauenzimmer häßlich ist, die Leute sich wenig um die Art und Weise kümmern, wie sie es ward. Mit Eurer Erlaubniß will ich gehen, und sehen, in welchem Zustande der Jüngling sich jetzt befindet, und ihn vor Euch fordern."

„Ich bitte Euch, solches zu thun, Herr Pater, denn die Sache ist dringend," entgegnete Aimar von Valence. „Auch rathe ich Euch ernstlich, auf das Angelegentlichste das Thun dieses Augustins zu beobachten. Ihr könnt dabei nicht aufmerksam genug seyn. Ich werde Eure Zurückkunft erwarten, um entweder den Burschen mit auf die Veste zu neh-

men, oder ihn hier zu lassen, je nachdem die Umstände es erheischen.“

Der Abt verbeugte sich, versprach die äußerste Aufmerksamkeit und stolperte zu dem Gemache hinaus, um nach Augustins Zelle zu gehen, ängstlich besorgt, wenn möglich die Wünsche des Ritters von Valence zu befriedigen, den er, durch die Umstände dazu bewogen, gleichsam als seinen kriegerischen Schirmvogt betrachtete.

Er blieb lange weg, und in Sir Aimar stieg durch dieses Zögern einiger Verdacht auf, zumal da der Abt, voll Betroffenheit und Verlegenheit in seinem ganzen Wesen, zurückkehrte.

„Ich bitte Eure Herrlichkeit um Verzeihung, daß ich so lange auf mich warten ließ,“ sagte Hieronymus mit vieler Aengstlichkeit, „allein ich bin selbst durch unnöthige Förmlichkeiten und Bedenklichkeiten von Seiten dieses furchtsamen Knaben aufgehalten und genarrt worden. Als der Bursch hören mochte, daß ich mich seiner Zelle näherte, öffnete er nicht nur nicht die Thür, welches zu thun doch die Achtung gegen mich ihm hätte anbefehlen sollen, sondern schob vielmehr von innen den Riegel vor, der wahrscheinlich auf Ursula's Anordnung in seinem Gemach angebracht worden ist, damit sein Schlummer nicht so leicht gestört werden möchte. Ich gab ihm, so gut ich es vermochte, zu verstehen, daß er ohne Verzug vor Euch erscheinen und sich anschicken müßte, Euch nach dem Douglasschlosse zu begleiten; jedoch wollte er kein einziges Wort weiter entgegnen, als daß er mir Geduld anrieth, wozu ich mich so gut wie Euer Bogenschütz verstehen mußte, den ich als Schildwache vor der Zelle fand, und der sich mit den Versicherungen der Schwestern begnügte, daß der Jüngling durch keinen andern Ausgang, als den er bewacht hielt, entkommen könnte. Endlich ging die Thür auf, und mein junger Herr zeigte sich völlig reisefertig angethan. Die Wahrheit ist, meiner Meinung nach, daß er einen neuen Angriff von seiner Krankheit erlitt; vielleicht litt er an einem Anfalle von Hypochondrie oder schwarzer Gallsucht, einer Art von Geistesschwäche, die

sich oft zu jener Krankheit gesellt; jetzt ist er jedoch wohl auf, und wenn Eure Herrlichkeit Verlangen trägt, ihn zu sehen, so steht er zu Euerm Befehle."

„Ruft ihn her," sagte der Ritter. Und ein bedeutender Zeitraum verfloß abermals, ehe die Beredsamkeit des Abtes, halb bittend, halb drohend, die Dame dazu vermochte, sich in ihrer angenommenen Maske in das Sprachzimmer zu begeben, wo sie endlich mit einem Angesichte erschien, auf welchem sich noch Spuren vergossener Thränen und ein mürrisches Wesen wie das eines Knaben, oder, mit Verlaub, wie das eines Mädchens erblicken ließen, welches sich entschlossen hat, in irgend einer Sache seinen eigenen Weg zu gehen, ohne das Warum davon angeben zu wollen. Ihr schnelles Aufstehen hatte sie nicht verhindert, für all das Verhüllen und Vermummen zu sorgen, durch welches ihre Pilgertracht sich auszeichnete, so daß ihr Aeußeres verändert erschien und ihr Geschlecht völlig verborgen war. Da jedoch die Höflichkeit es ihr untersagte, den breiten Hut, den sie trug, aufzubehalten, so gab sie ihr Gesicht allerdings dem Ansehen Preis; jedoch, obwohl der Ritter höchst liebliche Züge auf demselben wahrnahm, so waren diese doch keineswegs unverträglich mit dem Charakter, den sie angenommen und von dem sie beschlossen hatte, ihn bis auf das Aeußerste zu behaupten. Sie hatte dem zu Folge sich bis zu einem gewissen Grade von Muth hinauf geschwungen, der ihr durchaus nicht natürlich war, und den sie vielleicht durch Hoffnungen unterstützte, zu welchen ihre Lage sie schwerlich berechtigte. Sobald sie sich mit Aimar von Valence in einem und demselben Gemache befand, nahm sie ein keckeres und entschlosseneres Wesen an, als sie bisher hatte blicken lassen.

„Eure Herrlichkeit," redete sie den Lieutenant der Douglasveste an, bevor dieser sprach, „ist ein Ritter von England und besitzt sonder Zweifel die Tugenden, die solchem edlen Stande geziemen. Ich bin ein unglücklicher Bursche, der, aus Gründen, die ich geheim zu halten mich gezwungen sehe, in einem gefährlichen Lande zu reisen, wo ich unschul-

diger Weise in den Verdacht gerathe, Theilnehmer an Komplotten und Verschwörungen zu seyn, die meinem eigenen Vortheile zuwider sind und auf welche meine Seele mit Abscheu blickt; und diesen Verdacht könnte ich wohl dadurch von mir abschwören, daß ich auf mich selbst alle Flüche unserer Religion herabrufen und auf alle ihre Verheißungen verzichten möchte, wenn ich solcher Anschläge in Gedanken, Worten oder Werken fähig wäre. Nichtsdestoweniger wollt Ihr, der Ihr meinen feierlichen Betheurungen keinen Glauben beimessen werdet, gegen mich wie gegen einen Schuldigen verfahren, und indem Ihr solches thut, muß ich Euch warnen, Herr Ritter, daß Ihr eine große und grausame Ungerechtigkeit begeht."

„Ich werde mich bemühen, das zu vermeiden," sagte der Ritter, „indem ich alle Entscheidung in dieser Sache dem Sir John de Walton, dem Hauptmann der Veste, überlasse und nur die Pflicht erfülle, Euch nach Schloß Douglas in des genannten Ritters Hände zu liefern."

„Müßt Ihr das thun?" fragte Augustin.

„Zuverläßig," versetzte der Ritter, „wenn ich nicht wegen Versäumniß zur Verantwortung gezogen seyn will."

„Allein wenn ich mich anheischig mache, Euren Verlust durch eine große Summe Geldes oder einen weitgedehnten Strich Landes" —

„Kein Geld, kein Land, vorausgesetzt, daß Ihr über dergleichen verfügen könnt," versetzte der Ritter, „kann Ersatz für Ungnade und Schande seyn; und wie sollte ich, Knabe, Deinen Versprechungen trauen, wenn ich wirklich habgierig genug wäre, auf Deine Vorschläge einzugehen?"

„So muß ich mich denn anschicken, Euch augenblicklich nach Schloß Douglas zu dem Ritter John de Walton zu begleiten?" fragte Augustin.

„Junger Mann," versetzte Aimar von Valence, „es gibt kein anderes Mittel, denn, wenn Ihr mich noch länger aufhaltet, muß ich Euch mit Gewalt dorthin bringen lassen."

„Was wird für meinen Vater daraus entstehen?" fragte der Jüngling weiter.

„Das wird," versetzte der Ritter, „genau von Eurer und seiner Aussage abhängig seyn; denn Etwas habt Ihr Beide auszusagen, wie sich solches aus den Ausdrücken ergibt, die in dem Briefe, welchen Sir John Euch zusendete, enthalten sind; und ich versichere Euch, Ihr thätet besser, sofort gerade heraus zu sprechen, als es auf die Folgen längeren Verzuges zu wagen. Ich kann weiter kein Zaudern gestatten, und, glaubt mir, Euer Schicksal wird sich gänzlich nach Eurer Freimüthigkeit und Rechtlichkeit bestimmen."

„So muß ich mich denn anschicken, auf Euren Befehl zu reisen," sagte der Jüngling. „Allein diese grausame Krankheit lastet auf mir, und Abt Hieronymus, dessen Heilkunde berühmt ist, wird selbst Euch versichern, daß ich ohne Lebensgefahr nicht reisen kann, und daß ich, so lange ich in diesem Kloster lebte, jede Gelegenheit zur Theilnahme an Belustigungen, zu denen die Güte der Besatzung von Hazelside mich aufforderte, blos darum von der Hand wies, damit ich nicht so unglücklich seyn möchte, Eure Leute mit meinem Uebel anzustecken."

„Der Jüngling hat Recht," sagte der Abt, „die Bogenschützen und Reisigen haben ihn mehr als Einmal einladen lassen, an ihren Kriegsspielen Theil zu nehmen, oder hinwiederum sie durch seine Minstrelkunst zu belustigen; allein immer hat er sich dessen geweigert, und dies ist nach meinem Dafürhalten eine Wirkung dieser Krankheit, daß er es vorzieht, sich einem seinem Alter so lästigen Zwange zu entziehen, und als ein Jüngling, der in der Welt aufwuchs, sich an einen so abgeschiedenen Ort, wie das Sanct Brigittenkloster ist, zu begeben."

„So seyd Ihr denn der Meinung, Herr Pater," fragte Sir Aimar, „daß wirklich Gefahr für den Jüngling dabei ist, wenn man ihn zur Nachtzeit nach dem Schlosse führt?"

„Solche Gefahr waltet wirklich ob, sollt' ich meinen," versetzte der Abt, „und nicht blos weil des Jünglings Zustand dadurch verschlimmert werden kann, sondern auch, weil wahrscheinlich keine Vorkehrungen getroffen worden sind, um die Besatzung vor Ansteckung zu bewahren; denn

eben zur Zeit der Genesung sind dergleichen Krankheiten ungleich ansteckender, als wenn sie in ihren ersten Angriffen wüthen."

„Dann, junger Freund," sagte der Ritter, „müßt Ihr es Euch gefallen lassen, einen Theil Eures Gemaches einem Bogenschützen als Eurem Wächter einzuräumen."

„Dagegen darf ich nichts einwenden," entgegnete Augustin, „vorausgesetzt, daß meine unselige Nachbarschaft der Gesundheit des armen Kriegsknechtes nicht gefährlich wird."

„Er wird seine Pflicht eben so gut draußen vor der Thür des Gemaches vollführen können," meinte der Abt, der hinzusetzte: „Und wenn der Jüngling noch etliche Stunden ruhig schläft, waran die Gegenwart eines Wächters ihn leicht hindern könnte, wird er morgen früh um so eher zur Reise tüchtig seyn."

„So sey's denn," sagte Ritter Aimar, „da Ihr Euch überzeugt wißt, daß dadurch keine Flucht erleichtert werden kann."

„Das Gemach," wiederholte der Abt, „hat keinen anderen Ausgang als den, der durch den Bogenschützen bewacht wird, jedoch Euch ganz sicher zu stellen, will ich die Thür in Eurer Gegenwart verschließen."

„Wohlan!" rief der Ritter von Valence, „wenn dies geschehen ist, will ich mich ebenfalls niederlegen, doch ohne mein Panzerhemd abzuthun, und will ein wenig schlummern, bis das Morgenroth mich wieder zur Pflicht ruft, wo dann Ihr, Augustin, Euch bereit zu halten habt, mit mir nach der Douglasveste zu ziehen."

Mit dem ersten Strahle des Tages läuteten die Glocken des Klosters die Bewohner und Insassen von Sanct Brigitten zum Gebet. Als dies gesprochen worden war, verlangte der Ritter seinen Gefangenen. Der Abt geleitete ihn zur Thür von Augustin's Kammer. Die dort befindliche mit einer Hellebarde oder Partisane bewaffnete Schildwache berichtete, daß sie während der ganzen Nacht keine Bewegung im Gemache vernommen hätte. Der Abt pochte

an die Thür, erhielt aber keine Antwort. Er klopfte nochmals und lauter, doch die Stille im Gemache blieb wie sie war.

„Was bedeutet das?“ sagte der ehrwürdige Beherrscher des Klosters von Sanct Brigitten; „mein junger Patient ist sicherlich in Ohnmacht gefallen.“

„Ich will wünschen, Pater Abt,“ sagte der Ritter, „daß er statt dessen nicht die Flucht ergriff; welches ein Unfall seyn würde, den wir Beide zu verantworten hätten, da wir, unserer Pflicht zufolge, ihn unter strenger Aufsicht bis zu Tagesanbruch hätten behalten sollen.“

„Ich will hoffen,“ versetzte der Abt, „daß Eure Herrlichkeit ein Mißgeschick nur ahnet, welches ich für unmöglich halte.“

„Wir werden gleich sehen,“ sprach der Ritter; und indem er seine Stimme erhob, so daß er von innen gehört werden konnte, setzte er hinzu: „Bringt Brecheisen und Hebebaum und zerschlagt mir sonder Verzug diese Thür in Splitter!“

Der hohe Ton seiner Stimme und der Ernst, womit er sprach, riefen bald die Brüder des Hauses und etliche Reisige herzu, die beschäftigt waren, ihre Rosse zu satteln. Das Mißvergnügen des jungen Ritters gab sich durch dessen glühendes Angesicht und durch die hastige Weise kund, auf welche er die Befehle zur Erbrechung der Thür gab. Diese ging hurtig vor sich, obwohl sie bedeutende Stärke erforderte, und als die Splitter krachend in das Gemach hinein brachen, sprang Aimar von Valence, während der Abt ihm nachhinkte, in die Zelle des Gefangenen, die sie zu Bestätigung ihres schlimmsten Argwohns leer fanden.

Eilftes Kapitel.

„Wer ist er? Hat die Tief' ihn denn verschlungen?
Zerging er wie ein luftiges Phantom,
Das Scheu trägt vor der jungen Morgenröthe?
Hat er sich eingehüllt in Finsterniß
Und dem Gesichtskreis sich entrückt? —"

Anonymus.

Das Verschwinden des Jünglings, dessen Verkleidung und Schicksal, wie wir hoffen, die Theilnahme unserer Leser in Anspruch genommen haben, verlangt einige Erklärung, bevor wir die Angelegenheiten der übrigen Personen dieser Geschichte betrachten; darum wollen wir unverzüglich zu solcher Erklärung schreiten.

Als Augustin sich während der Nacht zum zweitenmale auf seine Zelle beschränkt sah, hatten Beide, der Mönch und der Ritter von Valence, hinter ihm zuschließen sehen, und gehört, wie der Knabe von innen den Riegel vorschob, der auf seine Bitten von der Schwester Ursula angebracht worden war, welche den Jüngling Augustin, wegen seiner außerordentlichen Anmuth, liebgewonnen hatte, hauptsächlich aber ihr Interesse an ihm durch seinen kränklichen Zustand und durch den Trübsinn, der ihn beherrschte, rege gemacht fühlte.

So geschah es, daß Augustin, als er wieder in seine Kammer trat, flüsternd von der Schwester begrüßt ward, die während seiner Abwesenheit in die Zelle geschlüpft war, sich hinter dem kleinen Bett verborgen gehalten hatte, und nun, mit vieler Freude, wie es schien, hervor trat, um die Wiederkehr des Jünglings zu beglückwünschen. Die zahllosen kleinen Aufmerksamkeiten, das Hinstellen grüner Zweige und frischer Blümchen, die die Jahrszeit bot, zeigten die Besorgniß, mit welcher die frommen Schwestern das Gemach ihres Gastes ausschmückten, und die Begrüßung Ursula's drückte nicht minder freundschaftliche Theilnahme aus; und solches um so mehr, da Ursula zu verstehen gab, daß sie einigermaßen in das Geheimniß des Fremden eingeweihet war.

Als Augustin und die Nonne mit dem Austausch gegenseitigen Vertrauens beschäftigt waren, mußte die außerordentliche Verschiedenheit ihrer Gesichts- und Körper-Bildung Jeden überraschen, der zufälliger Zeuge ihres Zusammentreffens seyn mochte. Das düstere Pilgergewand des verkleideten Frauenzimmers bot keinen stärkern Contrast mit dem weißen Wollkittel der Sanct-Brigitten-Nonne, als das Angesicht der Letzteren, das mit garstigen Narben übersäet und in welchem das Licht des einen Auges, welches blicklos im Kopfe rollte, erloschen war, mit dem schönen Antlitze Augustins im Gegensatze stand, das sich jetzt mit vertrauendem und liebreichem Blicke auf die zerrissenen Gesichtszüge der Genossin senkte.

„Ihr kennt den wesentlicheren Theil meiner Geschichte," sagte der vermeinte Augustin: „Könnt Ihr und wollt Ihr mir Euern Beistand schenken? Wo nicht, theuerste Schwester, müßt Ihr es zugeben, Zeugin meines Todes eher als meiner Schmach zu seyn. Ja, meine Schwester Ursula, ich will nicht, daß der Finger des Hohnes auf mich zeige, wie auf ein unbesonnenes Mädchen, das so Vieles für einen jungen Mann aufopferte, von dessen Zuneigung ich nicht so fest versichert war, als ich es hätte seyn sollen. Ich will nicht vor den Ritter de Walton in der Absicht geschleppt werden, um mich mittelst der Folter gezwungen zu sehen, selbst zu bekennen, daß ich die Dame bin, der zu Ehren er die Douglasveste vertheidigt hält. Sonder Zweifel möchte er gern die Hand zur Ehe einem Fräulein reichen, die eine so große Morgengabe besitzt; jedoch wer kann mir sagen, ob er mich mit derjenigen Werthschätzung betrachtet, die jedes Frauenzimmer sich wünschen dürfte, oder ob er die Kühnheit verzeihet, deren ich mich schuldig machte, selbst wenn die Folgen derselben zu seinem Vortheile gereichten?"

„Tröstet Euch, geliebte Tochter," versetzte die Nonne, „und seyd versichert, daß ich Euch beistehen werde, so gut ich es vermag. Die Mittel dazu sind etwas bedeutender, als mein gegenwärtiger Zustand sie vermuthen läßt, und glaubt, daß ich sie bis zum Aeußersten gebrauchen werde.

Mich dünkt, ich höre noch das Lied, das Ihr mir und den übrigen Schwestern vorsanget, obgleich ich allein, ergriffen von Gefühlen, die den Eurigen verwandt sind, die Kunst besaß, daraus abzunehmen, daß es Eure eigene Geschichte enthielt."

„Bei alledem erstaune ich über mich selbst," sagte Augustin mit tief unterdrückter Stimme, „daß ich die Verwegenheit besaß, vor Euch solch ein Lied zu singen, das wirklich die Geschichte meiner Schmach enthielt."

„Ei, wie mögt Ihr so sprechen!" entgegnete Ursula; „das Lied enthielt kein anderes Wort, als man es in den Gesängen von Liebe und hochherzigen Thaten vernimmt, wie die besten Minnesänger sie herzusingen und wobei die edelsten Ritter und Mägdlein zu weinen und zu lächeln pflegen. Das Fräulein Auguste von Berkely, eine reiche Erbin an Ländereien und beweglichen Gütern, wird, wie die Welt erzählt, wegen des Todes ihrer Verwandtschaft eine Mündel des Königs, und steht so auf dem Punkte, dem Lieblinge des Königs von England, den wir in diesen schottischen Thälern ohne Bedenken einen gebieterischen Tyrannen nennen möchten, zur Ehe gegeben zu werden."

„Nicht so, nicht so, gute Schwester," sagte der Pilger, „und doch ist es wahr, daß der Vetter des kriechenden Gaveston, dem der König meine geringe Hand zuzuwenden wünschte, weder durch Geburt, noch durch Verdienst oder Verhältnisse solch eines Bündnisses würdig war. Mittlerweile hörte ich von den Waffenthaten des Sir John de Walton, und hörte es mit nicht geringer Theilnahme, wie dieselben von der Beschaffenheit wären, einen Ritter zu zieren, der in jedem anderen Betrachte arm an zeitlichen Gütern und am Lächeln Fortunens wäre. Ich sah diesen Sir John de Walton, und gestehe, daß ein Gedanke, der sich schon früher in meinem Kopfe festgesetzt hatte, nach dieser Begegnung, die sich zu mehreren Malen wiederholte, mir immer vertrauter und willkommener ward. Mich dünkte, daß wenn die Tochter eines mächtigen englândischen Hauses mit ihrer Hand so großen Reichthum, von welchem

die Welt sprach, verschenken könnte, sie solches am ehrenvollsten und höchst gerechter Weise vollführen würde, wenn sie dadurch die Irrthümer der Glücksgöttin Betreffs eines tapfern Ritters wie de Walton verbesserte; nicht aber, wenn sie zu solchem Reichthume die bettelhaften Einkünfte eines Franzmannes gesellte, dessen einziges Verdienst darin bestand, der Vetter eines Mannes zu seyn, der von männiglich im ganzen Königreiche England, nur nicht von dem bethörten Monarchen, verachtet ward."

„Ein edler Gedanke, liebe Tochter," sagte die Nonne. „Was wäre eines edlen Herzens würdiger, als den Rang, die Schönheit und die Reichthümer, die es besitzt, einem armen aber verdienstvollen Ritter zuzuwenden?"

„Das war auch meine Absicht, theure Schwester," erwiederte der vermeinte Augustin, „aber ich habe, dünkt mich, nicht hinlänglich die Art und Weise auseinander gesetzt, auf welche ich es zu vollführen gedachte. Auf Anrathen eines betagten Meistersängers unseres Hauses, des nemlichen, der jetzt zu Douglas gefangen gehalten wird, veranstaltete ich ein großes Fest am Vorabend des Christtages, und schickte Einladungen dazu an die jungen Ritter edlen Namens, die ihre Muße zu Aufsuchung von Waffenthaten und Abenteuern verwendeten. Als die Tafel abgenommen und das Mahl beendet war, wurde Bertram, wie wir es zuvor beschlossen hatten, mit seiner Harfe gerufen. Er sang, und erhielt von allen Anwesenden diejenige Aufmerksamkeit, die einem Minstrel von seinem hohen Ruhme gebührt. Das Thema, welches er wählte, war die öftere Wiedereinnahme der Douglasveste, oder, wie der Sänger es nannte, des gefährlichen Schlosses. 'Wo sind,' sang der Minstrel, 'die Kämpen des berühmten Edwards des Ersten, wenn das Königreich England keinen Mann stellen kann, der tapfer oder kriegserfahren genug ist, eine elende Dorfschaft im Norden gegen die schottischen Empörer zu behaupten, die sich das Gelübde gethan haben, die Veste binnen Jahresfrist den Händen unserer Krieger wieder zu entreißen? Wo sind die edlen Frauen, deren Lächeln den Rittern vom Kreuze

des heil. Georg Muth einzuflößen pflegte? Ach! der Geist der Liebe ist wie der der Ritterlichkeit unter uns ertödtet worden — unsere Ritter beschränken sich auf winzige Unternehmungen — und unsere edelsten Erbinnen fallen als Beute Fremdlingen zu, als ob unser Land keine Sponsen hätte, die reicher Erbinnen würdig sind.' — Hier hielt der Harfner inne, und ich schäme mich, es zu sagen, wie begeistert von dem Sange des Minstrels erhob ich mich, nahm von meinem Nacken eine güldene Kette, an welcher ein Kruzifix von besonderer Heiligkeit hing, und gelobte, freilich unter Zustimmung des Königs, demjenigen Ritter von guter Geburt und Herkunft meine Hand zum Ehebunde und mit derselben die Güter meines Hauses zu reichen, der im Namen des Königs von England die Douglasveste Jahr und Tag lang beschirmen würde. Ich setzte mich dann wieder, theure Schwester, betäubt durch den Jubel, in welchem meine Gäste ihren Beifall über meine vermeinte Vaterlandsliebe ausdrückten. Dennoch fand eine Pause unter den jungen Rittern Statt, die allerdings wohl zu dem Unternehmen bereit seyn mochten, wenn sie dabei nicht mit der Hand des edlen Fräuleins Auguste von Berkely belastet werden würden."

„Schmach über den Mann," sagte Schwester Ursula, „der also denken möchte! Bringt blos, meine Liebe, Eure Schönheit in Anschlag, und ein ächter Ritter würde den Gefahren von zwanzig Douglasvesten eher entgegengegangen seyn, als daß er eine so kostbare Gelegenheit, Eure Gunst zu gewinnen, hätte entschlüpfen lassen."

„Es kann seyn, daß etliche der Ritter wirklich so dachten," entgegnete der Pilger, „doch war man der Meinung, man könnte des Königs Gnade verlustig gehen, wenn man allzu sorglos bemüht zu seyn schien, des Königs Absichten mit der Hand seiner Mündel bestimmen zu wollen. So geschah es zu meiner größten Freude, daß der einzige Ritter, der auf meinen Antrag einging, Sir John de Walton war, und da sein Anerbieten unter Vorbehalt der Billigung und

Zustimmung des Königs gemacht ward, so hoffe ich, daß er dadurch nichts in der Gunst des Monarchen einbüßte."

„Haltet Euch versichert, hochherziges und edles junges Fräulein," entgegnete die Nonne, „daß durchaus nicht zu befürchten steht, es könne Deine edle Zusage Deinem Geliebten bei dem Könige Edward nachtheilig seyn. Selbst in diesem abgelegenen Winkel des Sanct-Brigittenklosters hört man mindestens Etwas von den Hergängen in der Welt, und das Gerücht geht unter den engländischen Kriegern, daß ihr König allerdings etwas aufgebracht war, Deinen Willen dem seinigen zuwider zu sehen; daß jedoch andrerseits der vorgezogene Geliebte, Sir John de Walton, ein Mann von so ausgezeichnetem Rufe wäre, und so sehr den besseren, jedoch noch nicht vergessenen Zeiten entspräche, daß selbst der König bei Ausbruche eines langwierigen und hartnäckigen Krieges nimmer einem fahrenden Ritter sein Liebchen entziehen könnte, sobald dieser es sich geziemend durch Schwert und Lanze erränge."

„Ach, theuerste Schwester," seufzte die verkleidete Auguste von Berkely, „wie viele Zeit wird über die Belagerung und über alles das hingehen, was dieselbe zum Ende bringt? Als ich in meinem einsamen Schlosse saß, kam mir Kunde über Kunde zu, die mich in Erstaunen setzte über die zahlreichen oder vielmehr beständigen Gefahren, von denen mein Geliebter umringt wäre, bis ich endlich, und wie mich dünkt in einem Augenblick der Raserei, beschloß, in dieser männlichen Verkleidung auszuwandern, um, wenn ich mit eigenen Augen gesehen haben würde, in welche Lage mein Ritter versetzt ward, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die die Frist seiner Dienstprobe abkürzen könnten, oder um auch nur das Schloß Douglas, und — warum sollt' ich es läugnen? — den Ritter John de Walton zu sehen, und daraus die nöthigen Vorkehrungen herzuleiten. Vielleicht seyd Ihr, geliebte Schwester, nicht so ganz im Stande, es Euch zu erklären, wie ich dazu versucht ward, einen Entschluß zu fassen, der so leicht meiner Ehre und der meines Geliebten nachtheilig werden kann; jedoch erwägt, daß die-

ser Entschluß Folge einer augenblicklichen Aufreizung war, und der Schritt, den ich that, durch einen langwierigen, ermüdenden und kränkelnden Zustand von Ungewißheit erzeugt ward, deren Wirkung jene Nerven schwächte, die, wie ich meinte, sich aus Liebe zum Vaterlande so sehr angespannt hätten, die sich aber ach! nur durch ängstliche Gefühle von weit eigensüchtigerer Art aufgeregt erkennen mußten."

„Ach!" entgegnete Ursula, indem sie die stärksten Zeichen von Mitgefühl und Theilnahme blicken ließ: „Bin ich, theures Kind, eine Person, der Ihr Unempfindlichkeit gegen die Leiden zutrauet, die die Frucht aufrichtiger Liebe sind? Wähnt Ihr, daß die Luft, die zwischen diesen Mauern eingeathmet wird, auf das weibliche Herz jene Wirkung hat, die man den wunderbaren Quellen zuschreibt, welche diejenigen Gegenstände, die man in ihre Wasser wirft, wie man sagt, in Stein verwandeln? Hört meine Geschichte und urtheilt, ob solches der Fall bei einer Person seyn kann, die die Ursache zu meinen Schmerzen erfuhr. Und fürchtet dabei keinen Zeitverlust. Die Bewohner des Klosters müssen erst alle zu Ruhe seyn, bevor ich Dir die M ttel zur Flucht reichen kann, und du bedarfst eines getreuen Führers, für dessen Redlichkeit ich einzustehen habe, der Deinen Schritt durch die Wälder leite und Dich im Fall einer Gefahr, der sich in diesen stürmischen Zeiten nur allzu leicht ereignen kann, zu beschützen vermag. So mag es noch eine Stunde dauern, bevor Du abreisen kannst, und ich bin überzeugt, daß Du auf keine Weise diese Stunde besser hinbringst, als wenn Du die Erzählung meines Mißgeschickes anhörst, welches dem Deinigen nur allzu ähnlich ist, und aus der Quelle getäuschter Liebe floß, wofür Du allerdings Mitgefühl haben wirst."

Das eigene Leiden Augustens von Berkely hinderte diese nicht, in ziemlich hohem Grade betroffen über den Contrast zwischen dem überaus häßlichen Angesichte dieses Opfers einer zärtlichen Leidenschaft und der Ursache zu seyn, welcher Schwester Ursula ihren Kummer zuschrieb; doch war jetzt nicht der Augenblick da, sich einem Gefühle des Lächer-

lichen zu überlassen, welches die Schwester von Sanct-Brigitten, deren guten Willen Auguste in so vielen Beziehungen zu erkennen hatte, höchlich beleidigt haben würde. Das Fräulein von Berkely gab sich also bereitwillig der Nonne mit einem Anstrich von Theilnahme zuzuhören, um so das Mitgefühl zu vergelten, das ihr von der Schwester Ursula zu Theile geworden war, während die unglückliche Klosterjungfrau mit einer inneren Bewegung, durch welche ihre Häßlichkeit nur noch mehr erhöhet war, Folgendes in flüsterndem Tone erzählte:

„Mein Mißgeschick begann lange Zeit, bevor ich Schwester Ursula genannt ward, oder mich als Nonne zwischen Klostermauern eingesperrt sah. Mein Vater war ein edler Normann, der, gleich vielen von seinen Landsleuten, am Hofe des Königs von Schottland Fortkommen und Ehre fand. Er ward zum Sheriff dieser Grafschaft ernannt, und Moriz von Hattely oder de Hautlieu wurde unter die wohlhabendsten und mächtigsten schottischen Barone gezählt. Warum sollte ich es leugnen, daß die Tochter dieses Barons, die damals Margarethe de Hautlieu hieß, sich ebenfalls unter den Großen und Schönen des Landes ausgezeichnet wußte? Es kann mir nicht als tadelnswerthe Eitelkeit ausgelegt werden, wenn ich die Wahrheit rede und Euch sage, daß Ihr kaum ahnen könnt, wie große Aehnlichkeit ich vormals selbst mit der liebenswürdigen Auguste von Berkely hatte. Um diese Zeit brachen jene unseligen Fehden zwischen Bruce und Baliol aus, welche so lange der Fluch dieses Landes waren. Mein Vater, der in der Wahl seiner Partei durch die Gründe seiner wohlhabenden Vettern am Hofe Edwards bestimmt war, hielt sich leidenschaftlich zu dem Interesse Englands und ward einer der eifrigsten Anhänger John Baliols und nachher des engländischen Monarchen. Keiner unter den Anglo-Schotten, wie man die Glieder seiner Partei nannte, war lebhafter für das rothe Kreuz entbrannt und Keiner wurde mehr von seinen Landsleuten, die der Volksfahne des heil. Andreas und dem Vaterlandsfreunde Wallace nachzogen, mehr verachtet, als

mein Vater. Unter den Kriegern des Landes zeichnete sich Malcolm Fleming von Biggar durch edle Geburt, hohe Anrechte und ritterlichen Ruhm aus. Ich sah ihn, und das Schreckgespenst, das jetzt zu Euch aus meinem Munde spricht, braucht sich nicht zu schämen, es zu gestehen, daß ich liebte und von einem der schönsten Jünglinge Schottlands geliebt ward. Unsere Liebe ward von meinem Vater fast noch eher entdeckt, als wir uns einander dieselbe gestanden hatten, und er wüthete gegen meinen Geliebten und gegen mich. Er gab mich unter die Aufsicht einer Nonne von meinem Orden und ich sah mich in das Sanct-Brigitten-Kloster gesteckt, wo mein Vater sich nicht entblödete, mir anzukündigen, daß er mich zwingen würde, den Schleier zu nehmen, so ich mich weigerte, einen am Hofe erzogenen Jüngling zu ehelichen, der sein Neffe war, und da der Himmel ihm keinen Sohn verliehen hatte, nach seinem Beschlusse der Erbe des Hauses de Hautlieu seyn sollte. Ich schwankte nicht lange in meiner Wahl. Ich behauptete, daß ich eher den Tod als irgend einen andern Gemahl wie Malcolm Fleming wählen würde. Auch war mein Geliebter nicht minder treu. Er fand Mittel, mir Kunde zukommen zu lassen, wie er in einer gewissen Nacht das Sanct Brigittenkloster stürmen, mich von dort wegführen und zu dem Walde geleiten wollte, von welchem Wallace allgemein der König hieß. Zu böser Stunde — ich glaube es war eine verhexte und schicksalsschwere Stunde — ließ ich mir von der Aebtissin dies Geheimniß entreißen, welches, wie ich leicht hätte vorher denken können, ihr ungleich fürchterlicher und peinlicher seyn mußte, als irgend einem Weibe, das da athmet; allein ich hatte noch kein Gelübde abgelegt und dachte Wallace und Fleming hätten die nämlichen Reize für jede Andere, wie für mich. Dazu gab die listige Frau mir Veranlassung zu dem Glauben, daß ihre Treue zum Bruce ohne alle Schminke wäre und daß sie Theil an einem Komplotte nähme, dessen Zweck meine Freiheit war. Die Aebtissin versprach, die engländischen Wachen entfernt zu halten, und wirklich wurden diese dem Anschein nach zu-

rück gezogen. Demzufolge ward in der anberaumten Nacht das Fenster meiner Zelle, welches zwei Stockwerke hoch war, geräuschlos geöffnet und nimmer war ich froher und nimmer hurtiger zur Flucht als Reitersknecht verkleidet, so wie Ihr es jetzt seyd, Fräulein Auguste, als in dem Augenblicke wo ich Malcolm Fleming in meine Kammer springen sah. Er eilte auf mich zu, jedoch in demselben Moment trat mein Vater mit mehreren Kriegern ins Gemach, die Baliols Feldgeschrei hören ließen. Hiebe fielen sofort von beiden Seiten. Allein inmitten des Tumults erschien eine riesige Gestalt und zeigte sich selbst meiner halb von mir gewichenen Sehkraft durch die Leichtigkeit, womit sie diejenigen niederwarf oder verjagte, die gegen unsere Freiheit fochten. Mein Vater war der einzige, welcher einen Widerstand leistete, der ihm gefährlich zu werden drohete; denn Wallace, hieß es, nähme es jederzeit mit zweien der besten Kämpen auf, die jemals das Schwert zogen. Indem er die Bewaffneten so vor sich hin jagte, wie eine Dame wohl mit ihrem Fächer einen Schwarm lästiger Fliegen verscheucht, nahm er mich in den Arm, während er mit der andern Hand uns Beide beschirmte, und schon fühlte ich mich wohlbehalten auf der Leiter, auf welcher meine Befreier von außen herauf gestiegen waren, als sich ein höchst unglücklicher Zufall ereignete.

„Mein Vater, den der Kämpe von Schottland um meinetwillen oder vielmehr Fleming's willen geschont hatte, erlangte durch seines Besiegers Mitleid und Nachsicht einen fürchterlichen Vortheil, von welchem er einen schonungslosen Gebrauch machte. Da Wallace nur seine linke Hand frei hatte, sich gegen meines Vaters Versuche zu wehren, so vermochte der Ritter es nicht zu hindern, daß sein Gegner mit aller Kraft der Verzweiflung die Leiter umwarf, an welcher seine Tochter gleich einer Taube in des Adlers Klauen hing. Der Ritter sah unsere Gefahr und seine unvergleichliche Muskelkraft und Behendigkeit wagten einen Sprung, damit er nicht rettungslos mit mir in den Klostergraben stürzte. Der Kämpe von Schottland ward bei

diesem verzweifelten Versuche gerettet, allein ich, die ich auf einen Stein- und Schutthaufen fiel, ich die ungehorsame Tochter, ja, so zu sagen, die abtrünnige Klosterschwester erhob nach geraumer Zeit mich nur von dem Siechbette, um mich so kläglich entstellt zu erblicken, wie Ihr mich jetzt sehet. Ich erfuhr nun, daß Malcolm dem Gefecht entronnen war und bald nachher hörte ich, vielleicht mit minder gerührtem Herzen, als ich es hätte sollen, daß mein Vater in einer der endlosen Schlachten, die zwischen den streitenden Partheien Statt fanden, erschlagen ward. Wenn er gelebt hätte, würde ich mich meinem Schicksale gefügt haben; allein da er nicht mehr war, fühlte ich, daß es ein besseres Loos für mich seyn würde, als Bettlerin die Straßen eines schottischen Dorfes zu durchziehen, denn als Aebtissin in dem elenden Brigittenkloster zu weilen. Die alte Aebtissin starb in Folge einer Erkältung, die sie sich in der Kampfnacht zugezogen hatte, und der Platz, der wohl bis zu der Zeit, wo ich ihn hätte ausfüllen können, offen geblieben wäre, ward anderweitig besetzt, als die Engländer es für gerathen hielten, die Disciplin des Klosters, wie sie es nannten, zu reformiren, so daß, statt eine neue Aebtissin zu wählen, sie ein halbes Dutzend freundliche Mönche hieher sandten, die jetzt unumschränkte Herrschaft im Convente üben und es ganz nach dem Willen der Engländer besetzt halten. Ich aber, die ich die Ehre gehabt habe, in den Armen des Vorfechters von Schottland getragen worden zu seyn, will hier nicht unter den Befehlen dieses Abts Hieronymus bleiben. Ich will fort, und fürchte nicht, keine Freunde zu finden, die einen besseren Zufluchtsort als das Sanct Brigittenkloster für Margarethe de Hautlieu darzubieten wissen; und auch Ihr, theures Fräulein, sollt Eure Freiheit erlangen, und wohlgethan wird es seyn, wenn Ihr für Sir John de Walton ein Schreiben hinterlaßt, durch welches er die Theilnahme erfährt, die Ihr an seinem glücklichen Schicksale nehmet."

„Ist es denn nicht Eure Absicht," fragte Auguste von Berkely, „wieder in die Welt zurückzukehren, und wollt

Ihr dem Geliebten entsagen, mit dem verbunden zu seyn, Ihr einst für Euer größtes Glück erachtetet?“

„Das ist eine Frage, liebes Kind,“ antwortete Schwester Ursula, „die ich mir selbst nicht vorlegen darf, und worauf ich mir durchaus keine Antwort geben kann. Ich habe noch immer nicht das Klostergelübde abgelegt; ich habe nichts gethan, mein Verhältniß zu Malcolm Fleming zu ändern. Auch er ist durch die Schwüre, die er mir Angesichts des Himmels leistete, mein verlobter Bräutigam und in meinem Bewußtseyn fühle ich, daß ich jetzt um nichts minder seine Treue verdiene, als in dem Augenblicke, wo er sie mir zuschwor; allein ich gestehe, theures Fräulein, daß mir ein Gerücht zu Ohren kam, das mich peinigt; das Gerücht nämlich, meine Wunden und Narben hätten den Ritter meiner Wahl mir entfremdet. Freilich bin ich jetzt arm,“ fügte die Nonne seufzend hinzu, „freilich besitze ich nicht mehr die körperlichen Reize, von welchen man sagt, daß sie zur Liebe locken und die Treue fesseln. So sage ich mir denn in Augenblicken der Entschlossenheit es vor, daß zwischen mir und Malcolm Alles bis auf die frommen Wünsche, die wir Eines für das Andere hegen, ein Ende hat, und dennoch lebt ein Gefühl in meiner Brust, welches meiner Vernunft zum Trotze flüstert, daß, wenn ich das, was ich jetzt unbedingt glaubte, es für mich auf der Erde nichts mehr gibt, was mir das Leben noch im mindesten werth machen könnte. Dies mahnende Gefühl flüstert mir ebenfalls zu, daß Malcolm Fleming, der sein Alles an den Dienst für sein Vaterland setzen konnte, unfähig ist, gewöhnliche oder gar gemeine und verächtliche Gesinnungen zu hegen. Mich dünkt, daß, wenn das Verhältniß zwischen uns umgekehrt wäre, er in meinen Augen nichts verlieren würde; denn wäre er mit ehrenvollen Narben bedeckt, die er in Vertheidigung seiner Erwählten erhielt, so könnten nach meinen Gefühlen solche Narben sein Verdienst und meine Liebe zu ihm nur erhöhen, wie sehr sie auch das Anmuthige seines Aeußern zerstört haben möchten. In meiner Seele steigen Gedanken auf, als ob Malcolm und Mar-

garetha noch einander alles das seyn könnten, was sie sich einst waren, und daß ein Unfall, der die Ehre und Tugend der Geliebten nicht im mindesten kränkte, den Zauber der Verbindung eher erhöhen als vermindern müßte. Seht mich an, theures Fräulein Auguste! Seht mich an, wenn Ihr den Muth habt; blickt mir genau in's Angesicht, und sagt mir, ob ich nicht rase, wenn meine Phantasie bloße Möglichkeiten in Wirkliches und Wahrscheinliches verwandelt!"

Das Fräulein von Berkely erhob, weil sie die Nothwendigkeit davon einsah, die Blicke auf die unglückliche Nonne, weil sie fürchtete, ihre eigene Befreiung durch die Art und Weise einbüßen zu können, auf welche sie sich in diesem bedenklichen Momente zu benehmen hätte; doch wollte sie dabei der unglücklichen Ursula nicht mit Hoffnungsideen schmeicheln, zu denen ihre eigene gesunkene Vernunft ihr keinen haltbaren Grund darbot. Allein ihre Phantasie, reich an Stoffen des Minstrelsanges damaliger Zeit, rief ihr die „Häßliche Lady" in der „Heirath Gawain's" in das Gedächtniß, und sie gab deswegen folgende Antwort:

„Ihr legt mir, theures Fräulein Margaretha, eine verfängliche Frage vor, und unfreundlich würde es von mir seyn, wenn ich sie anders als aufrichtig, und höchst grausam, wenn ich sie vorschnell beantwortete. Wahr ist es, daß das, was Schönheit genannt wird, die erste Eigenschaft ist, auf welche wir vom schwächeren Geschlechte den höchsten Werth legen. Wir fühlen uns geschmeichelt, wenn man uns persönliche Reize beilegt, wir mögen dieselben nun besitzen oder nicht, und sonder Zweifel lernen wir größeren Werth auf dieselben legen, als ihnen in Wahrheit zukommt. Doch hat man Weiber gekannt, die nach dem Dafürhalten ihres eigenen Geschlechtes, ja vielleicht im Geheim auch ihrer selbst, aller Ansprüche auf Schönheit ledig waren, doch durch ihren Geist oder ihre Talente oder Vollkommenheiten die unbezweifeltsten Gegenstände der innigsten Zuneigung waren. Warum solltet denn Ihr, durch bloße vorschnelle, nichtige Voraussetzung es für unmöglich halten, daß Euer Malcolm

Fleming aus jenem feineren Thone geformt sey, der vorübergehende Reize der Gestalt gering schätzt, im Vergleich mit dem Zauber inniger Zuneigung und der Trefflichkeit hoher Tugenden und Talente?"

Die Nonne drückte die Hand ihrer Gefährtin an ihren Busen und versetzte mit einem tiefen Seufzer:

„Ich fürchte," sagte sie, „Ihr schmeichelt mir, und doch thut es in einer Seelenstimmung, wie die meinige ist, überaus wohl, geschmeichelt zu werden; denn Stärkungsmittel, die sonst wohl dem Körper gefährlich werden können, weise dem Kranken gereicht, sind wohl geeignet, ihn in seiner Schwäche zu unterstützen und ihn fähig zu machen, sein Leiden zu ertragen, auch wenn er nicht von demselben zu befreien ist. Beantwortet mir nur eine einzige Frage, und dann sey es Zeit, diese Unterredung abzubrechen. Könnte, liebstes Fräulein, Ihr, die Ihr vom Schicksal mit so manchem Reize beschenkt wurdet, könnte irgend ein Grundsatz Euch geduldig den unersetzlichen Verlust Eurer körperlichen Vorzüge ertragen lassen, wenn sich, wie es bei mir höchst wahrscheinlich der Fall ist, damit der Verlust des Geliebten verknüpft, für den Ihr schon so Vieles gethan habt?"

Fräulein Auguste warf abermals einen Blick auf ihre Freundin und konnte sich nicht enthalten ein wenig vor dem Gedanken zu schaudern, ihr eigenes, schönes Gesicht könnte wie das Antlitz des Fräuleins de Hautlieu von Runzeln und Narben entstellt und durch die Strahlen eines einzigen Auges regellos beleuchtet werden.

„Glaubt mir," sagte sie, indem sie feierlich aufwärtsblickte, „daß selbst in dem Falle, den Ihr annehmt, ich nicht so sehr um meinetwillen, als über die Geistesarmuth des Geliebten bekümmert seyn würde, der mich verlassen könnte, weil jene vergänglichen Reize, die doch über kurz oder lang schwinden müssen, noch eher entflohen als der Vermählungstag herankam. Bei alledem ist nach dem Willen der Fürsehung es uns verborgen, auf welche Weise oder in welchem Maße andere Personen, deren Gemüthsart uns nicht völlig bekannt ist, von solchen Veränderungen mögen

hingenommen werden. Ich kann nichts als Euch versichern, daß unsere Hoffnungen Hand in Hand gehen, und daß Ihr in Zukunft auf Eurem Lebenswege kein Hinderniß finden sollt, sobald ich im Stande bin, es zu entfernen. — Horch! —"

„Es ist dies das Signal unserer Freiheit," versetzte Schwester Ursula, indem beide Frauenzimmer einen Laut vernahmen, der dem Gekrächze der Nachteule glich. „Wir müssen uns bereiten, das Kloster in wenigen Minuten zu verlassen. Habt Ihr Etwas mitzunehmen?"

„Nichts als die wenigen Kostbarkeiten," versetzte das Fräulein von Berkely, „die ich auf meiner Flucht mit mir nahm, ohne eigentlich zu wissen, warum. Diese Rolle, welche ich zurücklasse, gibt meinem treuen Minstrel die Erlaubniß, sich dadurch zu retten, daß er dem Sir John de Walton gesteht, wer die Person eigentlich ist, die er unter der Hülle Augustins gefangen halten wollte."

„Es ist seltsam," sprach die Novize von Sanct Brigitten, „durch welche außerordentlichen Labyrinthe diese Liebe ihre Ergebenen führt. — Seyd vorsichtig bei'm Hinabsteigen! Diese sorgfältig verborgene, in ihren Angeln wohlgeölte Thür leitet zu einer geheimen Ausgangspforte, wo die Rosse schon auf uns warten werden, um uns in den Stand zu setzen, der heil. Brigitte Lebewohl zu sagen — des Himmels Segnung über sie und über ihr Kloster! Wir können eher auf keine Beleuchtung unsers Weges hoffen, als bis wir uns unter freiem Himmel befinden."

Unterdessen vertauschte Schwester Ursula, der wir hier zum letztenmale diesen Klosternamen geben, ihr Nonnengewand mit dem Mantel und Hute eines Reiterknechtes. Sie leitete ihre Gefährtin durch mehere sich durchkreuzende Gänge, bis das Fräulein von Berkely klopfenden Herzens in dem bleichen oft sich verhüllenden, Mondlichte stand, das sich in mattem Scheine an den Mauern des uralten Klostergebäudes brach. Die Nachahmung des Eulenrufes lenkte ihre Schritte zu einer nahestehenden hohen Ulme, und als sie sich derselben näherten, gewahrten sie drei Pferde, die von einem Manne gehalten wurden, an welchem sie weiter nichts

erkennen konnten, als daß er hoch gewachsen, stark von Gliedmaßen und mit der Kleidung eines Geharnischten angethan war.

„Je eher wir diesem Ort entweichen, Fräulein Margarethe," sprach der Mann, „desto besser ist es. Ihr habt nur den Weg zu bestimmen, den wir einschlagen sollen."

Lady Margarethens Antwort ward mit leiser Stimme gegeben, und der Reitersmann erwiederte darauf mit der Weisung, während der ersten Viertelstunde langsam und schweigend zu reiten, weil man nach Verlauf dieser Frist die bewohnte Gegend hinter sich haben würde.

Zwölftes Kapitel.

Groß war das Erstaunen des Ritters von Valence und des ehrwürdigen Paters Hieronymus, als sie beim Einbrechen in die Zelle die Abwesenheit des jungen Pilgrims erkannten, auch aus den zurückgebliebenen Gewändern mit Grunde abnahmen, daß die einäugige Novize, Schwester Ursula genannt, ihn auf seiner Flucht aus der Haft begleitet haben müßte. Gedanken über Gedanken drangen auf Sir Aimar ein, daß er sich so schändlich durch die Ränke eines Knaben und einer Novize hatte überlisten lassen. Sein ehrwürdiger Genoß im Irrthum fühlte sich nicht minder betroffen darüber, daß er dem Ritter zur Milde und Nachsicht gerathen hatte. Pater Hieronymus war zur Würde eines Abtes unter der Zusage gelangt, daß er allewege Eifer für die Sache der engländischen Monarchen zeigen wollte, und wußte nun durchaus selbst nicht, was er aus seinem Thun in der verwichenen Nacht zu machen hätte. Eine hurtige Untersuchung fand Statt, aus welcher nicht viel mehr hervorging, als daß der junge Pilgersmann höchst wahrscheinlich sich mit dem Fräulein Margaretha de Hautlieu davon gemacht hätte; welches ein Ereigniß war, worüber die Nonnen ihr Erstaunen, das sich mit nicht geringem

Abscheu mischte, ausdrückten; während die Mönche, zu denen die Kunde gelangte, eine Verwunderung äußerten, die aus der so ganz verschiedenen Persönlichkeit der beiden Flüchtlinge hervorzugehen schien.

„Heilige Jungfrau," sagte eine von den Nonnen, „wer hätte sich vorstellen können, daß die hoffnungsvolle Novize, Schwester Ursula, die noch jüngst in Thränen über den frühzeitigen Tod ihres Vaters vergehen wollte, im Stande wäre, mit einem jungen Burschen durchzugehen, der kaum vierzehn Jahre zählt!"

„Und o Sancta Brigitta!" rief der Abt Hieronymus, „was konnte einen so hübschen jungen Mann verlocken, einem solchen Nachtvogel, wie Schwester Ursula, Beistand in dieser Frevelthat zu leisten? Sicherlich kann er weder Versuchung noch Verführung vorschützen, sondern muß, nach weltlicher Redeweise zu sagen, zum Teufel gefahren seyn."

„Ich muß die Reisigen aussenden, den Flüchtling einzuholen," sagte Aimar von Valence, „im Fall dieses Schreiben, welches der Pilger zurückließ, nicht irgend einen Aufschluß über unsern geheimnißvollen Gefangenen enthält."

Nachdem der Ritter die Rolle mit einigem Erstaunen überblickt hat, las er laut:

„Unterzeichneter, der jüngst im Sanct Brigittenkloster wohnte, thut dem Abte desselben, dem Pater Hieronymus, zu wissen, daß, als er fand, Ihr wolltet ihn als Gefangenen und Spion in eben dem Heiligthume behandeln, in welchen Ihr ihn als einen Preßhaften aufnahmt, sich seiner natürlichen Freiheit bediente, welche anzutasten Ihr kein Recht habt, weshalb er aus Eurer Abtei entwich. Da er ferner fand, daß die Novize, die in Eurem Kloster den Namen Ursula führte, und die nach Klosterzucht und Ordensregel völlig berechtigt ist, in die Welt zurückzukehren, wenn es ihr nach Jahreszeit des Noviziates nicht gefällt, sich als Sanct-Brigitten-Nonne einzukleiden, entschlossen ist, sich gleichen Rechtes zu bedienen, so ergreife ich mit Freuden die Gelegenheit ihrer Gesellschaft in ihrem rechtmäßigen Entschlusse, indem

derselbe mit dem göttlichen Gesetze und den Vorschriften Eures Ordens übereinstimmt, vermöge dessen Ihr kein Recht habt, irgend Jemand mit Gewalt in Eurem Kloster zurückzuhalten, der sich nicht unwiderruflich in Euern Orden aufnehmen ließ.

„Euch, Sir John de Walton und Ritter Aimar von Valence, Ihr Ritter von England, die Ihr die Besatzung vom Douglas-Thale befehligt, habe ich nichts weiter zu sagen, als daß Ihr gegen mich unter einem Geheimniß verfuhret und noch verfahrt, dessen Auflösung einzig und allein meinem getreuen Minstrel Bertram dem Liederreichen, für dessen Sohn zu gelten ich genehm fand, überlassen bleibt. Da ich nun für jetzt es nicht über mich gewinnen kann, ein Geheimniß aufzudecken, das ohne Schaamgefühl nicht wohl zu enthüllen ist, so gebe ich nicht nur dem erwähnten Meistersänger Bertram die Erlaubniß, sondern den Auftrag und Befehl, Euch die Absicht zu nennen, in welcher ich eigentlich zur Douglasveste kam. Sobald dies geschehen seyn wird, bleibt nichts übrig, als meine Gefühle gegen die beiden Ritter zu äußern, um die Sorge und Angst zu vergelten, die ihre Heftigkeit und Androhung fernerer Gewaltthätigkeiten mir bereitet haben.

„Zunächst vergebe ich es freiwillig und gern dem Ritter Aimar von Valence, daß derselbe in einem Mißverständniß verwickelt war, zu welchem ich selbst Veranlassung gab, und ich werde mich jederzeit glücklich fühlen, ihm als guten Bekannten zu begegnen, und fürder seiner und der Geschichte dieser wenigen Tage nicht anders, als einer Sache der Lust und des Lächerlichen zu gedenken.

„Was jedoch den Sir John de Walton betrifft, so muß ich ihn bitten, zu erwägen, ob sein Verfahren gegen mich, so wie wir zu einander stehen, von der Beschaffenheit ist, daß er selbst es je vergessen und ich es je verzeihen kann; und ich hoffe daher, er werde mich verstehen,

wenn ich ihm sage, daß alle frühere Verbindung fortan aufhören muß zwischen ihm und dem vermeinten

„Augustin."

„Das ist Tollheit," sagte der Abt, nachdem der Brief vorgelesen worden war; „wahre Hundstagstollheit, die sich nicht selten zu jener pestilenzischen Krankheit gesellt, und ich möchte die Kriegsknechte, die zuerst diesen Augustin wieder einfangen, bitten, seinen Unterhalt sofort auf Brod und Wasser zu beschränken, und Sorge zu tragen, daß das Maß derselben nicht größer sey, als es zur dürftigsten Aufrechthaltung der Natur nothwendig ist; ja, die Gelehrten dürften mir anrathen, eine hinreichende Zugabe von Hieben mit dem Reitgurt, dem Steigbügelriemen oder, in Ermanglung solcher Werkzeuge, mit Reitpeitsche, Baumzweig oder dergleichen zu verordnen."

„Still, ehrwürdiger Vater!" rief Aimar von Valence. „Mir geht ein Licht auf. So meine Vermuthung mich nicht täuscht, möchte John de Walton sich eher das Fleisch von seinen eigenen Gebeinen hauen lassen. als zugeben, daß diesem Augustin auch nur ein Finger von einer Mücke zerstochen würde. Statt also diesen Jüngling wie einen Wahnsinnigen zu behandeln, werde ich meines Theils vielmehr mich damit begnügen, zu bekennen, daß ich selbst wie verhext und bezaubert war; und bei meiner Ehre! wenn ich meine Begleiter aussende, um die Flüchtlinge aufzusuchen, soll es nur unter der gemessenen Weisung geschehen, daß wenn sie sie einholen, sie dieselben mit aller Hochachtung behandeln, sie beschützen, und falls sie sich weigern, zu diesem Kloster zurückzukehren, sie zu jeglichem ehrenvollen Zufluchtsorte, den sie wählen möchten, zu geleiten."

„Ich hoffe," sagte der Abt, der seltsam bestürzt aussah, „daß ich Betreffs der Kirche, die sich um die Sache einer abtrünnigen Nonne wesentlich zu bekümmern hat, zunächst gehört werde. Ihr seht selbst ein, Herr Ritter, daß dies Gekritzel eines Minstrels weder Reue noch Buße über seine Theilnahme an so verfänglicher Sache ausspricht."

„Ihr sollt zuverlässig Gelegenheit bekommen, umständ-

lich gehört zu werden, im Fall Ihr am Ende findet, daß es wirklich noch Euer Verlangen ist," sagte der Ritter. „Mittlerweile muß ich ohne eines Augenblicks Verzug zurück, um dem Sir John de Walton Bericht von der Wendung abzustatten, welche diese Sache genommen hat. Lebt wohl, ehrwürdiger Pater. Bei meiner Ehre! wir können einander Glück wünschen, daß wir eines beschwerlichen Amtes erledigt wurden, das uns so vielen Schrecken wie das Gebilde eines fürchterlichen Traumes brachte, und von dem es sich ergibt, daß er durch ein eben so leichtes Mittel, wie das Aufwecken des Schläfers ist, gescheucht werden kann. Ich sage Euch, Pater, daß, wenn dieser Brief" — indem er das Schreiben mit dem Finger berührte — „buchstäblich erläutert wird, der Ritter John de Walton der beklagenswertheste Mann auf dem Raume ist, der sich zwischen dem Solway und dem Platze dehnt, auf welchem wir stehen. — Bezwingt Eure Neugier, hochwürdigster Kirchendiener, denn es könnte leicht mehr an der Sache seyn, als ich selbst daran wahrnehme. Zu Roß geblasen! Halloh!" Er rief dies zum Fenster des Gemaches hinaus, „und laßt die Mannen, die ich mitbrachte, bei ihrer Rückkehr bereit seyn, die Waldung zu durchsuchen!"

„Meiner Treu!" sagte Pater Hieronymus, „ich bin hoch erfreut, daß dieser junge Nußknacker von dannen zieht, um mich meinem eigenen Nachdenken zu überlassen. Es ist mir verhaßt, wenn junge Leute sich anmaßen, alles was vorfällt, zu verstehen, während Einsichtsvollere als sie bekennen müssen, daß alles, was sie umringt, Geheimniß ist. Solche Anmaßung gleicht der einer offenbaren Närrin, wie Schwester Ursula ist, welche behauptete, mit ihrem einen Auge eine Handschrift zu lesen, in die ich mit Hülfe meiner Brille keinen Sinn bringen konnte."

Diese Aeußerung würde dem jungen Ritter nicht gefallen haben, auch war sie gar nicht von der Beschaffenheit, daß der Abt sie in dessen Beiseyn hätte mögen laut werden lassen. Allein der Ritter hatte ihm die Hand geschüttelt, ihm Lebewohl gesagt und ertheilte schon zu Hazelside Be-

fehle an die kleinen dort befindlichen Reiterschaaren; indem er zugleich dem Pächter Thomas Dickson einen Verweis gab, weil dieser mit einer Neubegier, die der Ritter zu entschuldigen nicht geneigt war, sich bemühete, einige Kunde von den Ergebnissen der vergangenen Nacht zu erhalten.

„Schweig, Gesell," sagte er zu ihm, „und bedenke Deine eigenen Angelegenheiten, indem Du überzeugt seyn kannst, daß eine Zeit kommen wird, wo Du alle Deine Aufmerksamkeit wirst zusammen nehmen müssen, um Anderen die Sorge für ihre Angelegenheiten zu überlassen."

„Wenn man mich in Verdacht hat," antwortete Dickson in einem ziemlich bellenden und mürrischen Tone, „so dünkt mich, es wäre nicht mehr als billig, mir zu sagen, welche Klage gegen mich vorgebracht ward. Ich brauche Euch nicht zu sagen, daß das Ritterthum befiehlt, keinen Feind hinterrücks anzugreifen."

„Sobald Ihr ein Ritter seyd," antwortete Aimar von Valence, „wird es für mich früh genug seyn, mit Euch über die Regeln zu rechten, welche das Ritterthum verschreibt. Mittlerweile würdet Ihr am Besten thun, mich wissen zu lassen, welchen Antheil Ihr an dem Erscheinen des Kriegsgespenstes hattet, das den rebellischen Feldruf des Douglas in der Stadt gleiches Namens hören ließ."

„Ich weiß nicht, wovon Ihr redet," antwortete der Pächter von Hazelside.

„So seht also Euch vor, Euch nicht in Angelegenheiten Anderer zu mischen," sagte der Ritter, „selbst wenn Euer Gewissen Euch sagt, daß Ihr um Eurer eigenen Angelegenheiten willen außer Gefahr seyd."

Indem er diese Worte sprach, ritt er von dannen, ohne eine Antwort abzuwarten. Die Gedanken, die in ihm wogten, waren von folgender Beschaffenheit.

„Ich weiß nicht, wie es zugeht, allein kaum scheint es, wir haben Einen Nebel verscheucht, so sehen wir uns in einen andern eingehüllt. Ich halte es für ausgemacht, daß dieser verkleidete Augustin niemand Anderes ist, als die Göttin von Waltons geheimer Verehrung, die ihm und mir

so viele Unruhe und während dieser letzteren Wochen so manches Mißverständniß bereitet hat. Bei meiner Ehre! diese schöne Dame ist recht verschwenderisch in der Verzeihung, die sie mir so freimüthig ertheilt, und wenn sie minder gefällig gegen Sir John de Walton seyn will, so — Nun, was dann? Es wäre solches gewiß kein Hinderniß, mich statt dessen in diejenige Huld aufzunehmen, aus welcher sie den Ritter de Walton so eben verjagte. Und wenn es so käme, dürfte ich eine solche Veränderung auf Kosten meines Freundes und Waffenbruders mir zu Nutze machen? Thorheit wäre es, dergleichen Unwahrscheinlichkeit auch nur zu träumen! Doch hinsichtlich der anderen Angelegenheit, so verdient sie ernstliche Erwägung. Jener Todtengräber scheint so lange Umgang mit Leichen gepflogen zu haben, bis er unfähig ward, mit Lebendigen umzugehen, und was den Dickson von Hazelside, wie sie ihn nennen, anlangt, so ist während dieser endlosen Fehden kein Versuch gegen die Engländer gemacht worden, an welchem derselbe nicht Theil genommen hätte. Wenn mein Leben in Gefahr dabei gewesen wäre, würde ich doch nicht haben unterlassen können, meinen Argwohn gegen ihn zu äußern."

Bei diesem Selbstgespräche spornte Aimar von Valence sein Roß, und angelangt auf der Douglasveste, fragte er in einem herzlicheren Tone an, als es jüngsther geschehen war, ob er vor den Ritter John de Walton gelassen werden könnte, indem er ihm Wichtiges zu melden hätte. Er ward sofort in das Gemach des Schloßhauptmanns geführt, als dieser bei seinem einsamen Frühstücke saß. In Erwägung des Verhältnisses, in welchem sie sich seit einiger Zeit zu einander befanden, war der Gouverneur vom Douglas-Thale etwas verwundert über die sorglose Vertraulichkeit, womit Aimar von Valence sich ihm gegenwärtig näherte.

„Ungewöhnliche Nachrichten," sagte Sir John ziemlich ernsthaft, „sind es also, die mir die Ehre der Gesellschaft des Ritters von Valence verschaffen?"

„Etwas," antwortete Sir Aimar, „was von hoher Wichtigkeit Betreffs Eurer, Sir John de Walton, zu seyn

scheint, und ich müßte also schwer getadelt werden, wenn ich einen Augenblick anstände oder zögerte, es Euch mitzutheilen."

„Es wird mich stolz machen, aus Eurer Mittheilung Vortheil ziehen zu können," sagte Sir John de Walton.

„Und ich," versetzte der junge Ritter, „will gern den Ruhm einbüßen, in ein Geheimniß gedrungen zu seyn, welches den Ritter John de Walton verblendete. Zu gleicher Zeit wünsche ich nicht, daß man mich für fähig halte, einen Scherz mit Euch getrieben zu haben, welches der Fall seyn dürfte, wenn ich durch Mißdeutung Euch einen falschen Schlüssel zu der Sache gäbe. Mit Eurer Erlaubniß verfahren wir also folgendermaßen: Wir wollen zusammen in den Kerker Bertram's des Meistersängers gehen. Ich habe eine Schrift von der jungen Person in Händen, die der Obhuth des Paters Hieronymus vertraut ward; diese Schrift ist von zarter weiblicher Hand abgefaßt worden und gibt dem Minstrel Befugniß, den Zweck zu nennen, der ihn in dieses Thal führte."

„Es mag geschehen, wie Ihr sagt," antwortete Sir John de Walton, „obwohl ich kaum Grund vorhanden sehe, da Geheimniß walten zu lassen, wo gerade heraus gesprochen werden kann."

Indem nun ein Hüther den Weg wies, schritten die beiden Ritter zu dem Gefängnisse, in welches der Meistersänger gebracht worden war.

Dreizehntes Kapitel.

Als die Thür des Verließes aufging, zeigte sich ein Kerker, wie er in jenen Tagen sich Opfern öffnete, die an Flucht nicht zu denken hatten; in welchem jedoch ein Schelm neuerer Zeit schwerlich mehrere Stunden lang geblieben seyn würde. Die ungeheuren Ringe, durch welche die Glieder der Ketten zusammen gehalten und an den menschlichen Körper befestigt wurden, ergaben sich bei genauer Un-

tersuchung als durch so dünne Bänder verbunden, daß wenn sie mit auflösender Säure eingerieben, oder geduldig mit einem Stückchen Sandstein geschliffen würden, sie bald gelöst und ihre Zwecke gänzlich vernichtet seyn mußten. Auch die Schlösser, so plump und anscheinend stark sie seyn mochten, waren so sorglos gemacht, daß ein mäßiger Schlaukopf sie leicht ohne alles was Schlüssel heißt, geöffnet haben würde. Das Tageslicht drang nur um Mittagszeit in diesen Kerker und zwar durch eine schrägangelegte Oeffnung, die keinen Sonnenstrahl einließ, wohl aber dem Winde und dem Regen kein Hinderniß bot. Der Grundsatz, daß ein Gefangener so lange für unschuldig anzusehen ist, bis seine Peers oder ihm an Stande gleichen Richter ihn strafbar erfinden, war in jenen Tagen roher Gewalt noch nicht aufgestellt worden, und der Eingekerkerte erhielt die Bequemlichkeit einer Lampe oder irgend eine andere Erleichterung seines Elendes nur dann, wenn er sich ruhig verhielt und schien, als wollte er seinem Hüther durch Versuche zur Flucht keine Unruhe verursachen. Solch ein Verließkerker war Bertram's Wohnung. Es war dem Minstrel gestattet worden, das alte Buch mit in das Gefängniß zu nehmen, und das Durchlesen desselben verbunden mit seinem Schreibgeräth und anderen Gegenständen zur Zeitverkürzung, die mit seinem Aufenthalt in einer in Fels gehauenen Zelle verträglich waren, machten, gemeinsam mit seiner Gesangesgabe, seine Belustigung in dieser Abgeschiedenheit aus. Als die Ritter eintraten, erhob er sein Haupt von dem Tische, während der Schloßhauptmann dem jungen Ritter folgende Bemerkung machte: „Da es scheint, als wähntet Ihr Euch im Besitz des Geheimnisses dieses Gefangenen, so überlasse ich es Euch, Herr Aimar von Valence, dasselbe auf eine Euch zweckmäßig bedünkende Weise an das Licht zu bringen. Wenn der Greis und dessen Sohn unnöthiges Leid erlitten, so soll es mir Pflicht seyn, solches wieder gut zu machen, welches, wie mich dünkt, kein Gegenstand von Erheblichkeit seyn kann.“

Bertram blickte auf und schauete starr in des Schloß-

hauptmanns Angesicht, las aber nichts in dessen Blicken, was hätte Zeugniß geben können, Sir John wisse mehr als vorhin von dem Geheimniß, das ihn in den Kerker gebracht hatte. Doch als er die Augen auf den Ritter Aimar warf, klärte sein Angesicht sich auf, und der Blick, den er mit dem Ritter wechselte, war bedeutungsvoll.

„So habt Ihr mein Geheimniß denn?“ fragte er; „so wißt Ihr, wer unter dem Namen Augustin sich verbarg?“

Sir Aimar nickte ihm ein Ja zu, während des Schloßhauptmanns Blicke wild von dem Gefangenen zu dem Ritter schweiften, zu dem er alsdann sprach: „Herr Aimar von Valence, so Ihr wahrhaft Ritter und Christ seyd, so wahr Ihr auf Erden Eure Ehre zu behüten und eine Seele habt, die nach dem Tode erlöset seyn will, beschwöre ich Euch, mir zu sagen, was es mit diesem Geheimniß ist. Es kann seyn, daß Ihr in Wahrheit meint, Ihr hättet Ursache, Euch über mich zu beklagen — wenn dem so ist, so will ich Euch als Ritter Genugthuung geben —“

Der Minnesänger nahm das Wort:

„Ich beauftrage diesen Ritter,“ sprach er, „bei seinem Rittereide, ein Geheimniß, das mit einer Person von Ehre und untadeligem Rufe in Verbindung stehet, nicht eher kund zu machen, als bis er unbedingte Gewißheit hat, solches unter deutlicher Zustimmung jener Person thun zu dürfen.“

„Laßt dieses Schreiben genügend seyn, Eure Bedenklichkeiten zu heben,“ sagte Ritter Aimar, indem er die mitgebrachte Rolle in des Minstrels Hände legte; „und was Euch betrifft, Sir John de Walton, so bin ich weit entfernt, das geringste Gefühl eines Mißverständnisses, das seither zwischen uns obgewaltet haben mag, ferner zu hegen, sondern bin bereit, es so in Vergessenheit zu begraben, als wäre es aus einer Reihe von Irrthümern entstanden, die kein Sterblicher hätte aufklären können. Und wollt Euch nicht für beleidigt halten, mein werther Sir John, wenn ich bei meiner Rittterehre behaupte, daß ich Euch wegen des Kummers bedaure, den diese Schrift Euch wahr-

scheinlich verursachen wird, und daß, wenn meine äußersten Anstrengungen Euch zu Entwirrung dieser Verwickelung im mindesten dienen können, ich Euch dieselben mit größerem Eifer, als ich jemals in meinem Leben that, widmen will. Dieser ehrliche Minstrel wird jetzt einsehen, daß er keine Gefahr dabei läuft, wenn er ein Geheimniß enthüllt, welches er, wie ich glaube, ohne die Schrift, die ich so eben in seine Hände legte, mit der unerschütterlichsten Treue bewahrt haben würde."

Ritter Aimar legte nun in de Walton's Hand einen Zettel, auf welchen er selbst, ehe er das Kloster verließ, seine eigene Ansicht von dem Geheimniß niedergeschrieben hatte; und der Schloßhauptmann hatte kaum den darin vorkommenden Namen gelesen, als derselbe auch von dem Minstrel ausgesprochen ward, der dem Gouverneur dabei die Rolle einhändigte, die Ritter Aimar von Valence überbracht hatte.

Die weiße Feder, die auf des Ritters Hausbarett wogte, war nicht bleicher von Farbe, als des Ritters Gesicht bei der unerwarteten und überraschenden Kunde, daß die Dame, die, nach ritterlicher Rede, die Königin seiner Gedanken und Gebieterin seines Thuns war, und der er, selbst in minder phantastischen Zeiten den höchsten Dank für die großmüthige Wahl geschuldet haben würde, die sie hinsichtlich seiner getroffen hatte, dieselbe Person wäre, die er mit persönlicher Gewaltthat bedroht und ihr Beschwerden zugewendet und Beleidigungen zugefügt hatte, die selbst die geringste ihres Geschlechtes nicht von ihm erfahren haben würde.

Sir John de Walton schien anfangs kaum die zahllosen bösen Folgen zu ermessen, die aus dieser unseligen Verwicklung von Mißgriffen sich erheben könnten. Er nahm aus des Minstrels Hand das Blatt, und während er mit Hülfe der Lampe die Zeilen auf demselben durchlief, ohne, wie es schien, deren Sinn und Bedeutung fassen zu können, mußte Aimar von Valence besorgt werden, der Schloßhauptmann möchte den Verstand darüber verlieren.

„Um des Himmelswillen, Ritter John,“ sprach er, „seyd ein Mann, und ertragt mit männlicher Standhaftigkeit diese unerwarteten Ereignisse. Will mich doch bedünken, daß sie an nichts mehr als an das hinreichen, was der Scharfsinn keines Menschen hätte verhindern können. Diese schöne Dame, sollt' ich meinen, kann nicht so schwer verletzt oder beleidigt durch das seyn, was eine Reihe von Umständen und die natürliche Folge Eurer Besorgniß ist, Euch auf vollkommene Weise einer Pflicht zu entledigen, von deren Erfüllung die Verwirklichung aller der Hoffnungen abhängt, zu denen sie selbst Euch berechtigt hat. In Gottes Namen richtet Euch auf, Sir; laßt nicht von Euch gesagt werden, daß der muthmaßliche Groll einer schönen Dame den Muth eines der kühnsten Ritter in England so weit herabbrachte! Seyd, wie die Leute Euch benannt haben, Walton der Unerschütterliche! In des Himmels Namen, laßt uns mindestens erst sehen, ob die Dame wirklich beleidigt ward, ehe wir folgern, daß sie es unversöhnlich ist. Wem haben wir die Quelle all dieser Irrthümer zuzuschreiben? Mit aller schuldigen Hochachtung sey es gesagt, nur die Laune der Dame ist es, die ein solches Nest voll Wunder erzeugte. Denkt darüber als ein Mann und als ein Krieger! Nehmt an, daß Einer von uns, Ihr oder ich, im Verlangen, die Treue unserer Schildwachen zu prüfen, oder uns anderer schlimmer oder guter Ursache versuchte, in dies gefährliche Douglasschloß zu kommen, ohne den Hüthern das Losungswort abzugeben; würden wir berechtigt seyn, die Letzteren zu tadeln, weil sie uns nicht erkannten, uns darum Einlaß weigerten, uns festnahmen und uns übel behandelten, indem sie zufolge der Befehle, die wir selbst ihnen ertheilten, sich unserem Versuche widersetzten? Was für ein Unterschied ist denn zwischen solcher Schildwache und Euch, Sir John de Walton, in dieser seltsamen Angelegenheit, die, beim Himmel! weit eher Stoff zu einem heiteren Sange für diesen trefflichen Barden, als ein Thema zu einem Trauerliede abgeben dürften? Kommt! Schaut nicht also aus, Sir John de Walton, seyd verdrieß-

lich, wenn Ihr wollt, auf die Dame, die solchen thörichten Streich Euch spielte, oder auf mich, der ich die Nacht hindurch kreuz oder quer ritt und mein bestes Roß abmüdete, da ich doch völlig ungewiß darüber war und bin, ob ich ein anderes eher wieder bekomme, als ich mich mit meinem Ohm Pembroke versöhnte; oder aber, wenn Ihr durchaus verkehrt in Eurem Zorne seyn wollt, so richtet ihn gegen diesen ehrenwerthen Minstrel, wegen dessen seltener Treue, und straft ihn für das, was weit eher eine güldene Kette verdient. Laßt Eure Leidenschaft los, wenn Ihr wollt, aber verscheucht dieses brütende Schweigen von den Lippen eines Mannes und Ritters."

John de Walton strengte sich an zu reden, und brachte nur mit Mühe folgende Worte heraus:

„Aimar von Valence," sagte er, „indem Ihr einen Halbwahnsinnigen reizt, treibt Ihr böses Spiel mit Eurem eigenen Leben!" Dann versank er wieder in sein Hinbrüten.

„Es freut mich, daß Ihr so viel noch sagen könnt," versetzte sein Freund; „denn ich scherzte nicht, als ich sagte, ich wollte lieber, Ihr wäret im Streite mit mir, als daß Ihr alle Schuld auf Euch wälztet. Es würde höflich seyn, dünkt mich, diesen Minstrel sofort in Freiheit zu setzen. Mittlerweile will ich um seiner Herrin willen ihn in allen Ehren bitten, unser Gast zu seyn, bis Fräulein Auguste von Berkely uns gleiche Ehre erweiset, und uns beizustehen, ihren Aufenthaltsort ausfindig zu machen. — Guter Minstrel," fuhr er fort, „Ihr hörtet, was ich sagte, und werdet, sollte ich meinen, Euch nicht wundern, wenn Ihr in allen Ehren und bei freundlicher Behandlung Euch für kurze Zeit in dieser Douglasveste zurückgehalten findet."

„Ihr scheint, Herr Ritter," entgegnete der Meistersänger, „Eure Aufmerksamkeit nicht so sehr auf das Rechte, was Ihr thun solltet, als auf die Gewalt, das zu thun, was Ihr wollt, zu richten. Ich muß allerdings von Eurem Rathe mich leiten lassen, da Ihr die Macht habt, denselben zu einem Befehle zu erhöhen."

„Und ich sollte denken," fuhr Aimar von Valence fort,

„daß, wenn Eure Gebieterin wieder mit Euch zusammentrifft, wir des Vortheils Eurer Vermittlung alles dessen genießen werden, was wir ihr zum Mißfallen thaten, indem zu erwägen steht, daß unsere Absicht dabei ganz entgegen gesetzt war.“

„Laßt mich ein einziges Wort sagen,“ sprach Sir John de Walton: „Ich werde Dir eine goldene Kette reichen, die schwer genug ist, die Last dieser Fußschellen aufzuwägen, und zwar als Zeichen der Reue, daß ich Dich zu Erduldung all der vielen Unbilden verdammte.“

„Genug gesagt, Sir John,“ rief Aimar von Valence, „laßt uns nichts mehr versprechen, bevor dieser edle Meistersänger etliche Zeichen von Erfüllung des Zugesagten wahrnahm. Folgt mir, und ich erzähle unter vier Augen Euch noch andere Dinge, die zu wissen Euch hochwichtig sind.“

Indem er dies sagte, zog er den Schloßhauptmann aus dem Kerker, schickte dann zu dem alten, schon erwähnten Ritter Philipp von Montenay, der als Seneschall des Schlosses anzusehen war, und befahl ihm, den Minstrel sofort in Freiheit zu setzen, jedoch mit jeglichem Zeichen von Höflichkeit darauf zu achten, daß derselbe ohne einen getreuen Begleiter die Veste nicht verließe.

„Und jetzt,“ fuhr er gegen John de Walton fort, „dünkt mich, Ihr seyd ein wenig filzig, weil Ihr kein Frühstück für mich kommen lasset, nachdem ich die ganze Nacht in Euren Angelegenheiten beschäftigt war; und ein Becher Muscateller, sollt' ich meinen, wäre keine üble Einleitung zu vollständiger Erwägung dieser verwetterten Sache.“

„Du weißt,“ sagte de Walton, „daß Du bringen lassen kannst, was Du willst, sobald Du mir nur sonder Zögern mittheilst, was Du sonst noch Betreffs des Willens der Dame weißt, die wir Alle so schwer beleidigt haben; und ich — ach! that es vielleicht, ohne je Vergebung hoffen zu können.“

„Traun!“ rief der Ritter von Valence, „ich hoffe, daß die gute Dame gegen mich nicht arg gesinnt ist, da sie wirk-

lich jeglichem bösen Willen gegen mich bereits entsagte. Die Worte sind, wie Ihr seht, so deutlich, daß Ihr selbst sie lesen könnt — die Dame verzeiht es dem armen Aimar von Valence freiwillig und gern, daß er in einem Irrthum verflochten war, zu dem sie selbst Veranlassung gab; und sie wird sich jederzeit glücklich schätzen, ihm als einen guten Bekannten zu begegnen, und wird nimmer der Geschichte dieser wenigen Tage anders als einer Sache der Lust und des Lächerlichen gedenken. So steht es hier deutlich geschrieben."

„Ja," entgegnete Sir John de Walton, „aber seht Ihr nicht, daß ihr sie beleidigender Geliebter ganz deutlich von der Amnestie ausgeschlossen blieb, die dem geringeren Beleidiger gewährt ward? Versteht Ihr nicht den Schlußsatz?" Er ergriff mit zitternder Hand die Rolle und las mit fast lautloser Stimme die letzten Worte der Schrift: 'Alle frühere Verbindung muß fernerhin ein Ende haben zwischen ihm und dem vermeinten Augustin.' „Erklärt es mir, wie diese Worte sich anders als dadurch deuten lassen, daß sie unsern Vertrag verwirft und verdammt, und dem Sir John de Walton auch die letzte Hoffnung vernichtet?"

„Ihr seyd ein etwas älterer Mann als ich, Herr Ritter," antwortete Aimar von Valence, „und auch, wie ich es gern zugestehe, der weisere und erfahrenere von uns Beiden; doch möchte ich behaupten, daß die Deutung, die Ihr diesem Schreiben gebt, nicht anders anzunehmen ist, als wenn Ihr zuvor voraussetzt, die schöne Schreiberin war ein wenig geistesverwirrt. Nun, fahrt darum nicht auf, blickt nicht wild, legt Eure Hand nicht an Euer Schwert; ich will es nicht als verbürgt behaupten. Doch sage ich nochmals, keine Frau von gesundem Verstande würde es einem gewöhnlichen Bekannten, wenn er sich mit unabsichtlicher Geringschätzung und Härte während eines Mummenschanzes gegen sie verging, verziehen und zu gleicher Zeit ernstlich und unwiderruflich mit ihrem Geliebten gebrochen haben, weil dessen Irrthum an einer Beleidigung Theil nahm, die nicht

größer und nicht von längerer Dauer, als die war, die jener ihr gleichgültiger Beleidiger ihr zufügte."

„Scheltet mich nicht," sagte Sir John de Walton, „und vergebt, wenn zu Ehren der Wahrheit und des Engels, den ich für immer beleidigt zu haben fürchte, ich Euch darauf aufmerksam mache, wie verschieden es ist, wenn ein Mädchen von Würde und Gefühl von einem schlichten Bekannten, oder aber von einem Manne beleidigt ward, der durch den unverdientesten Vorzug, durch die edelste Huld und durch Alles, was ein menschliches Herz fesseln kann, verpflichtet ward, zu bedenken und zu erwägen, bevor er in einem Falle thätig wird, in welchen jenes Mädchen möglicher Weise verflochten seyn kann."

„Nun, bei meiner Ehre," sagte Aimar von Valence, „es freut mich zu hören, daß Du einigermaßen zu Vernunftgründen übergehst, obgleich in ihnen etwas Unvernunft ist, da Du darauf ausgehst, Deine eigenen Hoffnungen niederzuschlagen und Dein eigenes Glück weg zu philosophiren; doch wenn ich im Verlaufe dieser Sache mich bisweilen so benahm, daß ich nicht blos dem Gouverneur, sondern sogar dem Freunde einige Ursache zum Mißfallen gab, so will ich es dadurch wieder gut machen, daß ich versuche Dich Deiner verkehrten Logik zum Trotze zu widerlegen. Allein hier kommt der Muscateller und das Frühstück. Willst Du nicht einige Erfrischung nehmen? oder wollen wir ohne den Geist des Muscatellers weiter in unserer Untersuchung gehen?"

„Um des Himmels willen," rief de Walton, „mache es wie Du willst, nur verschone mich mit Deinem überklugen Geschwätz!"

„Nun, Du sollst mich nicht aus dem Sattel meiner Beweisgründe heben!" sagte Aimar von Valence lachend, indem er sich einen vollen Becher Weins zu Gemüthe führte; „wenn Du aber Dich für überwunden erklärst, so will ich es zugeben, daß der Sieg der begeisternden Kraft Deines Weines gebührt."

„Du magst thun, wie's Dir beliebt," sagte John de

Walton, „nur komm zu Ende mit Beweisgründen, die Du selber nicht verstehst."

„Diese Anklage weise ich ab von mir," versetzte der Ritter von Valence, indem er den Wein getrunken hatte, und sich den Mund wischte; „und jetzt höre Du Walton, der Kriegliebende, ein Kapitel aus der Geschichte der Weiber, in der Du unerfahrener bist, als ich es Dir wünsche, daß Du es seyn möchtest. Du kannst nicht in Abrede seyn, daß Dein Fräulein Augusta, ob mit Recht oder Unrecht, sich auf dem Meere der Zuneigung mit Dir etwas weit gewagt hat, als sonst wohl zu geschehen pflegt; kühn machte sie Dich zum Gegenstande ihrer Wahl, zur Zeit, wo Du ihr nur als eine Blume der engländischen Ritterschaft bekannt warest — und wahrhaftig! um dieser Freimüthigkeit willen schätze ich sie hoch! — allein es war eine Wahl, die von einer Kälteren ihres Geschlechtes wohl etwas vorschnell und unüberlegt genannt werden mag. Nun, nun, sey nicht böse; ich bitte Dich! Ich bin weit entfernt, solches zu denken und zu sprechen. Mit meiner Lanze will ich ihre Wahl des Ritters John de Walton gegen die Höflinge als eine weise und hochherzige Wahl vertreten, und für die Rechtlichkeit und den Adel in dem Thun des Fräuleins Auguste bis auf den letzten Tropfen meines Blutes kämpfen. Allein sie selbst fürchtet aller Wahrscheinlichkeit nach eine falsche Auslegung ihres Thuns; und diese Furcht mag sie allerdings verleiten, einmal eine Gelegenheit wahrzunehmen, eine ungewohnte und keineswegs so gemeinte Strenge gegen ihren Erwählten zu zeigen, um ihrer Freigebigkeit gegen ihn hinsichtlich der ungewöhnlichen Aufmunterung, die sie ihm zu Anfange ihrer Bekanntschaft mit ihm zu Theile werden ließ, ein gewisses Gegengewicht zu geben. So dürfte es ihrem Geliebten ein Leichtes seyn, Partei gegen sich selbst zu nehmen, indem er, wie Du es sinnlos genug thust, falsche Schlußfolge zieht, und es ihr schwer macht, von einem Thun abzulassen, das er selbst thöricht genug beförderte; und so mag ihr, als einem Mädchen, die zu vorschnell Nein sagte, ihr vielleicht keine Gelegenheit werden, ihren

eigentlichen Gefühlen gemäß zu handeln und einen Urtheilsspruch zurück zu nehmen, der mit Zustimmung desjenigen Theiles gethan ward, dessen Hoffnungen dieser Spruch zerstört."

„Ich habe Dich ausreden lassen, Aimar," sagte der Gouverneur des Douglas-Thales, „auch will ich gern einräumen, daß diese Deine Lehren auf manches Frauenherz anwendbar sind; doch sind sie es nicht auf Auguste von Berkely. Bei meinem Leben sag' ich's! Lieber wollte ich das Verdienst der wenigen Ritterthaten einbüßen, die, wie Du sagst, mir so beneidenswerthe Auszeichnung verschafften, als daß ich so frech auf sie hin sündigen möchte, zu sagen, meine Gunst wäre in des Fräuleins Herzen zu fest gesichert, als daß sie von einem Würdigeren erschüttert oder durch mein eigenes Versehen in Betreff des Gegenstandes meiner Liebe verdrängt werden könnte. Nein, Auguste allein besitzt die Gewalt mich zu überzeugen, wie nur die eine Huld, gleich der einer fürbittenden Heiligen, mich wieder in das Heiligthum einführte, aus welchem ich mich selbst höchst unwürdiger Weise durch eine Dummheit, die an das Thierische gränzt, verbannte."

„Wenn Du so denkst," entgegnete Aimar, „so habe ich nur ein einziges Wort noch — vergieb mir, wenn ich es unumwunden ausspreche — die Dame nämlich muß, wie Du sagst, die endliche Schiedsrichterin in dieser Sache seyn. Meine Gründe erstrecken sich nicht so weit, daß sie darauf bestehen, Du sollst ihre Hand begehren, sie möge sie Dir reichen wollen oder nicht; allein um des Fräuleins Entschluß zu erfahren, ist es nothwendig, ausfindig zu machen, wo sie sich jetzt aufhält, und leider bin ich nicht im Stande, Dir hierüber Kunde zu ertheilen."

„He! was meinst Du?" rief der Gouverneur, der jetzt erst anfing, die ganze Fülle seines Mißgeschickes einzusehen: „Wohin floh sie? Mit wem?"

„Sie entfloh, so viel ich weiß," sagte der Ritter von Valence, „um einen unternehmenderen Liebhaber aufzusuchen, als der ist, der sich so bereit gibt, jedes kühle Lüft-

chen als einen eisigen Winterhauch für seine Hoffnungen anzusehen. Vielleicht sucht sie den schwarzen Douglas, oder sonst einen Helden von der Distel auf, um mit ihren Gütern, ihren Herrschaften und ihrer Schönheit denjenigen Muth und Unternehmungsgeist zu belohnen, dessen John de Walton auf eine Zeitlang verlustig ging. Doch ernsthaft gesagt, es gehen Dinge um uns her vor, die von seltsamer Wichtigkeit sind. Genug erblickte ich in verwichener Nacht auf meinem Ritt nach Sanct Brigitten, um jedem Verdachte Raum bei mir zu gestatten. Ich schickte Euch den alten Todtengräber der Douglaskirche als Gefangenen. Ich fand ihn verdächtig genug, um ihm etliche Fragen vorlegen zu müssen; doch davon ein anderes Mal. Die Flucht dieser Dame vergrößert bedeutend die Bedenklichkeiten, von denen dies verhängnißvolle Schloß umringt ist."

„Aimar von Valence," erwiederte John de Walton in gesteigertem und feierlichem Tone: „Die Douglasveste wird vertheidigt werden, wie es unter Beistand des Himmels bisher geschah, um ferner von ihren Zinnen das helle Panier des Heil. Georg wehen zu lassen. Werde mein Lebelang aus mir, was da wolle, ich will sterben als der treue Geliebte Augustens von Berkely; auch wenn ich nicht mehr als ihr erwählter Ritter sterben soll. Es gibt Klöster und Einsiedeleien —"

„Ei, freilich," fiel Ritter Aimar ihm in die Rede, „und recht lustige gibt es, und Gürtel von Hanf, und Lagerstätten aus Eichenplanken; doch all dergleichen bringen wir nicht eher mit in Rechnung, als bis wir wissen, wo Fräulein Auguste sich befindet, und was sie in dieser Sache zu thun beschließt."

„Wohl gesprochen," versetzte John de Walton, „laß uns mitsammen Rath halten, durch welche Mittel wir wo möglich der Dame Aufenthalt entdecken können, den sie zu vorschnell wählte und mir in sofern also großes Unrecht zufügte, indem sie die Meinung hegte, ihren Befehlen würde nicht vollaus nachgekommen worden seyn, wenn sie damit

den Gouverneur des Douglas-Thales oder einen Andern unter dessen Oberkommando beehrt hätte."

„Jetzt sprecht Ihr wieder wie ein ächter Sohn des Ritterthums," entgegnete Aimar von Valence. „Mit Eurer Erlaubniß möchte ich diesen Minstrel vor uns fordern. Seine Treue gegen seine Gebieterin ist merkwürdig gewesen; und so wie die Sachen jetzt stehen, müssen wir augenblicklich Maßregeln treffen, um den Zufluchtsort der Dame ausfindig zu machen."

Vierzehntes Kapitel.

„Der Weg ist lang, Ihr Kinder, lang und rauh —
Dicht sind die Wälder, die Moräste furchtbar;
Doch wer da von der Wiege bis zum Grabe
Nur auf dem Teppich blinden Glückes kriecht,
Dem wird nicht edlen Herzens edle Bildung."

Altes Schauspiel.

Es war noch früh am Tag, als die Besatzung der Douglasveste, nachdem Bertram vor den Gouverneur und den Ritter von Valence geführt worden war, gemustert und kleine Häuflein derselben noch außer dem Trupp, den Aimar von Hazelside aus umherschickte, ausgesendet wurden, um die Waldung zu durchsuchen, wobei sie die Weisung erhielten, die Flüchtlinge, falls sie sie träfen, mit der größten Hochachtung zu behandeln, und ihren Befehlen zu gehorchen; jedoch achtsam zu seyn, wohin sich dieselben begeben möchten. Um diesen Zweck eher zu erreichen, wurden etliche verschwiegene Männer in das Geheimniß in so fern eingeweihet, daß man ihnen sagte, wer der junge Pilger und die Nonne eigentlich wären. Die ganze Umgegend, so Wald- wie Moorland mehrere Stunden Weges um die Douglasveste her, ward von Reiterhaufen durchzogen, deren Eifer, die Flüchtlinge zu entdecken, der Belohnung gleich kam, die von de Walton und Aimar von Valence großmüthig demjenigen verheißen worden war, der die Ersehnte herbeischaffen würde. Dabei versäumten sie nicht, nach allen Rich-

tungen hin zu forschen, um sich Licht über irgend Statt findende Anschläge der schottischen Insurgenten zu verschaffen, die in diesem wilden Distrikte versteckt seyn mochten, und gegen welche, wie schon gesagt ward, Aimar von Valence starken Verdacht hegte. Die Spürer hatten, im Fall sie etwas der Art entdeckten, den Befehl, gegen die Rebellen auf die strengste Weise zu verfahren; wie es bei früheren Gelegenheiten geschehen war, wo John de Walton den schwarzen Douglas und dessen Mitschuldige zu Hauptgegenständen seines wachsamen Verdachtes gemacht hatte. Diese verschiedenen ausgesendeten Häuflein schwächten sehr die Stärke der Besatzung; und wie zahlreich die Späherhaufen auch waren, so wurde doch keinem derselben das Glück zu Theil, auch nur die mindeste Spur von dem Fräulein von Berkely zu entdecken, oder irgend etwas von den rebellischen Schotten wahrzunehmen.

Unsere Flüchtlinge hatten sich unterdessen, wie wir wissen, aus dem Brigittenkloster unter der Leitung eines Reiters wegbegeben, von welchem Fräulein Auguste nichts weiter wußte, als daß er ihren Weg so richten sollte, daß sie der Gefahr, eingeholt zu werden, entgehen möchten. Endlich nahm Margarethe von Hautlieu das Wort hierüber.

„Ihr habt mich nicht gefragt, Fräulein Auguste," sagte sie, „wohin oder unter wessen Leitung Ihr reiset, obwohl solches zu wissen, Euch, wie mich dünkt, wichtig seyn muß."

„Ist es nicht genügend für mich, zu wissen," antwortete Fräulein Auguste, „daß ich, liebste Schwester, unter der Obhut eines Begleiters reise, dem Ihr als einem Freunde vertrauet, und warum sollte ich weitere Zusicherung meiner Sicherheit begehren?"

„Aus dem einfachen Grunde," entgegnete Margarethe von Hautlieu, „weil ich aus nationellen, wie persönlichen Beziehungen, mit Leuten in Verbindung stehe, die vielleicht nicht so ganz Beschützer sind, denen Ihr, Fräulein, Euch mit vollkommener Sicherheit möchtet anvertrauen können."

„In welchem Sinne nehmt Ihr diese Worte?" fragte Fräulein Auguste.

„Ei nun," versetzte Margarethe von Hautlieu, „weil der Bruce, der Douglas, Malcolm Fleming und Andere von jener Partei, obwohl sie mit einander unfähig sind, solchen Vortheil zu entehrendem Zwecke zu benutzen, dessen ungeachtet stark versucht werden möchten, Euch als eine Geißel zu betrachten, die ihnen von der göttlichen Fürsehung in die Hände gegeben ward, und durch welche sie sich in die Möglichkeit versetzt sehen könnten, für ihre zerstreute und entmuthigte Partei irgend einen Nutzen zu gewinnen."

„Wenn ich todt bin," entgegnete das Fräulein von Berkely, „mögen sie mich zum Gegenstande solches Vertrages machen, doch nimmer, glaubt es mir, so lange ein Athem des Lebens in mir ist. Auch glaubt mir, daß, mit welchem Schmerz, welcher Scham und Angst ich mich auch in de Waltons Hände liefern würde, ich mich dennoch lieber selbst in seine Hände, was sag' ich in seine — ich mich dennoch lieber dem niedrigsten Bogenschützen meines Vaterlandes überantworten als mich mit dessen Feinden vereinbaren möchte, um Unheil dem fröhlichen England, meinem England, dem Lande zuzufügen, das der Gegenstand des Neides aller andern Länder und der Stolz derer ist, die sich die Söhne desselben nennen!"

„Ich dacht es mir, daß Ihr so gesinnt seyn würdet," sagte Margarethe, „und da Ihr mich also mit Eurem Zutrauen beehrt habt, so möchte ich gern in sofern für Eure Freiheit sorgen, daß ich Euch, so weit meine geringen Kräfte dazu ausreichen, in diejenige Lage versetzte, in die Ihr Euch wünscht. Nach einer halben Stunde werden wir Gefahr laufen, von engländischen Spähern, die uns gewiß nach allen Richtungen hin aufsuchen, überfallen zu werden. Jetzt wollt bemerken, Fräulein, daß ich einen Ort weiß, an welchem ich bei meinen Freunden und Landsleuten Zuflucht finden kann; bei jenen tapfern Schotten nämlich, die selbst in dieser herabgekommenen Zeit nimmer ihr Knie dem Baal beugten. Für ihre Ehre, für ihre Eifersucht auf ihre eigene Ehre hätte ich in andern Tagen mit der meinigen haften können; doch bin ich verpflichtet, Euch zu sagen, daß

jene Schotten in jüngerer Zeit Versuchungen unterliegen mußten, durch welche die edelsten Regungen erstickt und zu einer Art von Wahnsinn hinauf getrieben wurden, der um so wilder ist, da er sich ursprünglich aus den edelsten Gefühlen erzeugte. Ein Mensch, der sich seines natürlichen Geburtsrechtes beraubt, sich angeschuldigt und der Verfolgung und dem Tode hingegeben sieht, weil er für die Rechte seines Königs und für die Sache seines Vaterlandes kämpft, hört auf, streng und genau in Würdigung des Grades der Wiedervergeltung zu seyn, die ihm als Begegnung erlittener Schmach rechtmäßig erscheint, und bitterlich, glaubt es mir, würde ich mich beklagen, wenn ich Euch durch unsere Flucht in eine Lage gebracht hätte, die Ihr als betrübend oder entwürdigend betrachten möchtet."

„Mit einem Worte denn," fragte die engländische Dame, „was meint Ihr wohl, was ich von den Händen derer zu erdulden haben könnte, die Ihr Eure Freunde nennt, und die ich mit dem Namen Rebellen belegen muß?"

„Wenn Eure Freunde," sagte die ehemalige Schwester Ursula, „die ich Tyrannen und Unterdrücker nennen muß, unsere Schlösser und Burgen einnehmen und unsere Habe für verwirkt erklären, so müßt Ihr zugeben, daß des Krieges rauhe Gesetze meinen Freunden das Wiedervergeltungsrecht gestatten. Es steht nicht zu befürchten, daß solche Männer, unter anderen Umständen, jemals Grausamkeit oder Schmach an einer Dame Eures Standes verüben würden; allein daraus folgt noch nicht, daß man annehmen könnte, sie würden sich enthalten, diejenigen Vortheile, die in einem gewöhnlichen Kriege aus Eurer Gefangenschaft zu ziehen seyn dürften, zu benutzen. Ihr wünscht nicht, sollte ich meinen, den Engländern unter der Bedingung ausgeliefert zu werden, daß Sir John de Walton die Douglasveste ihrem rechtmäßigen Herrn heraus gäbe; bennoch dürfte es nicht unwahrscheinlich seyn, daß solches Lösegeld für Euch begehrt würde, wenn Ihr in die Hände des Bruce oder Douglas gerathen wäret, obwohl diese Euch,

wofür ich mich verbürgen möchte, mit aller Hochachtung, die sie nur zu erweisen im Stande sind, behandeln würden."

„Eher würde ich sterben," sagte das Fräulein von Berkely, „als daß ich zugäbe, meinen Namen in einen so schmachvollen Vertrag zu verweben, den Walton, wie ich das gewiß zu seyn glaube, nicht anders beantworten würde, als daß er dem Ueberbringer desselben den Kopf abschlagen und vom höchsten Thurme der Douglasveste herabwerfen ließe."

„Wohin möchtet Ihr Euch denn wenden, wenn Ihr freie Wahl dazu hättet?" fragte das Fräulein von Hautlieu.

„Zu meinem eigenen Schlosse," versetzte Fräulein Augusta, „wo ich erforderlichen Falles sogar gegen den König so lange vertheidigt werden könnte, bis ich mindestens meine Person unter den Schutz der heiligen Kirche gebracht haben würde."

„In dem Falle," versetzte ihre Begleiterin, „ist meine Macht, Euch Beistand zu leisten, sehr beschränkt, doch umfaßt sie eine Wahl, die ich gern Eurer Entscheidung vorlegen will, obwohl ich dadurch die geheimen Pläne meiner Freunde in einige Gefahr bringe, entdeckt oder vereitelt zu werden. Allein das Vertrauen, welches Ihr zu mir hegt, legt mir die Pflicht auf, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Es soll auf Euch ankommen, ob Ihr zu dem verborgenen Aufenthalte des Douglas und seiner Freunde, den kund gemacht zu haben, mir Tadel erwecken kann, mich begleiten, und dort den Empfang annehmen wollt, der Euch werden möchte, wobei ich Euch für nichts mehr als für ehrenvolle Behandlung, in so fern es Eure Person betrifft, einstehen kann; oder, falls Ihr dies für zu gefahrvoll erachtet, ob Ihr Euch geraden Weges nach der Grenze zu wenden gedenkt; in welchem letzteren Falle ich, so weit ich kann, Euch begleiten und sodann Euch verlassen will, damit Ihr allein Eure Reise fortsetzet und einen Führer oder Geleitsmann unter Euren eigenen Landsleuten wählet. Mittlerweile wird es für mich heilsam seyn, nicht ergriffen zu werden, da der Abt nicht ermangeln dürfte, über mich, als

über eine abtrünnige Nonne, das Todesurtheil zu verhängen."

„Solche Grausamkeit kann, geliebte Schwester," entgegnete das Fräulein von Berkely, „schwerlich an einer Person verübt werden, die niemals das Klostergelübde ablegte, und die also nach den Gesetzen der Kirche noch berechtigt ist, zwischen der Welt und dem Nonnenschleier zu wählen."

„Ja," versetzte Margaretha von Hautlieu, „so zu wählen, wie die ritterlichen Opfer, die während dieser erbarmungslosen Kriege in die Hände der Engländer geriethen; zu wählen also wie Wallace, der Vorfechter Schottlands; zu wählen wie Hay, der Edle und Freie; oder wie Somerville, die Blume der Ritterschaft; oder wie Athol, der Blutsverwandte des Königs Edward selbst, welche alle mit einander als Verräther hingerichtet wurden; obwohl sie dies eben so wenig waren, wie Margaretha von Hautlieu eine abtrünnige Nonne und Unterthanin der Klosterregeln ist."

Margarethe sprach dies mit einiger Heftigkeit, denn es war ihr, als ob das engländische Edelfräulein sie für kälter hielt, als sie war, und als sie unter so bedenklichen Umständen es zu seyn äußerte.

„Und Alles wohl erwogen, Fräulein Auguste von Berkely," fuhr sie fort, „was wagt Ihr dabei, wenn Ihr Gefahr lauft, in die Hände Eures Geliebten zu fallen? Was bedroht Euch bei solchem Ereignisse? Ihr braucht, wie mich dünkt, nicht zu fürchten, zwischen vier Mauern mit einem Körbchen Brod und einem Kruge Wasser gesteckt zu werden, welches unbedingt während der kurzen Spanne Zeit, die man mir in diesem Leben noch lassen möchte, mein Schicksal seyn würde. Ja, selbst wenn Ihr den rebellischen Schotten, wie Ihr sie nennet, verrathen würdet, so wäre eine Gefangenschaft in den Gebirgen, die sich durch Hoffnung zur Befreiung versüßte, und durch alle Erleichterungen, welche Eure Kerkermeister für Euch aufbringen könn-

ten, erträglich gemacht würde, wie mich dünkt, nicht so außerordentlich schwer zu ertragen."

„Dessen ungeachtet muß dies Alles mir schrecklich genug geschienen haben," antwortete Auguste von Berkely, „denn um solchem Unglücke zu entfliehen, begab ich mich unter Eure Leitung."

„Und wie Ihr auch denken oder argwöhnen mögt," entgegnete die Novize, „bin ich Euch dennoch so treu wie jemals ein Mädchen es dem anderen war, und so gewiß Schwester Ursula ihren Wünschen getreu blieb, obwohl dieselben nie erfüllt wurden, so gewiß will ich redlich Euer Geheimniß selbst auf die Gefahr bewahren, das meinige dadurch zu verrathen."

„Horcht, Fräulein!" setzte sie hinzu, indem sie plötzlich inne hielt; „hört Ihr?"

Der Schall, von dem die Novize sprach, war die Nachahmung des Rufes einer Nachteule, wie die Dame es Nachts zuvor unter den Mauern des Klosters gehört hatte.

„Diese Töne," sagte Margarethe de Hautlieu, „deuten an, daß sich einer in der Nähe befindet, der besser als ich dazu geschickt ist, uns in dieser Sache zu leiten. Ich muß voraus eilen und mit ihm reden, und dieser Mann, unser Führer, wird ein Weilchen bei Euch bleiben; auch braucht Ihr, wenn er Euren Zügel losläßt, kein ferneres Zeichen abzuwarten, um weiter in den Wald zu reiten, und dem Rath und der Weisung zu folgen, die man Euch ertheilen wird."

„Bleibt! Bleibt! Schwester Ursula!" rief das Fräulein von Berkely. „Verlaßt mich nicht in diesem Augenblicke der Ungewißheit und des Kummers!"

„Es muß geschehen, um unser Beider willen," entgegnete das Fräulein Hautlieu. „Auch ich bin in Ungewißheit — auch ich bin voll Kummer — und Geduld und Folgsamkeit sind die einzigen Tugenden, wodurch wir Beide uns retten können."

Indem sie dies sagte, gab sie ihrem Pferde einen Schlag mit der Reitgerte, daß dieses muthig vorwärts sprengte,

und mit seiner Reiterin unter den Aesten eines wildverwachsenen Dickichts verschwand. Das Fräulein von Berkely würde ihrer Gefährtin gefolgt seyn; allein der Reiter, der sie bisher begleitet hatte, fiel mit nerviger Hand ihrem Klepper in den Zügel, und zwar mit einem Blicke, der Augusten sattsam zu verstehen gab, daß er ihr nicht gestatten würde, weiter zu reiten. Auf solche Weise erschreckt, wiewohl sie sichs nicht genau angeben konnte, weswegen, heftete Auguste von Berkely gleichsam instinktmäßig ihre Blicke auf das Dickicht, als erwartete sie, es werde eine Schaar engländischer Bogenschützen oder roher schottischer Rebellen aus demselben hervor stürzen. Auguste mußte im Zweifel seyn, welche dieser Schaaren ihr am furchtbarsten seyn würde. In der Noth ihrer Ungewißheit versuchte sie nochmals, vorwärts zu dringen; doch aus dem heftigen Ruck, womit der Geleitsmann den Zaum ihres Pferdes an sich riß, ergab sich zur Genüge, daß, wenn sie ihr Vorhaben nicht einschränkte, der Fremde wahrscheinlich die Macht, die er zuverlässig besaß, nicht unangewendet lassen würde. Endlich, nachdem etwa zehn Minuten verstrichen waren, ließ der Reiter den Zügel ihres Gaules los, und deutete mit seiner Lanze auf das Dickicht, durch welches sich ein schmaler, kaum sichtbarer Pfad wand, wodurch er zu verstehen zu geben schien, daß der Weg, den die Dame einzuschlagen hätte, in dieser Richtung läge, und daß er ihr nicht länger hinderlich seyn wollte, denselben zu verfolgen.

„Geht Ihr nicht mit mir?“ fragte sie, da sie seit ihrer Flucht aus dem Kloster an dieses Mannes Gesellschaft gewöhnt, allmälig dazu gelangt war, denselben als ihren Beschützer anzusehen. Er jedoch schüttelte ernsthaft den Kopf, als wollte er sich entschuldigen, daß es nicht in seiner Gewalt stände, ihre Bitte zu erfüllen, wendete sein Roß und gerieth bald auf einen Pfad, auf welchem er sofort ihren Augen entschwand. So blieb Augusten nichts weiter übrig, als den Weg zu dem Dickicht einzuschlagen, den Margarethe von Hautlieu verfolgt hatte, und nicht lange zog

sie auf demselben hin, so bot sich ihren Blicken ein seltsames Schauspiel dar.

Die Bäume standen nach und nach weitläuftiger, und so wie Auguste weiter ritt, bemerkte sie, daß, obgleich sie anfänglich hatte wähnen müssen, sie würde in einen undurchdringlichen Wald gelangen, so war doch das Innere der Waldung nur von wenigen jener prächtigen Stämme besetzt, die gleichsam die Ahnen des Waldes zu seyn schienen und die, obwohl nur von geringer Anzahl, doch hinreichten, den übrigens unbepflanzten, umfangreichen Boden durch die weite Ausbreitung ihrer Aeste zu überschatten. Unter einem dieser Waldriesen lag etwas von grauer Farbe, das Auguste endlich für die Gestalt eines Geharnischten erkannte, der aber so seltsam und auf so auffallende Weise angethan war, daß es schien, als wollte er ein den Rittern damaliger Zeit eigenthümliches Gebilde versinnlichen. Seine Rüstung war so sinnreich bemalt, daß sie ein Skelett vorstellte, an welchem die Rippen durch den Brust- und Rückenharnisch gebildet wurden. Der Schild zeigte eine Eule mit ausgebreiteten Flügeln; ein Sinnbild, das sich auf dem Helme wiederholte, der ganz von dem Gefieder jenes bösweissagenden Vogels bedeckt ward. Doch was besonders darauf hinzielte, Erstaunen bei dem Zuschauer zu erregen, war die übergroße Länge und Dünne der Gestalt, die, als sie sich vom Boden erhob, um eine aufrechte Stellung anzunehmen, eher wie eine Erscheinung, die sich aus ihrem Grabe erhebt, als wie ein Mensch aussah, der im Begriff ist sich auf seine Füße zu erheben. Das Pferd selbst, auf welchem die Dame saß, fuhr zurück und schnob entweder, vermöge der plötzlichen Emporrichtung dieses gespenstischen Ritters, oder ward unangenehm gescheucht durch einen Geruch, der sich in der Nähe der Erscheinung spüren ließ. Die Dame ließ nicht minder einige Unruhe blicken, denn wiewohl sie nicht durchaus glaubte, sich in der Gesellschaft eines übernatürlichen Wesens zu befinden, so war doch unter allen seltsamen, halbwahnsinnigen Ritterverkleidungen eben diese die unpassendste, welche ihr jemals vorgekommen war; und indem Auguste

erwog, wie die Ritter ihrer Zeit ihre Traumgebilde bis an die Grenzen des Wahnsinns trieben, so schien ihr im besten Falle es kein angenehmes Abenteuer, allein und in einem wilden Walde einem Kämpen zu begegnen, der mit den Emblemen des Königs der Schrecken selbst angethan war. „Des Ritters Gesinnungen und Absichten mögen beschaffen seyn, wie sie wollen," schloß das Fräulein von Berkely, „dennoch will ich ihn in der Sprache und auf die Weise anreden, wie es bei solchen Gelegenheiten in den Romanzen geschieht, so daß, selbst wenn er toll ist, sich hoffen läßt, er werde sich friedlich und für Höflichkeit empfänglich geben." — „Herr Ritter," fuhr sie laut und in so festem Tone fort, als es ihr möglich war: „leid ist es mir, wenn ich durch mein hastiges Kommen Euch in Eurem einsamen Nachdenken störte. Mein Pferd, sollt' ich meinen, witterte die Nähe des Eurigen und brachte mich hieher, ohne daß ich ahnen konnte, wer oder was mir hier begegnen würde."

„Ich bin Einer," antwortete der Fremde in feierlichem Tone, „dem wenige Menschen zu begegnen trachten, bis die Zeit kommt, wo sie mir nicht länger ausweichen können."

„Ihr sprecht, Herr Ritter," versetzte das Fräulein von Berkely, „dem schauerlichen Charakter gemäß, dessen Aeußeres anzunehmen Euch beliebt hat. Darf ich einem Mann von so furchtbarem Ansehen die Bitte vortragen, mir einige Weisungen zukommen zu lassen, wie ich durch diesen Wald gelange; so, zum Beispiel, wie heißt die nächste Burg, Stadt oder Herberge und wie kann ich am besten dorthin kommen?"

„Es ist eine seltene Frechheit," antwortete der Ritter vom Grabe, „die sich mit demjenigen in Gespräch gibt, der der Unerbittliche, der Schonungslose, der Mitleidslose heißt, und den selbst die Elendesten nicht zu ihrem Beistande rufen, damit ihre Bitten nicht etwa zu früh erfüllt werden."

„Herr Ritter," erwiederte Fräulein Auguste, „der Charakter, den Ihr sonder Zweifel aus guten Gründen angenommen habt, schreibt Euch eine besondere Redeweise vor; allein obgleich Eure Rolle eine überaus traurige ist, so sollte

ich doch meinen, daß sie Euch nicht in die Nothwendigkeit versetzt, diejenigen Höflichkeitsbezeigungen zu weigern, zu denen Ihr Euch bei Ablegung Eures Rittereides verpflichtet haben müßt."

„Wenn Ihr Euch meiner Führung vertrauen wollt," entgegnete die gespenstische Gestalt, „so kann ich Euch die Weisung, die Ihr begehrt, nur unter einer einzigen Bedingung ertheilen, und diese ist, daß Ihr meinen Fußstapfen nachfolgt, ohne die geringste Frage Betreffs des Zieles unserer Wanderung zu thun."

„Mich dünkt, ich muß mich Euren Vorschriften unterwerfen," antwortete das Edelfräulein, „wenn Ihr wirklich die Mühe übernehmen wollt, mein Führer zu seyn. In meinem Herzen halte ich Euch für einen der unglücklichen Edelleute von Schottland, die, wie es heißt, jetzt zur Vertheidigung ihrer Rechte unter Waffen sind. Ein vorschnelles Unternehmen hat mich in den Kreis Eurer Wirksamkeit geführt, und die einzige Gunst, die ich von Euch, gegen den ich nimmer Arges im Sinne hatte, erflehe, ist die Zurechtweisung, die Eure Kenntniß des Landes mir auf meinem Wege zur Grenze von England leicht wird gewähren können. Glaubt mir, daß Alles, was ich etwa von Euern Schlupfwinkeln oder Anschlägen erblicken möchte, für mich unsichtbare Dinge seyn sollen, als wären sie wirklich durch das Grab des Königs verborgen, dessen Attribute anzunehmen Euch gefallen hat; und wenn eine Geldsumme, die hinreichend wäre, einen wohlhabenden Grafen auszulösen, solchen Beistand in der Noth erkaufen kann, so wird solches Lösegeld gern und mit eben der Gewissenhaftigkeit ausgezahlt werden, mit welcher jemals ein in Haft gerathener Ritter sich loskaufte. Verwerft mich nicht, fürstlicher Bruce — edler Douglas — falls Ihr Einer jener Beiden seyd, an den ich mich in meiner Bedrängniß wende — nennen die Leute Euch doch zwar furchtbare Feinde, jedoch auch edelmüthige Ritter und getreue Freunde. Laßt mich Euch bitten, zu bedenken, wie gern Ihr es sähet, wenn Eure Freunde

und Genossen unter ähnlichen Umständen Mitleid und Hülfe bei einem engländischen Ritter finden würden."

„Und haben sie dergleichen gefunden?" fragte der Ritter mit viel düstererm Wesen als zuvor. „Und handelt Ihr weise, wenn Ihr den Schutz eines Mannes anflehet, den Ihr aus keinem andern Grunde für einen ächten schottischen Ritter haltet, als weil sein Aeußeres von einem Uebermaße von Elend zeugt? Ist es, frage ich, wohl und weise gethan, ihn daran zu erinnern, wie die Lords von England die lieblichen Mädchen und die Edeldamen Schottlands behandelten? Hat man diese nicht in Käfigen eingesperrt gehalten, die an den Zinnen der Burgen aufgehangen waren, damit ihre Gefangenschaft dem Niedrigsten aus dem Volke kund würde, so er nur Lust hatte, hinauf zu schauen zu dem Elende der edelsten Frauen, ja selbst der Königin von Schottland?* Ist dergleichen eine Erinnerung, die einem schottischen Rittersmann Mitleiden für eine engländische Edeldame einflößen kann? oder ist dergleichen ein Gedanke, der nichts anders bewirken kann, als den heilig geschwornen Haß gegen Edward Plantagenet, den Urheber all dieser Leiden; also einen Haß zu befeuern, der in jedem Tropfen schottischen Blutes siedet, das durch noch lebendige Adern fließt? Nein! Alles, was Ihr erwarten könnt, ist, daß ich kalt und mitleidslos, wie das Grab, dessen Sinnbild ich darstelle, Euch in dem hülflosen Zustande lasse, in welchem Ihr, wie Ihr sagt, Euch befindet."

„Ihr werdet nicht so unmenschlich seyn," versetzte die Dame; „denn wenn Ihr es seyd, entsagt Ihr jedem Anspruche auf ritterlichen Ruhm, den Ihr bisher durch Schwert oder Lanze errungen habt; entsagt jedem Anspruch auf diejenige Gerechtigkeitsliebe, die sich das Verdienst aneignet, den Schwachen gegen den Starken zu beschützen; und macht es Euch zum Grundsatz, das Unrecht und die Tyrannei

* Die Gemahlin des Robert Bruce und die Gräfin von Buchan, durch welche er als aus Macduff's Stamme zu Scone gekrönt ward, wurden auf die beschriebene Weise gefangen gehalten.

Anm. d. Autors.

Edward Plantagenets an den engländischen Frauen und Jungfrauen zu rächen, die keinen Zutritt zu seinen Berathungen haben, und die vielleicht eben so wenig seine Kriege gegen Schottland billigen."

„So würde es Euch denn Eure Bitte nicht zurücknehmen lassen," fragte der Ritter des Grabes, „wenn ich Euch die Leiden herzählte, die Ihr selbst über Euch bringen würdet, wenn wir in die Hände der Engländer fielen, und sie Euch unter so bösweissagendem Schutze fänden, wie der meinige ist?"

„Seyd versichert," sagte die Dame, „daß die Erwägung solch eines Ergebnisses nicht im mindesten meinen Entschluß oder mein Verlangen erschüttert, mich Euerm Schutze zu vertrauen. Ihr mögt wahrscheinlich wissen, wer ich bin, und urtheilen, in wie fern selbst König Edward berechtigt seyn könnte, eine Strafe über mich zu verhängen."

„Wie soll ich Euch und Eure Verhältnisse kennen?" versetzte der Todtenritter. „Bedeutend müssen diese seyn, wenn sie sogar mittelst Gerechtigkeit oder Menschenliebe den rachsüchtigen Gesinnungen Edwards Einhalt thun können. Alle, die ihn kennen, wissen recht wohl, daß kein gewöhnlicher Beweggrund ihn vermag, sein böses Gemüth zu bezähmen. Doch sey dem wie ihm wolle, Fräulein, so Ihr Fräulein zu benennen seyd; werft Euch mir als eine Last auf, und ich muß dieselbe tragen, so gut ich kann; doch müßt Ihr zu dem Ende Euch unbedingt meiner Anordnung unterwerfen, die nach der Weise der Geisterwelt gegeben werden wird, die also mehr in Andeutungen als in erläuternden Belehrungen hinsichtlich Eures Betragens besteht und folglich eher durch Befehle als durch Vernunftgründe ausgedrückt wird. Auf diesem Wege ist es möglich, daß ich Euch von Nutzen seyn kann. In jedem anderen Falle ist es höchst wahrscheinlich, daß ich Euch in der Noth verlassen und an Eurer Seite zerfließen muß, wie ein Nachtgespenst, das den Anbruch des Tages fürchtet."

„So grausam könnt Ihr nicht seyn," antwortete die Dame. „Ein Mann, ein Ritter, ein Edelmann — und

ich halte mich überzeugt, daß ich in Euch zu einem Jeden von diesen spreche — hat Pflichten, von denen er nicht ablassen kann."

„Er hat sie, ich geb' es zu, und mir sind sie die heiligsten," antwortete der gespenstische Ritter; „doch habe ich auch Pflichten, deren Obliegenheiten zwiefach bindend sind, und denen ich alle diejenigen opfern muß, die mich außerdem zu Eurem Beistande aufrufen möchten. Die Frage ist nur, ob Ihr Euch geneigt fühlt, meinen Schutz unter den beschränkenden Bedingungen anzunehmen, unter denen allein ich ihn verleihen kann, oder ob Ihr es für besser erachtet, daß Jeder von uns seinen Weg gehe und sich auf seine eigenen Hülfsmittel verlasse, indem er das übrige der Fürsehung überantwortet?"

„Ach!" erwiederte das Fräulein, „beängstet und bedrängt wie ich es bin, mich aufzufordern, selbst einen Entschluß zu fassen ist eben so viel, als einem Elenden in eben dem Augenblicke, wo er von einem Absturze fällt, zuzurufen, sich zu bedenken, an welchem Zweig er sich im Fallen am sichersten anzuklammern habe. Zuverlässig würde seine Antwort dahin lauten, daß er den ergreifen werde, der ihm am nächsten ist, und wird das Uebrige der Fürsehung anheim stellen. Demnach nehme ich Euer Anerbieten zu meinem Schutze unter den Bedingungen an, die Ihr vorzuschreiben für gut findet, und vertraue dem Himmel und Euch. Mir jedoch wirklich beizustehen, müßt Ihr meinen Namen und meine Verhältnisse wissen. —"

„Das Alles," erwiederte der Todtenritter, „ist mir schon von Eurer bisherigen Reisegefährtin erzählt worden; denn muthmaßt nicht, junge Dame, daß Schönheit oder Rang, reiche Güter und überfließende Schätze oder überwiegende Vollkommenheiten höher bei dem gelten, der die Zeichen des Grabes an sich trägt, und dessen Neigungen und Wünsche sich längst im Beinhause begruben."

„Möge Euer Beistand so beharrlich seyn, wie Eure Rede sich strenge gibt," sagte Auguste von Berkely, „und ich überlasse mich Eurer Führung ohne den geringsten

Zweifel und sonder aller Furcht, daß sich dieselbe anders ergeben möchte, als ich sie zu hoffen wage."

Fünfzehntes Kapitel.

Gleich dem Hunde, der seinem Herrn folgt, wenn dieser ihn zum Jagdrevier leitet, wo er seine Fangkunst bewähren soll, fühlte Fräulein Auguste sich mit einer Strenge behandelt, die darauf abzielte, ihr den unbedingtesten Gehorsam gegen den Ritter des Grabes einzuflößen, von dem sie sich sofort überzeugt hatte, in ihm einen vorzüglicheren Anhänger des schwarzen Douglas, wenn nicht Jakob Douglas selbst, zu erblicken. Bei alledem waren die Vorstellungen, die die Dame sich von dem Gefürchteten machte, die von einem Ritter, dem die Pflichten der Ritterschaft über alles gingen und die zum Theile dem Dienste des schönen Geschlechtes gewidmet waren; und doch fand sie wiederum unverträglich damit die Erscheinung, zu der sie sich auf so seltsame Weise gefunden hatte, oder der sie vielmehr aufgedrungen worden war. Dessen ungeachtet folgte Fräulein Auguste mit der Unruhe und Hurtigkeit eines Hundes, der mehr aus Furcht als aus Vergnügen den Spuren seines strengen Herrn nachgeht, dem Ritter nach, als dieser, gleichsam um ferneres Gespräch zu vermeiden, sich wendete, und einen Weg in das Dickicht einschlug, wo auf dem unebnen Boden das Roß, welches Auguste ritt, kaum vorwärts konnte. Dies Gleichniß ist allerdings kein höfliches, auch dem Alter nicht angemessen, in welchem die Frauen mit einer Art von Anbetung verehrt werden; jedoch Verhältnisse, wie die erwähnten, sind auch höchst selten, und Fräulein Auguste konnte nicht anders als sich überzeugt halten, der fürchterliche Kämpe, dessen Name so lange schon der Gegenstand ihrer Besorgniß und wirklich der Schrecken des ganzen Landes gewesen war, möchte auf die eine oder die andere Weise im Stande seyn, ihre Befreiung zuwege zu bringen. Deswegen war sie nach allen ihren Kräften

bemüht, gleichen Schritt mit der gespenstergleichen Erscheinung zu halten, so daß sie dem Ritter folgte, gleich wie der Abendschatten dem verspäteten Wanderer nachzieht.

Als die Dame ersichtlich unter der Anstrengung litt, mit der sie ihren Klepper vor dem Straucheln auf steilen und brüchigen Pfaden bewahrte, ritt der Todtenritter langsamer, blickte besorgt umher, und murmelte, dem Anscheine nach, vor sich hin, doch wahrscheinlich in der Absicht, daß seine Gefährtin es hören möchte: „So große Eile ist nicht vonnöthen.“

So trabte man langsam weiter, bis man an den Rand eines Bruches kam, der eine der vielen Regellosigkeiten des Bodens ausmachte, die unstreitig durch plötzliche, dem Lande eigenthümliche Waldwasser gebildet worden waren, und sich solchergestalt zwischen Bäumen und Unterholz hinwand, daß er ein Netz von Versteckörtern bildete, die einer zu dem andern leiteten, so daß vielleicht kein Ort in der Welt so wohl zum Hinterhalt geeignet war, wie dieser. Die Stelle, wo der Grenzanwohner Turnbull bei dem Treibjagen seinen Verfolgern entrann, war diesem Bruche ähnlich und stand vielleicht mit demselben durch Dickichte und Felswege, die von unserem Ritter und dem Fräulein berührt wurden, in Verbindung; obgleich jene Stelle eine bedeutende Strecke Weges von dieser Waldgegend entfernt war.

Mittlerweile führte der Ritter die Dame gleichsam mehr als wollte er sie in diesen endlosen Wäldern sich verirren lassen, als daß er irgend einem bestimmten Wege nachzog. Bald zogen sie anwärts, bald abwärts, immer durch grenzenlose Wildniß und dicht verwachsenes Gestrüpp. Diejenigen Theile der Gegend, die angebaut zu seyn schienen, wurden von dem Ritter sorglich vermieden; doch konnte er seinen Weg nicht mit solcher Sicherheit auffinden, daß er nicht dann und wann eine Straße hätte einschlagen müssen, wo sich Einwohner oder Ackersleute zeigten, die zwar jedesmal die seltsame Erscheinung des Todtenritters gewahrten, jedoch, wie die Dame bemerkte, kein einziges Zeichen des Erkennens blicken ließen. Es war unverkenn-

bar, daß man den gespenstischen Ritter kannte, und daß er Anhänger und Genossen hier hatte, die mindestens insofern seine Freunde waren, daß sie es vermieden, irgend Lärm zu machen, wodurch er hätte entdeckt werden können. Der gutnachgeahmte Eulenruf, ein Ton, der in der Wildniß zu oft erschallt, als daß er ein Gegenstand des Erstaunens werden könnte, schien ein ihnen Allen bekanntes Signal zu seyn; denn man hörte ihn von verschiedenen Seiten der Waldung her, und die Dame, die in dergleichen Wanderungen, vermittelst ihrer mit Bertram dem Meistersänger jüngst zurückgelegten Reise, einige Erfahrung erlangte, sah sich zu der Wahrnehmung geleitet, daß jedesmal, wenn jener Ruf erscholl, ihr Führer einen andern Weg einschlug und sich dahin wendete, wo der Wald dichter, ja oft wo kaum durchdringliches Dickicht war. Dies ereignete sich so oft, daß unseren Pilger neue Unruhe ergriff, die andere Veranlassung zum Entsetzen in ihm erzeugte. War Auguste nicht die Mitwisserin, ja, das Werkzeug irgend eines listigen Anschlages, durch den ein umfassendes Unternehmen ausgeführt werden sollte, welches keinen anderen Endzweck hatte, als mit dem Ueberfalle des Erbschlosses der Douglasse, mit einem Blutbade unter der engländischen Besatzung, ja, mit der Schmach und dem Tode eben des Sir John de Walton zu enden, von dessen Schicksal, wie sie so lange Zeit glaubte, oder angetrieben ward zu glauben, ihr eigenes Geschick abhinge?

Kaum fuhr durch Fräulein Augustens Seele der Gedanke, daß sie in irgend eine Verschwörung eines schottischen Empörers verwickelt seyn könnte, als sie vor den Folgen des düstern Thuns, woran sie jetzt wider Willen Theilnehmerin seyn mußte, und das ihren eigentlichen Absichten und Wünschen so ganz entgegen strebte, mit Entsetzen zurückbebte.

So vergingen die Morgenstunden dieses Tages, der ein Palmsonntag war, unter Hin- und Herziehen von Ort zu Ort, wobei das Fräulein von Berkely von Zeit zu Zeit um baldige Befreiung bat, indem sie sich bemühete, diese

Bitte auf die rührendste und nachdrücklichste Weise auszusprechen, auch Reichthümer und Schätze dafür verhieß; doch ward auf alles dieses von dem seltsamen Führer kein Sterbenswörtchen erwiedert.

Endlich, als ob er der Zudringlichkeit seiner Gefangenen müde wäre, ritt der gespenstische Ritter dicht an den Gaul des Fräuleins Auguste, und sagte mit feierlicher Stimme:

„Ich bin, wie Ihr wohl glauben möget, keiner von jenen Rittern, die durch Wald und Dickicht ziehen, um Abenteuer aufzusuchen, durch welche ich mir die Huld einer schönen Dame erringen möchte. Doch will ich die Bitte, die Du so ängstlich vorträgst, bis zu gewissem Grade erfüllen, und die Entscheidung Deines Schicksals soll von der Willensmeinung desjenigen abhangen, dessen Willen den Deinigen unterzuordnen Du Dich bereit erklärt hast. Bei der Ankunft an dem Orte unserer Bestimmung, der nicht mehr fern ist, will ich dem Sir John de Walton schreiben, und meinen Brief zusammt Deinem schönen Selbst durch einen besondern Boten an ihn absenden. Sonder Zweifel wird der Ritter unserer Aufforderung sofort Genüge leisten, und Du wirst dann überzeugt werden können, daß er, der bisher taub gegen jeglichen Vertrag und unempfänglich für irdische Regungen zu seyn schien, noch einiges Gefühl für Schönheit und Tugend besitzt. So will ich die Entscheidung Deines Wohls und künftigen Glückes in Deine eigenen Hände und in diejenigen des Mannes legen, der Dein Erwählter ist, so daß Du nach Gefallen zwischen ihm und dem Elende wählen magst.“

Indem er dies sprach, schien einer der Brüche oder Erdrisse vor ihnen zu gähnen, und als der gespenstische Ritter in denselben hineingesprengt war, leitete er mit einer Aufmerksamkeit und Artigkeit, wie er sie bisher noch nicht bewiesen hatte, den Klepper der Dame an dessen Zügel über den steilen und gebrochenen Pfad, auf welchem allein man auf den Grund dieser wildverwachsenen Stelle gelangen konnte.

Nachdem die Gefahr des Hinabreitens, wobei das Pferd

des Fräuleins durch des seltsamen Mannes Stärke und Geschicklichkeit, womit dieser es zügelte, unterstützt zu werden schien, vorüber war, sah die Dame sich voll Erstaunen an einem Orte, der ganz zu einem Schlupfwinkel geeignet war. Auch war es unverkennbar, daß er zu einem solchen diente; denn mehr als Eine gedämpfte Antwort ward auf einen leisen Hörnerruf gegeben, den der Todtenritter erschallen ließ, und als dieser Ruf von ihm wiederholt ward, zeigten sich etwa ein Dutzend bewaffneter Männer, von denen etliche ein Kriegsgewand, andere eine Hirten- oder Bauernkleidung trugen.

Sechszehntes Kapitel.

„Heil Euch, meine tapfern Freunde!“ redete der Todtenritter die Genossen an, welche ihn mit einem Eifer begrüßten, der wohl Männern eigen zu seyn pflegt, die zu einem gemeinsamen, gefahrvollen Unternehmen vereinigt sind. „Der Winter,“ fuhr der gespenstische Ritter fort, „ist vorüber, die Feier des Palmsonntags ist eingetreten, und so gewiß Eis und Schnee der rauhen Jahrszeit nicht dauern werden, um den Erdboden während des nun folgenden Sommers zu erkälten, so gewiß wollen wir binnen wenigen Stunden unser Wort jenen südlichen Großsprechern halten, die da meinen, das Geschwätz ihres Stolzes und ihrer Bosheit hätte über unsere schottischen Herzen ebenso viele Gewalt, wie der Herbstwind über die Baumfrüchte; doch dem ist nicht so! Während es uns gefällt, uns verborgen zu halten, werden sie vergebens trachten, uns ausfindig zu machen, so wie eine Hausfrau vergebens nach der Nähnadel sucht, die sie unter dem Laubwerk jener riesigen Eiche verloren hat. Doch nur noch wenige Stunden Geduld, und die Nadel soll zum Flammenschwerte des Engels von Schottland werden, das tausend Schmähungen und besonders das Leben des tapfern

Douglas rächt, der als ein aus seinem Lande Geächteter grausam zum Tode gebracht ward."

Ein Ausruf, der halb wie Gebell, halb wie Geheul klang, erscholl von dem Mund der versammelten Anhänger des Douglas, als sie an den Tod ihres Häuptlings erinnert wurden; indem sie zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit fühlten, wenig Geräusch machen zu müssen, um nicht den zahlreichen Schaaren der Engländer, die den Wald nach allen Richtungen durchstreiften, sich zu verrathen. Der so vorsichtig ausgestoßene Ausruf war kaum in Schweigen hingestorben, als der Todtenritter, oder, um ihn bei seinem rechten Namen zu nennen, als Sir James Douglas abermals zu seinen treuen Genossen sprach:

„Ein Schritt, meine Freunde," sagte er, „kann geschehen, der unserem Hader mit den Südländern ohne Blutvergießen ein Ende macht. Seit wenigen Stunden hat das Geschick in meine Hände die junge Erbin von Berkely gegeben, um derentwillen John de Walton, wie es heißt, das Schloß, welches durch Erbrecht das meinige ist, so hartnäckig vertheidigt. Ist Einer unter Euch, der es wagt, als ehrenvoller Geleitsmann Augustens von Berkely ein Schreiben zu überbringen, in welchem die Bedingungen enthalten sind, unter welchen ich sie der Freiheit, ihrem Geliebten und ihren engländischen Gütern zurückgeben will?"

„Wenn kein Anderer da ist," sagte ein hochgewachsener Mann in der zerlumpten Kleidung eines Holzhackers, und welcher in der That kein anderer als jener Michael Turnbull war, der uns bereits einen so außerordentlichen Beweis seiner unerschrockenen Mannheit gab, „so will ich gern der Dame Schildknappe bei dieser Gelegenheit seyn."

„Du fehlst nimmer," sagte der Douglas, „wo eine männliche That zu vollführen ist; allein bedenke, diese Dame muß uns Schwur und Eid leisten, daß sie unsere getreue Gefangene, ausgelöst oder nicht ausgelöst bleiben will; daß sie sich anheischig macht für das Leben, die Freiheit und gute Behandlung Michael Turnbull's, und daß, wenn Sir John de Walton meine Bedingungen zurückweiset, sie sich

verpflichtet, mit Turnbull zu uns zurückzukehren, damit nach unserem Gefallen über sie verfügt werde.“

In diesen Bedingungen lag Vieles, wodurch Lady Augusta von Zweifeln und Schrecken ergriffen ward; bei alledem gab die Erklärung des Douglas, wie seltsam sie auch scheinen mochte, ihrer Lage eine Art von Bestimmtheit, zu der man auf anderem Wege wohl nicht gelangt wäre; und vermöge der hohen Meinung, die sie von der Ritterlichkeit des Douglas hegte, konnte sie nicht zu dem Gedanken kommen, es würde der Douglas bei irgend einer Rolle, die er in dem herannahenden Drama spielen möchte, sich unter allen Umständen gegen seinen Feind anders als ein vollkommen guter Ritter benehmen. Selbst in Hinsicht auf de Walton fühlte sie sich einer peinlichen Besorgniß entladen. Der Gedanke, daß sie trotz männlicher Kleidung von dem Ritter erkannt worden war, fiel ihr auf das Herz; und sie fühlte, wie sie sich einer Entfernung von den Vorschriften der Weiblichkeit schuldig gemacht hatte, indem sie ihre Gunst über die Grenzen mädchenhafter Scheu trieb, welches allerdings ein Schritt war, der in den Augen ihres Geliebten, für den sie so viel gewagt hatte, sie herabsetzen konnte. Andererseits war es ein eben so überraschender wie unangenehmer Umstand, daß sie als Gefangene ihm vorgeführt werden sollte; jedoch auch ein Umstand, den zu beseitigen außer dem Bereich ihrer Macht lag; und der Douglas, in dessen Hände sie gefallen war, schien sie in dem Spiele als die Göttin darstellen zu wollen, deren Erscheinen alles Verwickelte zum fröhlichen Schlusse zu bringen hätte. So leistete sie nicht ungern den Schwur und die Zusagen, die von dem verlangt wurden, in dessen Gewalt sie sich befand, und machte sich also anheischig, eine treue Gefangene zu bleiben, was sich auch ereignen möchte. Mittlerweile gehorchte sie pünktlich den Weisungen derer, denen ihr Thun zu Gebote stand, indem sie im Herzen andächtig flehete, daß die Umstände, die an und für sich so widrig waren, nichts desto weniger zu der Sicherheit ihres Geliebten und ihrer eigenen Freiheit wirken möchten.

Es erfolgte eine Pause, während welcher dem Fräulein Auguste, die von den Anstrengungen ihrer Reise schier erschöpft war, ein kleines Mahl vorgesetzt ward.

Unterdessen flüsterten Douglas und dessen Genossen mit einander, als ob sie nicht wollten, daß die Engländerin hörte, wovon sie sprachen, wobei diese, um ihren guten Willen zu zeigen, sich nach allen Kräften bemühete, jeden Schein, als wollte sie horchen, zu vermeiden.

Nach etlichen gewechselten Worten trat Turnbull, der sich das Ansehen gab, als wäre die Dame besonders seiner Obhuth anvertrauet, zu dem Fräulein von Berkely, und sprach zu ihr in rauhem Tone: „Fürchtet nichts, schöne Dame; Euch soll kein Leides zugefügt werden; nichts desto weniger müßt Ihr zugeben, daß Euch für eine Zeitlang die Augen verbunden werden.“

Sie unterwarf sich dieser Bedingung in stummem Schrecken, und der Reiter, der ihr jetzt einen Mantel um den Kopf wickelte, leistete ihr nicht Beistand, ihren Gaul zu besteigen, sondern lieh ihr seinen Arm, um sie in ihrem geblendeten Zustande zu führen.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Boden, über den die Gefangene hinschritt, war, wie sie es recht wohl spüren konnte, gebrochen und uneben, und bisweilen, wie es ihr vorkommen wollte, mit Trümmern bedeckt, über welche nur mit Mühe hinzuschreiten war. Die Stärke ihres Geleitsmannes half ihr in solchen Fällen hinüber, aber sein Beistand ward auf so plumpe Weise geleistet, daß die Dame etliche Male vom Schmerz gezwungen ward, zu stöhnen oder schwer zu seufzen, wie groß auch ihr Verlangen war, solch Zeugniß der Furcht, die sich ihr aufdrang, oder des Schmerzes, den sie erlitt, zu unterdrücken. Als solches rohe Hinüberheben wieder geschehen war, bemerkte sie ganz deutlich, daß der rauhe Waidmann von ihrer

Seite entfernt und an dessen Stelle ein Anderer herbefehligt ward, dessen Stimme schon ihr milder, als die seines Vorgängers vorkam.

„Edle Dame," sprach er, „fürchtet nicht die geringste Beleidigung von uns, und nehmt meine Dienstleistung statt der meines Knappen an, welcher mit unserem Briefe vorausgeeilt ist. Denkt nicht, daß ich mich in meiner Lage als anmaßend gebe, wenn ich Euch auf meinen Armen durch die Ruinen trage, über welche Ihr allein mit verbundenen Augen nicht wohl hinschreiten könnt."

Zu gleicher Zeit fühlte das Fräulein von Berkely sich von den starken Armen eines Mannes vom Boden erhoben und mit der größten Artigkeit fortgetragen, so daß sie nicht nöthig hatte, sich der frühern Anstrengung weiter zu unterziehen. Sie war beschämt über ihre Lage, doch war es nicht an der Zeit, Klage darob laut werden zu lassen, indem solches leicht diejenigen hätte beleidigen können, mit denen sie ein freundliches Verhältniß zu bewahren trachten mußte. So fügte sie sich denn der Nothwendigkeit, und hörte, wie ihr folgende Worte in das Ohr geflüstert wurden:

„Fürchtet nichts; man führt nichts Arges gegen Euch im Schilde; auch soll Sir John de Walton, wenn er Euch in dem Maße liebt, wie Ihr es verdient, Eurethalben keinen Kummer durch uns erfahren. Wir fordern ihn nur auf, uns und Euch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und seyd versichert, daß Ihr Euer eigenes Glück am besten fördert, wenn Ihr unseren Absichten beitretet, die sowohl Eure Wünsche wie Eure Freiheit begünstigen."

Fräulein Auguste hätte hierauf gern geantwortet, allein ihre Furcht und die Eile, womit sie fortgetragen ward, hemmten ihr so den Athem, daß sie keine verständlichen Worte hervorbringen konnte. Mittlerweile begann sie zu spüren, daß sie sich innerhalb eines Gebäudes und zwar eines verfallenen befand, denn obwohl die Art und Weise ihres Weiterkommens ihr nicht gestattete, sich irgend von dem Wege, auf welchem sie sich fortgetragen fühlte, zu vergewissern, so deutete der Mangel an freier Luft, der freilich

dann und wann sich dadurch aufhob, daß sie schneidenden Zugwind fühlte, dennoch an, daß sie theils durch feste Gebäude, theils durch Orte geführt ward, durch welche der Wind mit Zischen und Pfeifen blies. Einmal dünkte es der Dame, als käme sie durch eine bedeutende Volksmasse, die sich freilich ruhig verhielt, jedoch ein Murmeln hören ließ, an welchem Jeder der Menge Theil zu nehmen schien, obwohl alles bloßes Geflüster blieb. Vermöge ihrer Lage ward sie auf Alles aufmerksam, und ermangelte daher nicht zu bemerken, daß diese Leute demjenigen Platz machten, der sie trug, bis sie zuletzt spürte, daß er regelmäßige Treppenstufen mit ihr hinab ging, und sie sich, außer der Gesellschaft ihres Trägers, allein befand. Man war, wie es der Dame schien, nunmehr auf ebenem Boden angelangt und schritt auf einem Wege, der weder gerade ausführte, noch angenehm seyn mochte, weiter, und zwar durch eine Atmosphäre, die sehr das Athmen erschwerte und so dunstig und beengend war, wie die Dämpfe eines frischen Grabes. Ihr Träger sprach wieder:

„Ertragt Euer Mißgeschick noch ein Weilchen, Fräulein Auguste, und erduldet jene Atmosphäre, die eines Tages uns Allen gemein werden muß. Ich bin jetzt gezwungen, mein gegenwärtiges Amt Eurem ersten Führer wieder abzutreten und kann nichts, als Euch die Versicherung geben, daß weder von ihm noch von irgend einem Anderen Ihr die mindeste Unhöflichkeit oder Beleidigung erfahren sollt. Und hierauf mögt Ihr, bei dem Ehrenworte eines Mannes sey es gesagt, Euch verlassen."

Indem er diese Worte sagte, legte er sie auf einen weichen Rasen nieder, und gab ihr, zu unendlicher Erquickung für sie zu verstehen, daß sie sich wieder in freier Luft und nicht mehr in der erstickenden Atmosphäre befände, von welcher sie vorhin wie in einem Todtenhause angegriffen worden war. Zu gleicher Zeit äußerte das Fräulein flüsternd den ängstlichen Wunsch, es möchte ihr gestattet werden, sich des beschwerlichen Mantels zu entledigen, der ihr fast das Athemholen untersagte, wiewohl derselbe nur dazu dienen

sollte, ihr den Weg zu verbergen, auf welchem sie gewandert war. Gemäß ihrer Bitte ward ihr derselbe abgenommen, und Auguste säumte nicht, sich umzusehen und den Schauplatz zu betrachten, auf welchem sie sich befand.

Er ward von dicken Eichen überschattet, zwischen welchen die Trümmer eines Gebäudes, oder dessen, was ein solches scheinen mochte, standen, und durch welches sie vielleicht so eben getragen worden war. Ein klarer Quell lebendigen Wassers sprudelte unter dem Gestrüpp eines dieser Bäume hervor, und bot der Dame Gelegenheit zu einem Trunke von dem reinen Element, in welchem sie zu gleicher Zeit ihr Gesicht badete, welches im Verlaufe ihrer Reise mehr als Eine Schramme erhalten hatte, obschon der Träger, auf dessen Armen sie zuletzt ihre Wanderung machte, die größte Sorgfalt, ja, einen gewissen Grad von Zärtlichkeit bei seiner Dienstleistung angewendet hatte. Das kühle Wasser stillte bald das Bluten dieser unbedeutenden Wunden und diente zu gleicher Zeit die Lebensgeister der Dame anzufrischen. Ihr erster Gedanke war, ob nicht ein Versuch zur Flucht möglich und räthlich wäre. Jedoch eines Augenblickes Nachdenken überzeugte sie, daß an solchen Plan nicht gedacht werden könnte; auch bestätigte sich dieser letztere Gedanke durch die Annäherung der riesigen Gestalt des Waldmannes Turnbull, dessen rauhe Stimme gehört ward, noch ehe die Dame ihn selbst erblickte.

„Wurdet Ihr ungeduldig über meine Rückkehr, Dame?" rief er: „So Einer wie ich," fuhr er in einem ironischen Tone fort, „der der Vorderste bei der Jagd des wilden Hirsches und des Waldviehes überhaupt ist, pflegt nimmer zurückzubleiben, wenn schöne Damen, gleich Euch, der Gegenstand des Nachsetzens sind; und wenn ich in meiner Begleitung nicht so ausharrend war, wie Ihr es erwarten mochtet, so geschah es, wie Ihr mir glauben könnt, weil ich etwas Anderes zu thun hatte, dem ich ein Weilchen sogar die Pflicht, Euch zu geleiten, aufopfern mußte."

„Ich leiste keinen Widerstand," versetzte das Fräulein, „vermeide es jedoch, bei Erfüllung Deiner Pflicht, meinen

Unmuth durch Dein Gespräch zu erhöhen; denn Dein Gebieter gab mir sein Wort, daß ich weder beunruhigt noch übel behandelt werden sollte."

„Ei, meine Schöne," entgegnete der Jagdgenoß, „habe ich doch immer gedacht, daß sanfte Worte Eingang bei hübschen Damen fänden; allein wenn Ihr sie nicht leiden mögt, so trage ich kein so großes Verlangen nach Feiertags-Redensarten, daß ich nicht mit eben so vieler Bequemlichkeit schweigen könnte. So kommt denn, da wir diesem Euerm Liebsten unsere Aufwartung machen müssen, bevor der Morgen verstreicht, damit wir seinen letzten Entschluß Betreffs einer Sache vernehmen, die so seltsam verwickelt ward; werde ich doch nicht mehr zu Euch wie zu einem Frauenzimmer, sondern wie zu einer vernünftigen Person reden, wenn diese gleich eine Engländerin ist."

„Ihr werdet am besten die Absichten derer erfüllen, auf deren Befehl Ihr handelt," sagte die Dame, „wenn Ihr nichts weiter mit mir redet, als was Euch Euer Führeramt zu sagen nöthiget."

Der Mann zog die Stirn kraus, schien jedoch sich dem zu fügen, was das Fräulein von Berkely in Vorschlag gebracht hatte, und schwieg, während sie ihren Weg fortsetzten, eine Zeitlang, indem Beide ihren Gedanken nachhingen, die sich wahrscheinlich auf wesentlich verschiedene Gegenstände bezogen.

Endlich vernahm man den hellen Ruf eines Jagdhorns in nicht großer Entfernung von den beiden ungeselligen Reisenden.

„Das ist der Mann, den wir suchen," sagte Turnbull: „Mir ist sein Ruf auf dem Horne von einem Andern kund worden, der in diesem Walde hauset, und mir ward der Befehl, Euch zu dem Manne zu geleiten, daß Ihr mit ihm redet."

Strömend schoß das Blut durch des Fräuleins Adern bei dem Gedanken, daß sie so ohne alle Umstände bei dem Ritter vorgestellt werden sollte, den sie mit einem Vorzug begünstigt hatte, der mehr den Sitten derjenigen Zeit, wo

überspannte Gefühle oft zu Handlungen der übertriebensten Großmuth verleiteten, als unseren Tagen entsprach, wo alles das als lächerlich betrachtet wird, was sich nicht um einen Beweggrund dreht, der mit dem unmittelbaren eigenen Vortheile dessen in Verbindung steht, der solche Handlungen begeht. Als Turnbull demnach ins Horn stoßen wollte, um dem Rufe, der sich hatte hören lassen, zu begegnen, stand die Dame im Begriff, aus Furcht und Schaamgefühl zu entfliehen. Turnbull gewahrte ihre Absicht und hielt sie eben nicht sonderlich sanft zurück, indem er zu ihr sagte: „Ei, ei, Fräulein, wollt es einsehen, daß Ihr eine Hauptrolle in dem Drama spielt, und daß dieses, wenn Ihr nicht auf der Bühne bleibt, für uns alle ungünstig, und zwar in einem Kampfe auf Tod und Leben zwischen Eurem Liebsten und mir ausgeht, woraus sich dann ergeben wird, welcher von den Kämpfern Eurer am würdigsten ist."

„Ich will geduldig seyn," sagte die Dame, welche erwog, daß selbst dieses seltsamen Mannes Gegenwart und der Zwang, den er gegen sie zu üben schien, ihren weiblichen Bedenklichkeiten zu einer Art von Entschuldigung gereichte, daß sie mindestens bei ihrem ersten Erscheinen vor ihrem Geliebten sich in einer Verkleidung zeigte, von welcher ihr Selbstgefühl ihr sagen mußte, daß dieselbe nicht sonderlich geziemend, oder mit der Würde ihres Geschlechtes verträglich war.

Sie war kaum von diesem Gedanken ergriffen worden, als man hörte, wie Hufschlag sich näherte, und Sir John de Walton, welcher durch das Dickicht drang, gewahrte die Anwesenheit seiner Dame, die, wie es schien, von einem schottischen Geächteten, der ihm durch seine frühere Frechheit bei dem Treibjagen kund worden war, gefangen gehalten ward.

Sowohl Erstaunen wie Freude vermochte den Ritter zu dem vorschnellen Ausrufe: „Hund, laß sie los, oder stirb in Deinem frevelhaften Versuche, die Schritte derjenigen zu hemmen, der zu gehorchen selbst die Sonne am Himmel sich stolz fühlen sollte!"

Zu gleicher Zeit warf der Ritter, der befürchten mochte, der Waldmann könnte ihm die Dame auf irgend einem versteckten Pfade, wie der war, auf welchem er selbst sich ihm bei der Jagd entzog, wieder entführen, seine Lanze vor sich, die er unter den Bäumen nicht wohl handhaben konnte, sprang vom Rosse und drang mit gezücktem Schwerte auf Turnbull ein.

Der Schotte, der mit der Linken das Gewand der Dame fest hielt, erhob mit der Rechten seinen Streitkolben, um den Streich seines Gegners abzuwehren und zurückzugeben, als das Fräulein von Berkely das Wort nahm.

„Ritter John de Walton," sprach sie, „unterlaßt, um des Himmels Willen, jede Gewaltthat, bis Ihr hört, zu welchem friedlichen Zwecke ich hieher geführt ward, und durch welche verträgliche Mittel diesen Fehden ein Ende gemacht werden kann. Dieser Mann ist, obwohl Euer Feind, höflich und ehrerbietig gegen mich gewesen, und ich ersuche Euch, von ihm abzulassen, während er Euch die Absicht eröffnet, in welcher ich hieher geführt ward."

„Von Zwang und dem Fräulein von Berkely in einem und demselben Athemzuge zu reden, verdient schon an und für sich den Tod," sagte der Befehlshaber der Douglasveste; „jedoch Ihr befehlt, Fräulein, und ich verschone sein unbedeutendes Leben, obwohl ich gegen ihn zu Klagen Ursachen habe, von denen die geringste hinreichte, ein tausendfaches Leben, wenn er solches hätte, zu verwirken."

„John de Walton," nahm Turnbull jetzt das Wort, „diese Dame weiß recht wohl, daß keine Furcht vor Dir in meiner Seele dahin wirkt, diesem Zusammentreffen einen friedlichen Ausgang zu verleihen; und daß wenn nicht andere, dem Douglas so wie Dir, höchst wichtige Rücksichten mich zurückhielten, ich dem Aeußersten, was Du an mir thun möchtest, nicht mehr Furcht zeigen würde, als ich vor diesem Schößling hege, der hier aus dem Erdboden aufschoß."

Indem Turnbull dieses sagte, schwang er seine Keule und schlug von einem nahestehenden Eichbaume einen Ast ab, der fast so dick wie eines Mannes Arm war, daß der-

selbe mit allen seinen Zweigen und Blättern zwischen de Walton und dem Schotten auf den Boden krachte und eine seltene Probe von der Derbheit der Waffe und von der Kraft und Geschicklichkeit gab, womit sie von den Händen dieses Waldmanns geschwungen ward.

„Laß Stillstand zwischen uns seyn, ehrlicher Gesell," sagte Sir John de Walton, „da die Dame begehrt, daß solches geschehe, und laß mich wissen, was Du mir Betreffs ihrer zu sagen hast."

„Ueber diesen Gegenstand habe ich nur wenige Worte, Herr Engländer; merkt sie Euch. Das Fräulein von Berkely, die in diesem Lande reisete, ist die Gefangene des edlen Lords von Douglas, des rechtmäßigen Erben der Veste und des Bezirks von Douglas worden, und mein Gebieter sieht sich genöthigt, an die Freilassung der Dame die folgenden Bedingungen zu knüpfen, die in jeder Hinsicht so beschaffen sind, wie in rechtmäßiger Fehde ein Ritter vorzuschreiben Befugniß hat. Das heißt, das Fräulein Auguste soll wohlbehalten und in allen Ehren dem Ritter John de Walton oder demjenigen, dessen Namen sie sonst nennen möchte, ausgeliefert werden. Dagegen soll Sir John de Walton gehalten seyn, das Schloß Douglas mit aller darin befindlichen Besatzuug und den dazu gehörenden Außenposten in dem Zustand, in welchem sich jetzt dieselben befinden, herausgeben, und soll eines Monden Frist den Rittern Jakob Douglas und John de Walton gestattet seyn, die näheren Bedingnisse der Uebergabe festzusetzen, nachdem sie zuvor ihr Ritterwort gaben, daß in der Auswechselung der ehrenwerthen Dame gegen die vorbenannte Veste der Vollgehalt gegenwärtiger Uebereinkunft liege, und daß jeder andere Gegenstand des Zwistes nach beiderseitigem Gefallen der genannten Ritter soll zwischen ihnen friedlich ausgeglichen oder, wenn es ihnen also gefallen will, durch Zweikampf, gemäß dem Herkommen, in offenen Schranken unter dem Vorsitz eines ehrenwerthen Mannes, der zu solchem Amte als tüchtig erfunden ward, ausgefochten werden soll."

Nicht leicht kann man sich einen Begriff von dem Er-

staunen machen, das sich des Ritters de Walton über diese außerordentliche Friedensbedingung bemeisterte. Er warf auf das Fräulein von Berkely jenen Blick der Verzweiflung, den ein Verbrecher wahrnehmen lassen mag, der seinen Schutzengel entschwinden sieht. Auch durch der Dame Gemüth strömten ähnliche Ideen, als enthielten sie das Bewußtseyn dessen, was sie als ihren höchsten Wunsch betrachtete, der jedoch nur durch die Schmach ihres Geliebten erfüllt werden konnte. So ward vor altersgrauer Zeit das feurige Schwert des Cherubs eine Schranke zwischen unseren ersten Aeltern und den Segnungen des Paradieses! Nach kurzem Schweigen sprach Sir John de Walton:

„Wohl mögt Ihr erstaunen, edles Fräulein, wenn eine Bedingung, die Eure Freilassung zum Zweck hat, mir auferlegt wird, und Sir John de Walton, obwohl er noch immer diejenigen Verpflichtungen gegen Euch hat, die zu erfüllen stets sein Stolz bleiben wird, dennoch ansteht, mit dem lebhaftesten Eifer in einen Vertrag einzugehen, der Euch von Euren Banden befreit und Euch Sicherheit und Unabhängigkeit verleihet; allein die Worte, die eben zu mir gesprochen wurden, schrillten zwar in mein Ohr, doch drangen sie nicht zu meinem Verstande, so daß ich das Fräulein von Berkely um Verzeihung bitten muß, wenn ich mir kurze Frist gönne, das Gehörte zu erwägen."

„Und ich," sagte Turnbull, „habe nur Befugniß, Euch eine halbe Stunde Zeit zu lassen, ein Anerbieten zu überdenken, bei dessen Annahme Ihr, wie mich dünkt, schulterhoch springen solltet, anstatt Frist zum Nachsinnen zu begehren. Was verlangt diese Uebergabe weiter als das, was Eure Ritterpflicht Euch ausdrücklich auferlegt? Ihr habt Euch verpflichtet, ein Werkzeug des Tyrannen Edward zu seyn, indem Ihr als sein Befehlshaber die Douglasveste zum Nachtheile des schottischen Volkes und des Ritters vom Douglas-Thale hütet, die beide weder als Gemeinde noch als Einzelner sich der geringsten Beleidigung gegen Euch schuldig machten. So geht Ihr also, wenn Ihr die Uebergabe weigert, auf falschem, eines guten Ritters unwürdi-

gem Wege. Andererseits liegt die Freiheit und Wohlfahrt Eurer Dame in Euren Händen, in so fern Ihr von dem ungerechten Thun ablaßt, in welches Ihr Euch unvorsichtiger Weise versinget. Beharrt Ihr in demselben, so gebt Ihr Eure eigene Ehre und der Dame Wohlergehen Männern in die Hände, denen Ihr Alles, was in Eurer Gewalt war, zufügtet, um sie zur Verzweiflung zu bringen, und die Ihr, weil Ihr sie also aufbrachtet, höchst wahrscheinlich zornergrimmt finden werdet."

„Mindestens bist Du es nicht," antwortete der Ritter, „von dem ich zu lernen habe, auf welche Weise Douglas die Regeln des Krieges erklärt, und wie de Walton dergleichen Auseinandersetzungen aufzunehmen hat."

„So bin ich denn nicht," sagte Turnbull, „als ein friedlicher Botschafter zu betrachten? Lebt wohl und bedenkt, daß diese Dame nur so lange sicher ist in den Händen derer, wo sie weilt, als die Frist währt, die Euch zu Erwägung meiner Botschaft anberaumt ward. Kommt, edles Fräulein, wir müssen gehen."

Indem er dies sagte, ergriff er Augustens Hand, und riß sie, als wollte er sie gewaltsam fortziehen. Die Dame hatte regungslos und fast ohne Besinnung gestanden, während zwischen den beiden Männern Worte gewechselt wurden; allein als sie sich von Turnbull ergriffen fühlte, rief sie als vor Furcht außer sich: „Helft mir, de Walton!"

Der Ritter, dadurch zu augenblicklicher Wuth entflammt, griff den Waldmann in rasendem Grimme an und versetzte ihm schier unversehens mit seinem Langschwerte zwei oder drei Streiche, die ihn so verwundeten, daß er rücklings in das Dickicht sank. Der Ritter wollte ihn vollends tödten, als er durch das ängstliche Geschrei der Dame daran gehindert ward, indem diese ausrief: „Ach! de Walton, was habt Ihr gethan? Dieser Mann war nur ein Gesandter und hätte frei sonder Schmach ausgehen sollen, da er sich selbst erbot, die Botschaft zu überbringen; und wer weiß nun, welche fürchterliche Rache man nehmen wird, wenn Ihr ihn getödtet habt!"

Die Stimme des Fräuleins schien den Waldmann von seiner Betäubung durch die ihm gewordenen Streiche wieder zu sich selbst zu bringen, denn er sprang auf und sagte: „Kümmert Euch meinethalben nicht, und wähnt nicht, daß ich ein Mittel abgeben werde, Unheil anzurichten. Der Ritter überfiel mich in seiner Hast, ohne mich zum Kampfe aufzurufen, welches ihm einen Vortheil gewährte, den er, wie mich dünkt, in einem anderen Falle verschmäht haben würde. Ich will den Kampf unter ehrlicheren Bedingungen erneuern, oder, so es dem Ritter beliebt, einen andern Streiter rufen."

Bei diesen Worten verschwand er.

„Fürchtet nichts, Königin der Gedanken de Waltons," sagte jetzt der Ritter zu Augusten, „sondern glaubt, daß wenn wir mitsammen den Schutz der Douglasveste und das Schirmpanier des heil. Georgskreuzes erlangen, so werdet Ihr über den ganzen Hergang lachen. Und wenn Ihr nur das verzeihen könnt, was ich nimmer mir selbst vergeben werde, nämlich die unerhörte Blindheit, die nicht die Sonne erkennen wollte, als sie sich hinter leichter Wolke barg, so soll es für den Muth eines Sterblichen keine That geben, der ich mich nicht unterziehen will, um meine schwere Schuld aus Eurem Gedächtnisse zu tilgen."

„Gedenkt dessen nicht mehr," sagte die Dame, „es ist jetzt, wo unser beider Leben auf dem Spiele steht, nicht Zeit dazu, auf Zwistigkeiten geringerer Art Rücksicht zu nehmen. Ich kann, wenn Ihr es noch nicht wißt, Euch sagen, daß die Schotten bewaffnet in der Nähe sind, und daß die Erde selbst sich aufthat, um sie den Blicken Eurer Besatzung zu entziehen."

„Mag sie sich aufthun," erwiederte Sir John de Walton, „und jedem Teufel des höllischen Abgrundes Raum geben, seinem Kerker zu entrinnen und unsere Feinde zu verstärken, dennoch sollen, Du Schönste, in der mir eine Perle von unschätzbarem Werthe zu Theile ward, mir eher von dem elendesten Troßbuben die Sporen von den Fersen gehackt werden, als daß ich meines Rosses Zügel vor aller Streit-

macht wende, die diese Schelme von der Erde oder aus der Hölle her zusammenbringen können. Um Deines Namens willen biete ich ihnen Allen augenblicklichen Kampf."

Indem Sir John de Walton diese letzteren Worte in ziemlich hohem Tone aussprach, schritt aus dem Dickicht, in welchem Turnbull verschwunden war, ein hochgewachsener Ritter in schwarzer unscheinbarer Rüstung hervor. „Ich bin Jakob Douglas," sagte er, „und Eure Herausforderung ist angenommen. Ich, der Geforderte, nenne die Waffen als die, welche wir jetzt ritterlich tragen, und den Kampfplatz dieses Waldgehäg; die Zeit erkläre ich für dringend und die Kämpfer begeben sich, als ächte Ritter, jeglichen Vortheils von beiden Seiten."

„So sey es, im Namen Gottes!" sagte der engländische Ritter, der, obwohl erstaunt darüber, so plötzlich zum Kampfe mit einem so furchtbaren Krieger gerufen zu werden, wie der junge Douglas war, sich dennoch zu stolz fühlte, um von Vermeidung des Zweikampfes auch nur zu träumen. Indem er der Dame einen Wink gab, sich hinter ihm zurückzuziehen, damit er den Vortheil nicht verlieren möchte, den er dadurch errang, daß er sie aus den Händen des Waldmannes befreiete, zog er sein Schwert und schickte sich langsam und in wohlerwogener und vorbereiteter Stellung zum Zweikampf an. Dieser war furchtbar, denn der angestammte Muth sowohl des Herrn vom Douglas-Thale wie des Ritters de Walton war zur Zeit hochberühmt, und schwerlich konnte das Ritterthum zur Zeit zwei kühnere Kämpen aufweisen. Ihre Streiche fielen, als würden sie durch eine gewaltige Maschine geführt, und wurden mit gleicher Stärke und Geschicklichkeit abgelenkt; auch schien es nach einem zehn Minuten langen Gefechte noch gar nicht annehmbar, daß einer oder der andere der beiden Kämpfer sich irgend eines Vortheils würde erfreuen können. Wie durch gemeinsame Zustimmung hielten sie einen Augenblick inne, wie es schien, um Athem zu schöpfen, während welcher Pause Douglas die Worte sprach: „Ich bitte zu bedenken, daß die Freilassung dieser Dame keineswegs mit diesem

Zweikampfe in Verbindung steht, der sich einzig und allein auf die Ungerechtigkeit bezieht, welche Sir John de Walton und die Nation von England dem Andenken meines Vaters und meinen angeborenen Rechten zufügten."

„Ihr seyd sehr großmüthig, Herr Ritter," entgegnete das Fräulein, „allein in welche Lage versetzt Ihr mich, wenn Ihr durch Tod oder Kerkerhaft mich meines Beschützers beraubt, und mich in einem mir fremden Lande allein lasset?"

„Sollte der Ausgang des Kampfes sich also ergeben," antwortete der Ritter, „so wird Jakob der Douglas selbst, edle Dame, Euch Eurem Mutterlande zurückgeben; denn nimmer beging sein Schwert eine Ungerechtigkeit, die er nicht mit gleicher Waffe zu büßen bereit gewesen wäre. Und wenn Sir John de Walton nur das leiseste Zeichen geben will, daß er von dem gegenwärtigen Kampfe abzustehen gedenkt, sey es auch nur durch eine Feder von seinem Helmbusche, so wird der Douglas seinerseits jedem Vorsatze entsagen, der der Dame Ehre oder Wohlfahrt verletzend werden könnte, und der Kampf mag verschoben bleiben, bis die Nationalfehde uns wieder zusammen bringt."

Sir John de Walton bedachte sich einen Augenblick, und die Dame, obwohl sie kein Wort sagte, sah ihn mit einem Blicke an, der es deutlich aussprach, wie sehr sie es wünschte, er möchte das zuletzt gebotene Aushülfsmittel ergreifen. Allein des Ritters eigene Bedenklichkeiten hinderten ihn an so günstiger Entscheidung des Falles.

„Nimmer," entgegnete er, „soll von John de Walton gesagt werden, daß er auch nur im mindesten seiner Ehre oder der seines Vaterlandes etwas vergab. Möge dieser Kampf mit meiner Niederlage, oder lieber mit meinem Tode endigen, und da in solchem Falle meine irdischen Aussichten geschlossen sind, so überlasse ich mit meinem letzten Athemzuge dem Douglas die Obhut über das Fräulein Auguste, und hoffe, daß er sie mit seinem Leben beschützen und Mittel finden werde, sie wohlbehalten in die Hallen ihrer Väter zurückzuführen. So ich aber überlebe, wird sie einen bessern

Beschützer haben, und keines andern als dessen bedürfen, der die Ehre hat, von ihr erwählt worden zu seyn. Auch will ich nichts, nicht einmal eine Feder aus meinem Helmbusche aufgeben, um dadurch anzudeuten, ich hätte entweder in der Sache Englands, oder der schönsten Tochter desselben, eine ungerechte Fehde geführt. Nur in so fern will ich dem Douglas augenblicklichen Stillstand gestatten, daß die Dame nicht auf ihrer Rückkehr in ihr Geburtsland gehindert werde. Unter dieser Voraussetzung mag der Zweikampf an einem andern Tage gefochten werden. Schloß und Besitzthum von Douglas sind ein Eigenthum Edwards von England, der Gouverneur im Namen des Königs ist rechtmäßiger Befehlshaber, und ob diesem Punkt will ich fechten, so lange meine Augen offen sind."

„Die Zeit verfliegt," sagte Douglas, „ohne unsere Entschließungen zu erwarten; auch ist kein Theil der Zeit kostbarer als der, den wir jetzt mit Ein- und Ausathmen der Lebensluft hinbringen. Warum bis morgen verschieben, was heute recht wohl vollführt werden kann? Werden morgen unsere Schwerter schärfer, unsere Arme stärker seyn, als sie es in diesem Augenblicke sind? Douglas wird Alles thun, was ein Ritter vermag, um einer Dame in Bedrängniß beizustehen; doch wird er ihrem Ritter kein Zeichen von Nachgiebigkeit blicken lassen, welches durch der Waffen Gewalt ihm abzuzwingen, Sir John de Walton sich vergebens im Stande glaubt."

Nach diesem Gespräche schritten die eisernen Männer abermals zu tödtlichem Kampfe, und die Dame schwankte, ob sie auf des Waldes bahnlosen Pfaden ihr Heil in der Flucht suchen, oder bleiben sollte, um den Ausgang des hartnäckigen Gefechtes abzuwarten. Es war mehr das Verlangen, Sir John de Waltons Schicksal zu erfahren, als irgend eine andere Erwägung, durch welche sie vermocht ward, wie angebannt auf der Stelle zu weilen, wo einer der hartnäckigsten Kämpfe von zweien der tapfersten Ritter, die jemals das Schwert zogen, ausgefochten werden sollte. Endlich versuchte die Dame dem Kampfe dadurch Einhalt

zu thun, daß sie auf die Glocken aufmerksam machte, welche zum Gottesdienste des Tages läuteten, der, wie gesagt, der Palmsonntag war.

„Um des Himmelswillen,“ rief sie, „um Eures Heiles und der Frauenliebe und der Ritterschaft willen, haltet nur eine Stunde lang inne, und seht ein, daß da, wo die Kräfte sich so gleich sind, sich Mittel finden lassen, den Stillstand in festen Frieden aufzulösen. Bedenkt, daß Palmsonntag ist! Wollt ihr solch absonderliches Fest der Christenheit mit Blute bezeichnen? Legt Euern Zwist mindestens in so fern bei Seite, daß Ihr zur nächsten Kirche zieht, und Eure grünen Zweige nicht nach prahlerischer Weise weltlicher Eroberer, sondern als Zeugniß schuldiger Ehrfurcht vor den Verordnungen der gesegneten Kirche und den Satzungen unserer heiligen Religion ausbreitet.“

„Zu solchem Zwecke war ich auf dem Wege zur heiligen Kirche im Douglasstädtchen,“ sagte der Engländer, „als ich so glücklich war, Euch an diesem Orte zu begegnen, auch verwerfe ich es nicht, noch jetzt dahin zu ziehen, und auf eine Stunde lang die Waffen ruhen zu lassen. Ich gedenke daselbst Freunde anzutreffen, denen ich Euch mit Sicherheit anvertrauen kann, im Fall ich unglücklich in dem Kampfe seyn sollte, der jetzt unterbrochen ward, um nach dem Gottesdienste wieder anzufangen.“

„Auch ich willige in einen Waffenstillstand von so kurzer Dauer,“ sagte der Douglas, „und will hoffen, es werde genug gute Christen in jener Kirche geben, die nicht müssig zusehen werden, wenn ihrem rechtmäßigen Herrn Unwürdiges sollte angethan werden. Laß uns dahin gehen und späterhin dem Himmel die Entscheidung anheim stellen.“

Aus diesen Worten mochte Sir John de Walton allerdings abnehmen, daß Douglas sich im Städtchen eine Parthei gesammelt hatte; doch zweifelte er auch nicht, es würde von seinen Kriegsknechten eine hinlängliche Anzahl daselbst vorhanden seyn, um jeglichen feindlichen Angriff schon in dessen Geburt zu ersticken. Die Gefahr, dachte er, wäre der Begegnung würdig, indem er sich dadurch Gelegenheit zu

verschaffen meinte, das Fräulein Auguste von Berkely mindestens in so fern in Sicherheit zu bringen, daß ihre Freilassung von dem Ausgange eines allgemeinen Treffens, nicht aber von dem mißlichen Erfolge eines Zweikampfes zwischen ihm und Douglas abhängig gemacht würde.

Innerlich waren beide so auszeichnenswerthe Ritter der Meinung, daß der Vorschlag der Dame, obwohl derselbe sie von ihrem dermaligen Kampfe losmachte, sie keineswegs zwänge, den Folgen zu entsagen, die aus einer Vergrößerung ihrer Streitmacht für ihre allgemeine Stärke sich ergeben könnte, und jeder von ihnen verließ sich dabei auf seine Ueberlegenheit, die in gewissem Grade durch ihr vorgängiges Verfahren gesichert worden war. Ritter John de Walton hielt sich fast für überzeugt, mehrere seiner Reisigen zu treffen, die Wald und Ebenen auf seinen Befehl zu durchsuchen hatten; und vom Douglas ließ es sich voraussetzen, daß er sich nicht in Person dahin wagte, wo ein Preis auf seinen Kopf gesetzt worden war, ohne sich von einer Anzahl von erprobten Anhängern umgeben zu wissen, die in mehr oder minder naher Verbindung mit einander standen, um gemeinsame Hülfe im Falle der Noth zu leisten.

So hegte jeder der beiden Häuptlinge wohlbegründete Hoffnungen, daß durch Annahme des gebotenen Stillstandes er sich einen Vortheil über seinen Gegner erringen würde, obgleich Keiner von Beiden wußte, auf welche Weise und bis zu welchem Umfange ein solcher Vortheil erlangt werden möchte.

Achtzehntes Kapitel.

„Sein Reden klang wie überird'sch — sein Wesen
War seltsam düster; die ihn hörten, lauschten
Wie einem Mann' ihm, der in Fieberträumen
Von andern Dingen als den jetz'gen spricht,
Und der da murmelt wie ein Geisterseher."

Altes Schauspiel.

An eben dem Palmsonntage, an welchem John de Walton und Jakob Douglas sich mit ihren gewaltigen Schwer-

tern maßen, war Bertram der Meistersänger mit dem alten Buche der Prophezeihungen beschäftigt, dessen wir bereits als des muthmaßlichen Werkes des Barden Thomas, der Reimer beigenannt, gedachten; doch war er es nicht ohne mancherlei Besorgniß über das Schicksal seiner Gebieterin und über die Begebenheiten, die um ihn her vorgingen. Als Minnesänger wünschte er sich einen theilnehmenden Zuhörer der Entdeckungen, die er in jenem geheimnißvollen Buche zu machen gedachte, und der ihm nebenbei die Zeit verkürzen möchte. Sir John de Walton hatte ihm in Gilbert Grünlaub, dem Bogenschützen, einen Gesellschafter gegeben, der es sich gern gefallen ließ, „vom Morgen bis zum thauigen Abend“ einen Zuhörer abzugeben, sobald ein Krüglein Gasconierwein oder eine Kanne guten engländischen Doppelbieres auf dem Schenktische stand. Es mag erinnert werden, daß de Walton, als er den Minstrel aus dem Kerker ließ, es fühlte, wie er demselben einigen Ersatz für den grundlosen Verdacht, der dessen Verhaftung verursacht hatte, um so mehr schuldig wäre. Da Bertram sich als ein werther Diener und gewissenhafter Vertrauter des Fräuleins Auguste von Berkely gezeigt hatte, und überdies ein Mann war, der alle Beweggründe und Umstände von der Reise des Fräuleins in Schottland kannte. Sich Bertrams gute Meinung zu gewinnen, war nicht mehr als klug und gewissermaßen nothwendig, weswegen de Walton seinem Schützen einschärfte, allen Verdacht bei Bertram zu beseitigen, jedoch zu gleicher Zeit ein wachsames Auge auf den Minstrel zu haben, und denselben wo möglich in einem guten Verständnisse mit dem Schloßhauptmann und dessen Untergebenen zu erhalten. Der Bogenschütz Grünlaub hegte also in seinem Innern nicht den geringsten Zweifel darüber, es wäre der einzige Weg, dem Minstrel zu gefallen, wenn er mit Geduld und Erbauung die Lieder anhörte, die dieser zu singen Lust hatte, oder die Mährlein zu sich nahm, die derselbe am liebsten erzählte; und um ganz sicher in der Erfüllung des Auftrages seines Gebieters zu gehen, hielt er es für nothwendig, von dem Kellner

denjenigen Vorrath von gutem Getränke zu fordern, der im Stande seyn mochte, das Vergnügen der Gesellschaft zu erhöhen.

Nachdem er sich solchergestalt mit den Mitteln ausgerüstet hatte, eine lange Unterredung mit dem Meistersänger zu bestehen, beschloß Gilbert Grünlaub, unserem Bertram die Gunst eines zeitigen Frühstücks angedeihen zu lassen, welches sie, wenn es Letzterem gefiele, mit einem Becher Sekts niederspülen möchten; und da der Bogenschütz überdies von seinem Herrn den Auftrag erhalten hatte, dem Meistersänger alles im Schlosse und in dessen Umgegend zu zeigen, was dieser zu besehen Lust haben möchte, gedachte er den angestrengten Kopf dadurch zu erleichtern, daß er mit ihm einen Theil der Besatzung begleitete, die sich zum Gottesdienst des Tages begab, der, wie wir schon bemerkten, ein besonders hoher Festtag war. Gegen solchen Vorschlag konnte Bertram, der ein guter Christ und vermöge seiner Verwandtschaft mit der fröhlichen Kunst eine ehrliche Haut war, nichts einzuwenden haben, so daß die beiden Genossen, die früher so wenig guten Willen gegen einander bewiesen hatten, ihr Frühmahl an jenem verhängnißvollen Palmsonntage mit aller Herzlichkeit und aufrichtiger Brüderschaft hielten.

„Glaubt nicht, würdiger Minstrel," sagte Grünlaub, der Bogenschütz, „daß mein Gebieter in irgend einem Betracht Euren Werth oder Stand herabgesetzt wissen will, wenn er Euch einen so armen Menschen wie mich zur Unterhaltung beigesellt. Es ist wahr, ich bin kein Hauptmann oder Rottmeister dieser Besatzung; jedoch als ein alter Schütz, der seit dreißig Jahren vom Bogen und Bogenstrang lebt, erfreue ich mich (Gott erhalte mich dankbar dafür!) nicht minder der Gnade des Sir John de Walton, des Grafen von Pembrocke und anderer bewährter hoher Kriegsmänner, als mancher von den aufgeschossenen Bübchen, denen Aufträge ertheilt werden und Vertrauen geschenkt wird, nicht weil sie bereits etwas Tüchtiges thaten, sondern weil ihre Vorfahren Rühmliches vollführt haben.

Ich bitte Euch, Eure Aufmerksamkeit in diesem Betracht auf einen Jüngling zu richten, der während de Waltons Abwesenheiten unser Oberbefehlshaber ist, den Namen Aimar von Valence führt und ein naher Verwandter des vorhin gedachten Grafen von Pembroke ist. Dieser junge Ritter nun hat einen muntern jungen Edelknaben, der von aller Welt Fabian genannt wird —"

„Soll Euer Tadel auf diese Beiden zielen?" entgegnete der Minstrel. „Ich möchte anders urtheilen, indem ich in meinem Leben, das doch reich an Erfahrung ist, noch keinen höflicheren uud liebenswürdigeren Jüngling gesehen habe, als den Ritter, den Ihr so eben nanntet."

„Ich widerstreite es nicht, daß dem so seyn mag," sagte der Schütz, um schnell einen Fehlgriff, den er gethan hatte, wieder gut zu machen; „doch damit es so seyn möchte, dürfte es nöthig seyn, daß er, nach der Weise seines Ohms, den Rath erfahrener alter Krieger gehörig anzunehmen und zu beherzigen lernte, nicht aber zu glauben, daß Kenntnisse, die zu erlangen, die Erfahrungen mehrerer Jahre erfordert, mit einemmale durch den Schlag mit der platten Klinge eines Schwertes und den Zauberworten, 'Steht auf, Ritter Arthur' — oder so dergleichen, verliehen werden können."

„Zweifelt nicht, Herr Bogenschütz," sagte Bertram, „daß ich recht wohl weiß, wie sich aus dem Umgange mit erfahrenen Männern, wie Ihr einer seyd, große Vortheile herleiten. Sie eignen sich für Leute jeglicher Glaubensmeinung, und ich selbst fühle mich oft dahin gebracht, meinen Mangel an hinlänglicher Kenntniß von Wappenschilden und Ritterzeichen zu beklagen, und würde recht gern Euren Beistand da annehmen, wo ich ein Fremdling in Nennung der Namen von Orten, Personen, Panieren und Schildzeichen bin, durch welche hohe Familien sich unterscheiden, und was mir zu Ausführung meines gegenwärtigen Vorhabens durchaus nothwendig ist."

„Fahnen und Paniere," antwortete der Bogenschütz, „habe ich in Menge gesehen, und kann, wie es einem

Kriegsmanne zusteht, den Namen des Führers eines jeden Fähnleins, unter welches er seine Reisigen sammelt, angeben; bei alledem aber kann ich, würdiger Herr Minstrel, es mir nicht anmaßen, das zu verstehen, was Ihr Prophezeihungen mit oder unter Bürgschaft alter ausgemalter Bücher, Traumausdeutungen, Orakelsprüche, Enthüllungen, Ausrufungen verdammter Geister, Horoskopstellen und Zeichendeutereien nennt, die mit einander große und schwere Versündigungen seyn mögen, wodurch die Leute sich beikommen lassen, den Beistand des Bösen zu haben, um trotz der Warnungen der hohen Kirche auf den gemeinen Mann zu wirken. Doch will ich damit nicht gesagt haben, daß Ihr, würdiger Minstrel, Euch mit dergleichen Versuchen, die Zukunft vorherzudeuten, beschäftigt, welches gefährliches Thun ist, und mit Recht als strafbar und als eine Art von Verrätherei angesehen werden mag."

„Es ist etwas in dem, was Ihr sagt," entgegnete der Meistersänger, „doch läßt es sich nicht auf solche Bücher und Handschriften anwenden, welche ich um Rath fragte. Einiges und Anderes in dergleichen Büchern, das bereits in Erfüllung ging, berechtigt uns allerdings, die Erfüllung des Uebrigen zu erwarten; auch würde es mir nicht schwer werden, Euch aus diesem Buche darzuthun, daß Hinlängliches sich als wahr erwies, um uns zu berechtigen, das Buch mit der Ueberzeugung zu betrachten, daß dessen fernere Prophezeihungen ebenfalls in Erfüllung gehen werden."

„Das möcht' ich wohl hören," antwortete der Bogenschütz, der Betreffs Prophezeihungen und Vorherbestimmungen nicht viel mehr als eines Kriegsmannes Glauben hegte, es jedoch nicht wagte dem Minstrel in dergleichen Dingen keck und geradezu zu widersprechen, da überdies Sir John de Walton ihm anbefohlen hatte, sich in des Meistersängers Launen zu fügen.

So geschah es, daß Bertram etliche Verszeilen aus dem Buche las, in welche der geschickteste Ausleger unserer Zeit keinen Sinn zu bringen vermag.

„Wenn der Hahn kräh't, hüte seinen Kamm,
Denn der Fuchs und der Iltis sind beide falsch.
Wenn Rab' und Racker zusammen flogen,
Der Bock des Geklüftes dazu sich gesellt,
Dann werden sie kühn seyn und Schlacht wirds dann geben;
Dann nah'n die Raubvögel aus Klüften und Höhlen;
Dann sitzen zu Roß die treuen Mannen von Lothian;
Dann wird das arme Landvolk geplündert;
Dann werden verbrannt die Kirchen am Tweedfluß;
Dann werden sie sengen, erschlagen und rauben;
Kein Armer wird wissen dann, wessen er ist;
Gesetzlos wird's Land seyn, denn Liebe gibt's dann nicht.
Fünf Jahre lang herrschet die Falschheit alsdann;
Die Wahrheit wird Trug seyn, Vertrau'n geht dann betteln;
Kein Vetter wird dann mehr dem Vetter vertrau'n,
Der Vater dem Sohne nicht, der Sohn nicht dem Vater,
Um zeitliches Gut henkt dann Einer den Andern,
u. s. w.; u. s. w."

Der Bogenschütz hörte diese mystischen Behauptungen mit an, die um so ermüdender waren, weil sie sich in bedeutendem Maße unverständlich gaben; wobei er jedoch sein heftiges Temperament, das gern seine Langeweile bei der Vorlesung geäußert hätte, dadurch bezwang, daß er von Zeit zu Zeit der Weinkanne zusprach, und sich darein fügte, das anzuhören, was er eben so wenig fassen konnte, als es im Stande war, seine Theilnahme zu erwecken. Mittlerweile fuhr der Meistersänger fort, die zweifelhaften und unvollkommenen Weissagungen zu erklären, von denen wir eine hinlängliche Probe gaben.

„Könntet Ihr," sagte er zu Grünlaub, „eine genaue Beschreibung des Elends verlangen, das in diesen letzteren Tagen über Schottland verhängt ward? Hat dieses nicht den Raben und Racker, den Fuchs und Iltis erklärt, entweder weil die natürliche Beschaffenheit der Vögel oder Vierfüßler eine individuelle Aehnlichkeit mit denen der Ritter haben, welche dieselben in ihren Panieren führen, oder weil dieselben durch die Wappenkunde auf ihre Schilde übergingen und offenkundig zu Raub und Verwüstung in's Feld ziehen? Ist die völlige Uneinigkeit des Landes nicht klar in den Worten angedeutet, die da sagen, daß die Bande des Blutes zerrissen seyn, daß die Verwandten einander

mißtrauen und daß Vater und Sohn, statt einer zu dem andern in festem Bunde zu stehen, einander nach dem Leben trachten werden, um zeitlichen Gewinnes willen? Die treuen Mannen von Lothian werden deutlich als zu den Waffen greifend genannt, welches eine ersichtliche Anspielung auf die ferneren Ergebnisse in diesen schottischen Unruhen ist. Der Tod des letzteren William ist dunkel unter dem Sinnbild eines Fanghundes angedeutet, welcher jenes guten Lords Schildzeichen war:

,Dem Fanghund wird man das Maul dann verbinden,
Wer Böses ihm that, beweint sein Geschick;
Doch wird eine Brut aus dem Stamm sich erheben,
Wird heulen und herrschen im nordischen Land,
Und enden die Fehden von uralter Zeit her;
Obwohl sich ein Weilchen die Beut' ihr entzieht.
Der treue Tom hat's in unruh'ger Zeit mir
Auf Eldoun's Hügeln im Frühroth erzählt.'

„Dies hat seine Bedeutung, Herr Bogenschütz," fuhr der Minstrel fort, „und fleugt eben so gerade auf sein Ziel los, als einer Eurer Pfeile, obgleich es einigen Mangel an Erkenntniß geben mag, eine genügende Deutung heraus zu bringen. Da ich jedoch einiges Vertrauen zu Euch hege, so stehe ich nicht an, Euch zu sagen, daß, meiner Meinung nach, jene Fanghundsbrut, die da ihre Zeit abwartet, eben jenen berühmten schottischen Prinzen bedeutet, der Robert der Bruce heißt, und der, obwohl er zu wiederholten Malen Niederlage erlitt, und fortwährend gehetzt wird, auch von Feinden aller Art umringt ist, dennoch trotz dem jetzt regierenden Könige Edward seine Ansprüche an die Krone von Schottland behauptete."

„Minstrel," entgegnete der Kriegsknecht, „Ihr seyd mein Gast, und wir setzten uns als Freunde und gute Genossen zu diesem schlichten Frühmahle; dennoch muß ich, wie leid es mir thut, unsere Eintracht zu stören, Euch sagen, daß Ihr der Erste seyd, der es Angesichts Gilberts Grünlaub gewagt hat, zu Gunsten jenes geächteten Verräthers Robert Bruce zu sprechen, der durch seine aufrührerischen Anschläge schon seit so langer Zeit den Frieden dieser Reiche

störte. Nehmt meinen Rath, und schweigt über diesen Gegenstand; denn, glaubt mir, die Klinge eines treuen engländischen Bogenschützen fährt wider Willen ihres Trägers aus ihrer Scheide, so sie hören sollte, das zur Entwürdigung des ritterlichen Sanct Georg und seines dunkelrothen Kreuzes gereicht; auch soll weder die Wahrschauung des Reimers Thomas noch sonst eines Propheten in Schottland, England oder Wales, als ein Vorwand zu dergleichen ungeziemenden Vorherverkündigungen gelten."

„Fern sey es von mir," erwiederte der Minstrel, „Euch zu beleidigen, oder gar zum Zorne in dem Augenblicke zu reizen, wo ich Eurer Gastfreundschaft genieße. Dennoch verhoffe ich, Ihr werdet bedenken, wie ich nicht als uneingeladener Gast kam, und daß, wenn ich Euch von kommenden Begebenheiten rede, ich solches thue, ohne die geringste Absicht zu haben, zur Erfüllung derselben mitzuwirken; denn, Gott weiß es, wie es seit vielen Jahren mein Gebet ist, daß Friede und Glückseligkeit über alle Menschen, besonders aber Ehre und Glückseligkeit über das Land der Schießbogenmänner kommen mögen, in welchem ich geboren ward, und dessen in meinen Gebeten vorzugsweise vor allen andern Ländern der Welt ich zu gedenken verpflichtet bin."

„Es ist gut, daß Ihr also thut," sagte der Bogenschütz, „denn also werdet Ihr Eure Obliegenheit gegen Euer schönes Geburtsland, das wohl das reichste ist, das von der Sonne beschienen wird, am besten erfüllen. Eines möcht' ich jedoch wissen, so es Euch gefallen will, mir solches zu sagen, und das ist, ob Ihr in diesen rauhen Reimen irgend Etwas findet, was die Sicherheit der Douglasveste betrifft, auf welcher wir uns zur Zeit befinden? Denn, versteht mich, Herr Minstrel, ich habe wahrgenommen, daß diese vermoderten Pergamentblätter, sie mögen nun zusammen getragen worden seyn, von wem sie wollen, insofern eine Uebereinstimmung mit der Wahrheit haben, daß wenn die Weissagungen, die sie enthalten, im Lande verbreitet werden und Komplotte, Verschwörungen und blutige Kriege anzet-

teln, sie leicht Veranlassung zu eben dem Unheil geben können, das sie selbst vorherverkündigt haben."

„Ich würde sehr unvorsichtig seyn," sagte der Minstrel, „wenn ich zu meinem Thema eine Weissagung wählte, die Bezug auf einen Angriff gegen diese Veste hätte; denn in solchem Falle würde ich, in Uebereinstimmung mit Eurer Ansicht, den Verdacht auf mich laden, als wäre ich bemüht, dasjenige zu befördern, was kein Mensch herzlicher als ich unerfüllt wünschen könnte."

„Nehmt mein Wort, guter Freund," sagte der Bogenschütz, „daß ich solches von Euch nicht denke; denn ich will weder mir von Euch eine falsche Vorstellung machen, noch Euch bei dem Sir John de Walton als einen Mann schildern, der Arges gegen ihn oder seine Mannschaft im Schilde führt; auch würde, die Wahrheit zu sagen, der Ritter de Walton es Keinem glauben, der dergleichen vorbrächte. Er hegt, und ohne Zweifel verdientermaßen, eine hohe Meinung von Eurer Treue gegen Eure Gebieterin, und würde es für ungerecht halten, die Aufrichtigkeit eines Mannes zu beargwöhnen, der Beweis abgelegt hat, wie er lieber den Tod erleiden wollte, als nur ein Titelchen von dem Geheimnisse seiner Herrin zu verrathen."

„Indem ich solches that," sagte Bertram, „erfüllte ich nur die Pflicht eines ehrlichen Dienstmannes, und überließ es daher der Gebieterin, zu bestimmen, wie lange ihr Geheimniß bewahrt werden sollte; denn ein getreuer Knecht soll bei einem ihm gewordenen Auftrage eben so wenig an sich selbst denken, wie das Bändchen Flockseide sich um den Inhalt des Briefes, den es zu verschließen hat, kümmern mag. Und Betreffs Eurer Frage, so nehme ich keinen Anstand, wäre es auch nur um Eurer Neubegier Genüge zu leisten, Euch zu enthüllen, daß diese alten Prophezeihungen allerdings etwas enthalten, das auf Krieg im Douglas-Thale deutet; denn ich las von einem Kampfe zwischen einem wilden Reiger, welcher mich das Schildzeichen des Sir John de Walton zu seyn bedünkt, und dreien Sternen oder Mauerschwalben, die das Wappen des Douglas bezeich-

nen. Auch könnte ich Euch manche Einzelnheiten über jene Kämpfe erläutern, wenn ich wüßte, wo in diesen Wäldern sich ein Ort befindet, der die blutige Furche genannt wird, der, wie ich muthmaße, den Schauplatz des Gemetzels und Todes zwischen den Anhängern der drei Sterne und denen, so sich zu dem Sachsen oder dem Könige von England halten, abgeben soll."

„Von den Einwohnern dieser Gegend," versetzte Gilbert Grünlaub, „habe ich allerdings solchen Namen gehört; doch ist es vergebens, den Ort, der also benannt wird, mit Gewißheit ausfindig zu machen, indem diese schlauen Schotten uns sorgfältig die Geographie ihres Landes, wie die Gelehrten es nennen, verbergen; dennoch mögen wir die „blutige Furche, den bodenlosen Morast" und andere Oerter als bedeutungsvolle Namen gelassen, woran die Volkssage dieses Landes irgend eine Bedeutung von Krieg und Todschlag knüpft. So es indessen Euerm Wunsch entspricht, können wir auf unserem Wege zur Kirche den Ort aufzufinden versuchen, der die blutige Furche heißt, den wir, wie ich hoffe, weit eher ausfindig machen, bevor die Verräther, die einen Angriff auf uns im Schilde führen, hinlängliche Macht zu Ausführung ihres Vorhabens zusammen bringen."

So machten der Meistersänger und der Bogenschütz, nachdem der Letztere sich im Weine weidlich erfrischt hatte, sich auf, die Douglasveste zu verlassen, ohne Begleiter mitzunehmen, indem sie beschlossen, die Thalschlucht aufzusuchen, die den bedeutungsvollen Namen „die blutige Furche" führte, über welche der Bogenschütz nichts weiter wußte, als daß er zufällig bei dem Treibjagen, das Sir John de Walton angestellt hatte, erfuhr, sie läge irgendwo nahe dem Städtchen Douglas und in der Nachbarschaft der Veste gleiches Namens.

Neunzehntes Kapitel.

Heißsporn: Nicht wählen kann ich; ärgert er mich oft doch
Wenn von der Ameis' er mir spricht, vom Maulwurf,
Vom Träumer Merlin und deß Weissagungen,
Vom Drachen und vom schuppenlosen Fisch,
Von dem gestutzten Greif, vom Raben der sich mausert,
Vom Leu'n, der liegt, und von der Kletterkatze,
Und and'rem solchen kunterbunten Zeug,
Das mir den Glauben wankend macht —"

König Heinrich IV.

Die Unterredung zwischen dem Minstrel und dem alten Bogenschützen bewegte sich natürlich um Gegenstände, wie die im Gespräche zwischen Hotspur und Glendower, und woran Gilbert Grünlaub nach und nach mehr Theil nahm, als es dem Anscheine nach mit seinen Gewohnheiten und seiner Bildung verträglich war; eigentlich aber hatte er dabei die Bemühung im Auge, sich der Schildzeichen kriegerischer Häuptlinge, ihres Feldrufes und anderer Kennzeichen zu erinnern, durch welche sie sich auszeichneten und von denen sonder Zweifel in prophetischen Reimen Erwähnung geschehen konnte, wodurch er denn anfing, dasjenige Vergnügen zu empfinden, das den meisten Menschen zu Theile wird, wenn sie unerwarteter Weise eine Fähigkeit in sich wahrnehmen, deren Anwendung der Augenblick erfordert, und durch deren Besitz ihnen eine Wichtigkeit beigelegt wird. Des Minstrels verständige Einsicht war allerdings etwas betroffen über die Unhaltbarkeit, die sein Gefährte manchmal vorbrachte, wenn dieser sich einerseits durch die Bereitwilligkeit, seine ihm neuerdings kund gewordene Fähigkeit zu zeigen, und andererseits durch die Bemühung fortgerissen fühlte, sich der Vorurtheile zu erinnern, welche er sein Lebelang gegen Meistersänger gehegt hatte, die mit sammt ihren vielen Fabeln und Legenden falsch wären, weil sie im Allgemeinen aus „dem Nordischen Lande" stammten.

Als sie so von einem Waldplatze zum andern streiften, begann der Minstrel sich über die vielen Schotten zu wun-

dern, denen sie begegneten, und die, wie es sich aus den grünen Zweigen, welche sie trugen, ergab, zur Kirche wallfahrteten, um der Feier des Tages beizuwohnen. Jedem dieser Wanderer legte der Bogenschütz die Frage vor, wo der Ort zu finden wäre, der „die blutige Furth“ hieß; allein Alle schienen entweder nichts davon zu wissen, oder der Frage ausweichen zu wollen, wozu sie Veranlassung von des muntern Schützen Frageweise hernahmen, die allerdings ziemlich nach dem geistvollen Frühstück schmeckte. Im Allgemeinen fielen die Antworten dahin aus, daß man solchen Ort nicht kennte, oder daß man am heiligen Frühmorgen andere Dinge wahrzunehmen hätte, als so abgeschmackten Fragen Rede zu stehen. Als endlich zu etlichen Malen die Antwort der Schotten fast der Tücke nahe kam, bemerkte der Minstrel es, und äußerte, daß immer ein Unheil im Hinterhalt läge, wenn das Volk dieses Landes keine höfliche Antwort für ihre Obern oder Vorgesetzten finden könnte, welches eine ihnen eigenthümliche Art wäre, und daß es schiene, als zögen sie in allzu großer Masse zum Gottesdienst am Palmsonntage.

„Sonder Zweifel, Herr Schütz,“ fuhr der Minnesänger fort, „werdet Ihr darüber Bericht an Euren Ritter abgeben; denn ich versichere Euch, daß wenn Ihr es nicht thut, ich selbst, da meiner Herrin Sicherheit darin verwickelt ist, es für meine Pflicht erachte, dem Sir John de Walton die Umstände kund zu machen, die mir Verdacht gegen diesen außerordentlichen Zusammenfluß von schottischen Männern und gegen die Störrigkeit, die sie statt ihres sonstigen höflichen Wesens angenommen haben, erwecken.“

„Still, Sir Minstrel,“ versetzte der Bogenschütz, dem die Einmischung Bertrams mißfiel, „glaubt mir, daß schon Kriegsheere von meinem Bericht an den Feldherrn abhängig waren; denn dieser Bericht gab sich klar und durchschaulich, wie es die Pflicht des Dienstes mit sich bringt. Euer Erdenwallen, mein würdiger Freund, geschah in einem ganz andern Gebiete, in welchem Friedensangelegenheiten, alte Lieder, Prophezeihungen und dergleichen zu

Hause sind, worüber mit Euch zu streiten mir fern liegt; doch verlaßt Euch darauf, daß es unserer Beider gutem Rufe vortheilhaft seyn wird, wenn wir uns nicht Einer in des Andern Angelegenheiten mengen."

„Ich bin keineswegs gesonnen, solches zu thun," erwiederte der Meistersänger, „doch möchte ich wünschen, hurtig in die Veste zurückkehren zu können, um Sir John de Walton's Meinung über das zu vernehmen, was wir so eben gesehen haben."

„Dagegen läßt sich nichts einwenden," entgegnete Grünlaub, „jedoch wenn Ihr zu dieser Stunde den Schloßhauptmann sprechen möchtet, so werdet Ihr ihn am sichersten finden, wenn Ihr zur Kirche im Städtchen Douglas geht, welche er an Heiligentagen regelmäßig besucht, indem er die vorzüglichsten seiner Mannschaft mitnimmt, um durch seine Gegenwart zu verhüten, daß, was nicht wenig zu fürchten steht, kein Tumult zwischen den Engländern und Schotten entstehe. Laßt uns deßwegen unserer ersten Absicht, der Feier des Tages beizuwohnen, nachgehen, und machen, daß wir aus diesem wildverwachsenen Walde auf den nächsten Weg zur Douglaskirche gelangen."

„Thun wir das mit der größten Eile," sagte der Minstrel, „und um so mehr, weil es mir scheint, daß an diesem Morgen auf eben dieser Stelle etwas vorfiel, woraus abzunehmen ist, daß der christliche Friede an diesem Tage nicht gebührend und unverletzlich gehalten ward. Was bedeuten diese Blutstropfen?"

Er spielte nemlich auf das Blut an, das aus Turnbull's Wunden geflossen war.

„Warum ist der Erdboden hier so tief eingedrückt, wie von Fußspuren bewaffneter Männer, die vor- und rückwärts schritten, als wären sie in heftigem Kampfe begriffen gewesen?"

„Bei unserer heiligen Mutter!" rief Gilbert Grünlaub, „ich muß gestehen, daß Ihr hell sehet. Wie stand es denn um meine Augen, wenn sie es zuließen, daß Ihr von uns Beiden der erste Wahrnehmer dieser Zeichen eines hier Statt gefundenen Kampfes waret? Hier liegen Federn aus

einem blauen Helmbusch, den ich heut früh meinem Ritter wegen der Lebhaftigkeit der Farbe als ein Zeichen wiederkehrender Hoffnung aufstecken mußte. Hier aber liegen die Federn, abgerissen von seinem Haupte, und wie sich muthmaßen läßt, geschah es nicht von befreundeter Hand. Kommt, Freund, zur Kirche, zur Kirche, und Ihr sollt ein Beispiel von mir sehen, wie John de Walton unterstützt werden muß, wenn er in Gefahr ist!"

Er schritt jetzt voran durch die Stadt Douglas, indem er zum Süderthor hinein und eben die Straße entlang ging, in welcher Ritter Aimar von Valence dem gespenstischen Ritter nachgesetzt hatte.

Wir können jetzt vollgenügend sagen, daß die Kirche zu Douglas ursprünglich ein stattliches gothisches Gebäude war, dessen Thürme, die sich hoch über die Ringmauern der Stadt erhoben, Zeugniß von der ehemaligen Erhabenheit des Baues ablegten. Jetzt lag sie zum Theil in Ruinen, und der kleine Raum, der noch zum öffentlichen Gottesdienste brauchbar war, befand sich in der Familienkapelle, in welcher die verstorbenen Ortsherrn von ihrem irdischen Thun und ihren Kriegszügen ausruheten. Auf dem vor dem Gebäude befindlichen Raume blickte man über eine ziemliche Strecke des Douglasflusses hin, der sich von Südwesten her der Stadt näherte, und von einer aus der Ferne phantastisch über einander gelagerten Hügelgruppe begrenzt war, die an manchen Stellen mit Unterholz bewachsen erschien, das sich weit hinab in's Thal erstreckte und einen Theil des wildverwachsenen Waldlandes bildete, von welchem die Stadt umgeben war. Der Fluß selbst, der sich um die Westseite der Stadt rollte, und sich dann nordwärts wendete, half das künstliche Gewässer oder den See bilden, dessen wir schon gedachten. Mehrere aus dem schottischen Volke, die Weidenzweige oder Epheu trugen, um die Palmenzweige, das Symbol des Feiertages dadurch anzudeuten, schienen auf dem Kirchhofe umher zu schlendern, als erwarteten sie eine Person von besonderer Bedeutung oder eine Prozession von Mönchen oder anderen Geistlichen, die die

Festlichkeit sollten erhöhen helfen. Fast in demselben Augenblicke, wo Bertram und dessen Gefährte den Friedhof betraten, gewahrte das Fräulein von Berkely, welche im Begriff war, dem Ritter John de Walton in die Kirche zu folgen, nachdem sie Zeugin von dessen Kampfe mit dem jungen Ritter Douglas gewesen war, ihren getreuen Meistersänger, und beschloß augenblicklich, wieder zu der Gesellschaft jenes alten Dieners ihres Hauses, des Vertrauten ihrer Schicksale zu gelangen, und es dem Zufalle zu überlassen, daß Sir John de Walton wieder zu ihr käme; um mit einer hinlänglichen Schaar, welche zusammen zu bringen er, ihrer Ueberzeugung nach, nicht ermangeln würde, für ihre Sicherheit zu sorgen. Sie kehrte also auf dem betretenen Wege um, und erreichte den Ort, wo Bertram mit seinem neuen Bekannten Grünlaub einige engländische Kriegsknechte, die zur Beiwohnung des Gottesdienstes hieher gekommen waren, um Etwas befragte.

Mittlerweile ersah das Fräulein Auguste von Berkely die Gelegenheit, ihrem getreuen Geleitsmann und Führer die Worte zuzuflüstern: „Gebt jetzt nicht Acht auf mich, aber tragt wo möglich Sorge, daß wir nicht abermals getrennt werden.“ Nachdem sie ihm diesen Wink gegeben hatte, gewahrte sie, daß der Minstrel ihn auffaßte, daß er bald nachher umblickte und nicht aus den Augen verlor, als sie, in ihr Pilgergewand gehüllt, sich langsam auf eine andere Seite des Kirchhofs begab, und daß er endlich still stand, um sich von Grünlaub loszumachen und Gelegenheit wahrzunehmen, ihr nachzukommen.

Nichts hätte in der That den treuen Minstrel mehr erschüttern können, als die sonderbare Art, wie ihm die Kunde ward, daß seine Herrin in Sicherheit war, und es ihr frei stände, ihren eigenen Weg zu gehen, so daß er hoffte, sie möchte geneigt seyn, sich den Gefahren, von denen sie in Schottland bedrängt war, dadurch zu entziehen, daß sie sich sofort nach England auf ihre Güter begäbe. Nur allzugern hätte er sich ihr genähert, allein sie winkte ihm, sich zu hüten, solches zu thun; auch fürchtete er selbst die etwaigen

Folgen, wenn sein neuer Freund Grünlaub dessen gewahrte, indem dieser leicht es sich einfallen lassen konnte, sich geschäftig in der Sache zu zeigen, um sich bei dem Ritter beliebt zu machen, der an der Spitze der Schloßbesatzung stand. Mittlerweile setzte der alte Bogenschütz seine Unterredung mit Bertram fort, während der Minstrel, gleich manchem Anderen in ähnlicher Lage, von Herzen wünschte, sein wohlmeinender Gefährte möchte hundert Klafter tief unter der Erde stecken, damit dessen Verschwinden ihm Gelegenheit verschaffen könnte, zu seiner Herrin zu gelangen; allein Alles, was in seiner Macht stand, war, ihr so nahe wie möglich zu treten, ohne Verdacht zu erregen.

„Ich möchte Euch bitten, würdiger Minstrel,“ sagte Grünlaub, nachdem er sorgfältig umher geblickt hatte, „unser Gespräch von vorhin fortzusetzen. Meint Ihr nicht, daß die eingeborenen Schotten diesen Morgen zu einem jener gefährlichen Versuche, die sie schon mehreremale machten, festgesetzt haben, und gegen welche die in dieser Gegend von Douglas von unserem guten Könige Edward, unserem rechtmäßigen Beherrscher eingesetzten Hauptleute so streng auf ihrer Huth sind?“

„Ich begreife nicht,“ sprach der Meistersänger, „auf welche Gründe Ihr solche Muthmaßung stützet, oder was ihr hier auf dem Kirchhofe gewahrt, daß Ihr jetzt ganz anders als vorhin redet, wo Ihr mich eher verhöhntet, als mir Recht gabt, ähnlichen Verdacht zu hegen.“

„Seht Ihr nicht,“ sagte der Bogenschütz, „die Menge Menschen mit fremdartigen Gesichtern und in mancherlei Verkleidungen, die sich um diese Ruinen drängen, welche sonst so einsam da liegen? Dort, zum Exempel, sitzt ein junger Gesell, der sich scheuet, wahrgenommen zu werden, und dessen Gewand, wie ich beschwören möchte, nimmer in Schottland zugeschnitten ward.“

„Und wenn er ein engländischer Pilger ist,“ versetzte der Minnesänger, welcher sah, daß der Schütz auf das Fräulein von Berkely deutete, „so gibt er um so weniger Veranlassung zum Verdachte.“

„Das weiß ich nicht," sagte der alte Grünlaub, „allein ich meine, es sey meine Pflicht, dem Sir John de Walton, wenn ich zu ihm gelangen kann, zu berichten, daß hier allerlei Leute sind, welche dem äußeren Ansehen nach weder zur Besatzung gehören, noch aus dieser Gegend gebürtig sind."

„Bedenkt wohl," entgegnete Bertram, „bevor Ihr eine Anklage gegen einen Jüngling erhebt, und ihn in Verhältnisse bringt, die nothwendige Folge eines Verdachts solcher Art seyn müssen, daß die außerordentliche Festlichkeit des Tages eine Menge Menschen hieher rief. Nicht nur ist heut das Fest des Einzuges des Begründers der christlichen Religion in Jerusalem, sondern der Tag heißt auch „Dominica Confitentium," oder der Sonntag der Bekenner, und den Palmzweig oder den Buchsbaum und den Eibenzweig, die statt dessen gebraucht und unter die Priester vertheilt werden, sieht man zu Asche verbrennen, und diese Asche wird am Aschermittwoch des folgenden Jahres von den Priestern an die Gläubigen und Frommen verreicht, welches alles Ceremonien und Gebräuche sind, die auf Anordnung der christlichen Kirche in unserem Lande beobachtet werden; auch dürft Ihr, und könnt Ihr nicht, ehrlicher Bogenschütz, ohne ein Verbrechen zu begehen, diejenigen ob bösen Anschlages gegen Eure Besatzung verklagen, die ihre Anwesenheit hier von dem Wunsche herzuleiten im Stande sind, der Pflichten des Tages sich zu entledigen; und seht Ihr wohl dort die große Prozession, die sich mit Fähnlein und Kreuz nähert, und, wie es scheint, aus einem Geistlichen hohen Ranges mit dessen Begleitern besteht? Laßt uns erst forschen, wer dieser Geistliche ist, so wird es wahrscheinlich seyn, daß sein Stand und Name uns hinreichende Bürgschaft leisten, daß er das friedliche und ruhige Thun derer nicht stören werde, die sich aus Frömmigkeit vor und in der Kirche des Douglasstädtchens versammelten."

Grünlaub stellte hierauf die von seinem Gefährten in Vorschlag gebrachte Untersuchung an und erfuhr, daß der

heilige Mann, der dem Zuge voran schritt, kein Anderer war, als der Prälat des Bezirks, der Erzbischof von Glasgow, der gekommen war, um die Feier des Tages durch seine Anwesenheit zu erhöhen.

So zog der Prälat denn in die zertrümmerte Kirche ein, indem seine Kreuzträger vor ihm herschritten, und seine Begleiter ihm mit Eibenzweigen oder anderem Immergrün folgten, welches statt der Palmen zu dieser Festlichkeit gebraucht wird. Der heilige Mann ertheilte rings seinen Segen, den er mit dem Zeichen des Kreuzes begleitete, wogegen er die andächtigen Ausrufungen derer empfing, die ihn als fromme Beter umringten: „Wir flehen Dich,“ riefen sie, „ehrwürdiger Vater um Vergebung unserer Sünden an, die wir in Demuth Dir zu beichten wünschen, damit wir des Himmels Sühnung erlangen!“

Auf diese Weise traf die Gemeinde mit dem hochwürdigen Geistlichen zusammen, indem sie ihre frommen Begrüßungen gegen einander austauschten, und auf nichts weiter, als auf die Feier des Tages bedacht zu seyn schienen. Diese Ausrufungen der Gemeinde, in welche sich die ernste Stimme des amtsverwaltenden Priesters, der den Segen ertheilte, mischte, bildeten ein Schauspiel, welches mit allem katholischen Eifer und kirchlicher Förmlichkeit durchgeführt ward, und das eben so erhaben, wie erschütternd war.

Als der Bogenschütz die Andacht gewahrte, mit welcher die auf dem Kirchhofe Befindlichen, wie die welche wieder aus der Kirche zurückeilten, um ein Gleiches zu thun, den Erzbischof des Sprengels begrüßten, schämte er sich schier des Verdachtes, den er gegen die Aufrichtigkeit des Kommens dieses heiligen Mannes gehegt hatte. Indem Bertram die Anwandlung von Tiefgefühl, die sonst dem alten Grünlaub wohl nicht eigen zu seyn pflegte, benutzte, als Letzterer sich vordrängte, um seinen Antheil von dem Segen des Prälaten zu empfangen, machte er sich von seinem engländischen Freunde los, schlüpfte zu dem Fräulein Auguste und tauschte mit ihr in einem Händedruck einen Gruß des

Wiedersehens aus. Auf ein Zeichen des Minstrels begaben sich Beide in das Innere der Kirche, um unter der Menge unbeachtet zu weilen, welches dadurch begünstigt ward, daß sie von den dunkeln Schatten eines Theils des Gebäudes bedeckt wurden.

Das Schiff der Kirche, zertrümmert wie es war, und rings behangen mit den Siegeszeichen der verstorbenen Herren von Douglas, glich eher einer entweiheten Ruine, als dem Innern eines Betortes; doch schien es, als hätte man ein wenig Sorge getragen, den Ort zum Gottesdienste des Tages geschickt zu machen. Am untern Ende des Gewölbes hing der große Wappenschild des Grafen von Douglas, der unlängst als Gefangener in England gestorben war. Rings um denselben her sah man die kleineren Schilde seiner sechszehn Ahnen, und auf das Ganze fiel ein tiefer schwarzer Schatten, obwohl durch denselben hervor der Glanz der Kronen oder der Schimmer anderer heiter dargestellten Wappenzeichen brach. Ich brauche nicht zu sagen, daß in anderer Hinsicht das Innere der Kirche sich gar sehr verwüstet zeigte, indem es derselbe Ort war, an welchem Ritter Aimar von Valence jene Zusammenkunft mit dem alten Todtengräber hatte, und der jetzt in einem Winkel diejenigen Reisigen aufstellte, die er zusammen gebracht und nach der Kirche geführt hatte, um bereit zu seyn, sowohl um Mittagszeit, wie zur bezäubernden Stunde der Mitternacht, jeglichem Angriffe zu begegnen. Dies war um so nöthiger, da Sir John de Walton beschäftigt zu seyn schien, mit den Augen einen Gegenstand zu suchen, den er nicht finden konnte, und in welchem der Leser leicht das Fräulein Auguste von Berkely erkennen wird, die der Ritter im Gewühl der Menge aus dem Gesichte verloren hatte. Am östlichen Ende der Kirche war ein beweglicher Altar aufgerichtet worden, vor welchem, mit dem Amtsgewande angethan, der Erzbischof von Glasgow Platz genommen hatte, wobei die Priester und seine sonstigen bischöflichen Begleiter ihn umstanden. Sein Gefolge war weder zahlreich noch glänzend, auch sein eigenes Aeußeres bot keinen

besondern Anblick des Reichthums und der Würde seines hohen geistlichen Standes dar. Als er jedoch nach dem ernsten Befehle des engländischen Königs sein goldenes Kreuz von sich legte, besaß das aus schlechtem Holze gezimmerte Sinnbild des Christenthums nicht geringere Gewalt über Priester und Laien seines Sprengels.

Die mancherlei Menschen, Eingeborne Schottlands, die um ihn herum versammelt waren, schienen seine Bewegungen wie die eines herabgeschwebten Heiligen zu beobachten, und die Engländer harrten in stummem Erstaunen dessen was da kommen möchte; denn sie muthmaßten, es würde entweder durch Mächte der Erde oder des Himmels, oder vielleicht durch Beide gemeinsam, ein unerwartetes Zeichen zum Angriff gegen sie erfolgen. Das Wahre an der Sache aber bleibt, daß die Anhänglichkeit der Geistlichen höheren Ranges an der Parthei des Bruce so groß war, daß die Engländer nur mit Widerwillen ihnen die Handhabung der Kirchengebräuche gestatteten, auch dieselbe vielfältig engländischen Geistlichen übergeben hatten, weshalb die Gegenwart des Erzbischofs als amtsverwaltender Priester bei hoher Festlichkeit in der Douglaskirche, ein auffallendes Ereigniß war, das nicht ohne Verwunderung und Verdacht wahrgenommen ward. Eine Kirchenberathung hatte jedoch jüngst die ausgezeichneten Prälaten von Schottland aufgerufen, am heiligen Palmsonntage ihres Amtes zu warten, und weder Engländer noch Schotte konnte daher die Feier mit gleichgültigen Blicken betrachten. Ein ungewöhnliches Schweigen in der Kirche, die, wie es schien, mit Leuten von ganz verschiedenen Hoffnungen, Wünschen, Ansichten und Erwartungen angefüllt war, füllte eine jener feierlichen Pausen aus, die oft vor einem Kampfe der Elemente vorhergehen und gar wohl als die Vorboten irgend einer entsetzlichen Empörung der Natur angesehen werden. Alles was Thier heißt, drückt bei herannahendem Sturme, gemäß seiner natürlichen Beschaffenheit, sein Vorgefühl davon aus; das Zuchtvieh, der Hirsch und andere Bewohner der Waldungen ziehen sich zurück in das Innerste ihrer

Waideplätze oder Schluchten; die Schafe kriechen in ihrer Horde zusammen, und das dumpfe Erstarren der gesammten Natur, sie mag belebt seyn oder nicht, verkündet, daß sie unverzüglich zu allgemeiner Erschütterung und Zerstörung erwachen werde, sobald der feurige Blitz nach dem Gebote des Donner-Accordes zu zischen beginnt.

So harrten in dumpfer Stille und Erwartung des Zeichens zum Angriffe diejenigen, die durch Douglas unter Waffen zur Kirche beschieden worden waren, während die Kriegsknechte von der engländischen Besatzung, wohlkundig der bösen Stimmung, die die Eingeborenen gegen sie hegten, jeden Augenblick dem oftgehörten Rufe „Bogen und Bolzen!" entgegen sahen, der ein Signal zu allgemeinem Handgemenge war, und beide Partheien blickten, also dem Angriffe entgegen sehend, einander in die zornblitzenden Augen.

Ungeachtet des Sturmes, der schien, jeden Augenblick losbrechen zu wollen, hielt der Erzbischof mit der größten Feierlichkeit die dem Tage geziemende kirchliche Handlung ab. Von Zeit zu Zeit ließ er eine Pause eintreten, um das Gedränge zu überblicken, als wollte er erwägen, ob die stürmenden Leidenschaften derer, die ihn umgaben, sich so lange fesseln würden, als nöthig wäre, ihn seine Pflicht auf eine der Zeit und dem Orte entsprechende Weise vollführen zu lassen.

Der Prälat hatte so eben das heilige Amt geendet, als sich ihm ein Mann von ernstem und feierlichem Aeußeren näherte, und ihn fragte, ob der ehrwürdige Vater etliche Minuten darauf verwenden könnte, einem Sterbenden, der schwer verwundet in der Nähe läge, Trost zu gewähren.

Der Geistliche zeigte sich unverzüglich dazu bereit, und zwar inmitten einer Stille, welche, da er die gesenkten Augenbrauen der einen Parthei, mindestens derer, die von derselben in der Kirche waren, überblickte, keinen friedlichen Ausgang dieses verhängnißvollen Tages verhieß. Der Pater ersuchte nun den Boten, ihm den Weg zu zeigen und schritt fort, um sein heiliges Amt zu verwalten, während

Etliche von denen ihn begleiteten, die für die Anhänger des Douglas anzusehen waren.

Es war etwas besonders Schlagendes, wenn nicht Verdächtiges in dem Zusammentreffen, das nunmehr erfolgte. In einem unterirdischen Gewölbe lag ein hochgewachsener Mann, dessen Blut sichtlich aus zweien oder dreien der scheuslichen Wunden quoll und in das Stroh hinströmte, das ihm zum Bette diente, während seine Gesichtszüge eine Mischung von Ernst und Wildheit blicken ließen, welche bereit zu seyn schienen, einen noch gräßlicheren Ausdruck anzunehmen.

Der Leser wird wahrscheinlich muthmaßen, daß der erwähnte Mann kein Anderer war, als Michael Turnbull, den, verwundet wie er des Morgens in dem Zusammentreffen ward, etliche seiner Freunde auf Stroh gebettet hatten, um dort, so gut er konnte, zu leben oder zu sterben. Als der Prälat in das Gewölbe trat, verlor er keine Zeit, den Verwundeten auf den Zustand seiner geistlichen Angelegenheiten aufmerksam zu machen und ihm denjenigen Trost zu gewähren, den die Weihe der Kirche abscheidenden Sündern verleihet. Die Worte, die zwischen Beiden gewechselt wurden, trugen jenen ernsten und strengen Charakter an sich, der zwischen dem Seelenhirten und dessen Beichtkinde obzuwalten pflegt, wenn vor den Blicken des Sterbenden eine Welt entrollt und eine andere sich mit all ihren Schrecken ausbreitet und in des Büßenden Ohr jene Vergeltung donnert, die seine im Fleische verübten Thaten ihn erwarten lassen müssen. Es ist dies eine jener höchst feierlichen Begegnungen, welche zwischen irdischen Wesen Statt finden können; und der muthige Sinn des Jedwood-Försters sowohl, wie die wohlwollende fromme Rede des betagten Geistlichen, erhöheten um ein Bedeutendes das Feierliche des Auftrittes.

„Turnbull," sprach der Prälat, „ich hoffe, Ihr glaubt es mir, wenn ich sage, daß es mich im tiefsten Herzen betrübt, Euch in diese Lage durch Wunden gebracht zu sehen,

welche, ist es doch meine Pflicht, es Euch zu sagen! für tödtlich zu erachten sind."

„So ist die Hetzjagd zu Ende?" sagte der Waldmann seufzend. „Es bekümmert mich nicht, ehrwürdiger Vater, denn ich denke, ich habe mich als ein tapferer Jäger gezeigt, und der alte Forst hat durch mich weder im Nachsetzen noch im Erlegen an seinem Rufe eingebüßt; und selbst bei diesem jüngsten Vorfalle, sollte ich meinen, würde der engländische Ritter nicht so wohlfeil davon gekommen seyn, wenn der Boden, auf dem wir standen, für Beide gleich vortheilhaft gewesen wäre, oder ich seines Angriffes mich versehen hätte; doch wird Jeder, der sich die Mühe geben will zu untersuchen, deutlich vernehmen, daß in dem Handgemenge der Fuß des armen Michael Turnbull zweimal ausglitschte, sonst würde ihm nicht das Geschick geworden seyn, hier in Todesnöthen zu liegen, statt daß jener Südländer wahrscheinlich an dessen Stelle hier auf dem Stroh wie ein Hund hätte verenden müssen."

Der Bischof erwiederte hierauf ermahnend, daß der Büßende sich aller rachsüchtigen Gedanken hinsichtlich des Todes Anderer zu enthalten und dahin zu ringen habe, seine Aufmerksamkeit auf das eigene Abscheiden von dieser Zeitlichkeit, das wohl bald Statt finden würde, zu richten.

„Nun, ehrwürdiger Herr," versetzte der Verwundete, „Ihr wißt sonder Zweifel am besten, was mir zu thun obliegt, doch dünkt mich, würde es nicht wohl um mich stehen, wenn ich es bis zu diesem Tage verschoben hätte, meinen Wandel zu überblicken, und ich bin nicht der Mann, der da leugnen will, daß sein Tagewerk ein blutiges und verzweifeltes war. Doch wollet mir's glauben, nimmer hegte ich Bosheit gegen einen tapfern Feind, der mir Leides that; und zeigt mir den Mann, der ein geborener Schotte ist und der natürliche Liebe zu seinem Vaterlande hegt, welcher in diesen Zeiten die Stahlkappe nicht dem Federhute vorzog, oder der sich nicht mehr mit gezogenen Klingen, als mit dem Gebetbuche befaßte; und Ihr selbst wisset, Hochwürdiger, ob in unserem Verfahren gegen die

Absichten der Engländer wir nicht einmüthiglich des Beistandes der frommen Väter der schottischen Kirche genossen, und ob wir nicht ermahnt worden sind, die Waffen zu ergreifen und sie für die Ehre des Schottenkönigs und zur Vertheidigung unserer Rechte zu führen."

„Allerdings," sagte der Prälat, „lauteten unsere Ermahnungen an unsere unterdrückten Landsleute also, auch predige ich Euch keine anderen Grundsätze; jedoch da ich Blut um mich her und einen sterbenden Mann vor mir sehe, habe ich Noth zu beten, ob ich nicht etwa vom rechten Wege ablenkte, und so das Mittel ward, auch Andere irre zu leiten. Möge der Himmel es mir vergeben, wenn ich also that, da ich nichts als meine aufrichtige und ehrliche Absicht dabei zur Entschuldigung vorzubringen habe, wenn ich Euch und Anderen irrigen Rathschlag Betreffs dieser Kriege gab. Recht wohl weiß ich es, daß indem ich Euch ermunterte, Eure Schwerter mit Blut zu beflecken, ich einigermaßen von meinem Berufe abgewichen bin, der uns auferlegt, nimmer Blut zu vergießen, noch Veranlassung zu geben, daß solches vergossen werde. Möge der Himmel uns tüchtig machen, unseren Pflichten nachzukommen und unsere Fehler, besonders solche zu bereuen, durch welche der Tod oder das Leiden unserer Mitgeschöpfe herbeigeführt ward! Und vor Allem möge dieser sterbende Christ seiner Irrthümer geständig werden und es mit Aufrichtigkeit bereuen, Anderen das gethan zu haben, was er selbst von ihrer Hand nicht gern hätte erleiden mögen!"

„Was das betrifft," antwortete Turnbull, „so hat es nie eine Zeit gegeben, wo ich nicht einen Hieb mit dem besten Manne, der jemals lebte, ausgetauscht hätte; und wenn ich es nicht beständig übte, das Schwert zu schwingen, so geschah es, weil ich im Gebrauche der Jedwood-Axt, welche die Engländer eine Partisane nennen, und die sich, wie ich meine, wenig von Schwert und Dolch unterscheidet, auferzogen worden bin."

„Der Unterschied ist nicht erheblich," sagte der Bischof, „doch fürchte ich, mein Freund, daß ein Leben mit dem

Werkzeug genommen, welches Ihr die Jedwood-Axt nennt, Euch keinen Vorzug vor demjenigen gibt, der mit irgend einer andern Waffe dieselbe That beging und dasselbe Elend anrichtete."

„Ja, ehrwürdiger Vater," sprach der Sterbende, „ich muß gestehen, daß die Wirkung der Waffen dieselbe ist, in sofern sie den betrifft, der dadurch leidet; doch möchte ich Euch um Belehrung bitten, warum ein Jedwood-Mann nicht nach der Sitte seines Landes eine Jedwood-Axt führen sollte, welche, wie ihr Name es andeutet, die seinem Lande und Stande eigenthümliche Waffe ist?"

„Das Verbrechen des Todschlages," sagte der Bischof, „besteht nicht in der Waffe, womit dasselbe vollführt wird, sondern in dem Leid, das der Mörder seinem Nebenmenschen zufügt und in der Zerstörung der guten Ordnung, die er in Gottes liebevoller und friedensreicher Schöpfung anrichtet; und nur indem Ihr Reue über dieses Verbrechen fühlt, mögt Ihr wahrhaft hoffen, des Himmels Vergebung solcher Sünde zu erlangen und zu gleicher Zeit den Folgen zu entgehen, die in der heiligen Schrift demjenigen angedroht werden, der da Menschenblut vergießt."

„Aber, guter Vater," sprach der Verwundete, „Ihr wißt es so gut wie Einer, daß in dieser Versammlung, in eben dieser Kirche, Schwärme von Schotten und Engländern auf ihrer Huth sind, die nicht blos herkamen, sich der Andachtspflicht des Tages zu entledigen, als vielmehr, im buchstäblichen Sinne des Wortes, sich einander das Leben zu nehmen und ein abermaliges Beispiel von den Schrecknissen jener Fehden zu geben, welche die beiden Enden Brittaniens gegen einander führen. Welchen Weg soll ein armer Mann, wie ich es bin, dabei einschlagen? Muß ich nicht gegen die Engländer diese Hand erheben, die, wie mich dünkt, sich bis hieher ziemlich fühlbar machte, oder muß ich zum ersten Male in meinem Leben das ausgebrachte Feldgeschrei hören und meine Waffe vom Kampfe fern halten? Meine ich doch, es wird mir schwer halten, ja vielleicht unmöglich seyn, also zu thun; doch wenn es

des Himmels Wille und dazu Euer Rath, ehrwürdiger Vater, ist, so werde ich sonder Frage am besten thun, wenn ich mich von Eurer Weisung, als von der eines Mannes leiten lasse, dessen Amt und Beruf ihn berechtigt, uns in jedem Falle zurecht zu führen, der, wie es heißt, das Gewissen beunruhigen kann."

„Sonder Zweifel," entgegnete der Erzbischof, „ist es, wie ich schon gesagt habe, meine Pflicht, an diesem Tage keine Veranlassung zum Kampfe oder Blutvergießen oder zum Friedensbruche zu geben; und ich muß Euch als meinen Beichtsohn auffordern, daß Ihr bei Eurem Seelenheile nicht nach Gelegenheit zu solchem Hader oder Blutvergießen, weder durch Euch selbst noch durch irgend einen Andern trachtet; denn so Ihr einen andern Weg als den Euch eben angerathenen einschlaget, bin ich überzeugt, daß so Ihr, wie ich selbst, sündlich und gottesvergessen handeln würdet."

„Ich will mich bemühen, also zu denken, ehrwürdiger Herr," antwortete der Waldmann, „nichts desto weniger hoffe ich, es werde zu Gunsten meiner gedacht, daß ich, der ich der erste bin, welcher den Zunamen Turnbull, zusammt dem Eigennamen des Fürsten der Erzengel führt, zu jeder Zeit im Stande war, den Angriff eines Südländers mit gezogenem Schwerte abzuhalten, ohne dadurch vermocht zu werden, ihm seine Waffe aus der Hand zu schlagen."

„Hab' Acht, mein Sohn," versetzte der Prälat von Glasgow, „und gewahre, daß jetzt eben Du von jenen Entschlüssen abweichst, welche Du erst vor wenigen Minuten nach ernster und richtiger Erwägung faßtest, deshalb gleiche nicht, o Du, mein Sohn! der Sau, die, nachdem sie sich im Moraste gewälzt hat und gewaschen worden ist, ihre Besudlung von neuem anfängt, und noch schmutziger wird, als sie zuvor war."

„Wohlan, ehrwürdiger Vater," sprach der Verwundete, „obwohl es fast unnatürlich scheint, daß Schotten und Engländer einander treffen und von einander scheiden,

ohne daß es einen Puff setzt, so will ich doch mich treulich bestreben, nach keiner Gelegenheit zum Streite zu trachten, auch wo möglich keine Gelegenheit ergreifen, die mir dazu geboten werden möchte."

„Indem Du also thust," erwiederte der Bischof, „wirst Du die Schuld versöhnen, die Du bei früheren Gelegenheiten gegen die Vorschriften des Himmels auf Dich geladen hast, und wirst die Ursachen zum Streit zwischen Dir und Deinen Brüdern aus dem Süderlande beseitigen, und wirst von Dir scheuchen jene Verlockung zur Blutschuld, die in unsern Tagen und unter unserem Geschlechte so im Schwange ist. Und denke nicht, daß ich durch diese meine Ermahnungen Dir eine Pflicht auferlege, die schwerer sey, als Dein Glaubensbekenntniß als Mensch und als Christ sie Dir auferlegt. Ich selbst bin ein Mensch und ein Schotte, und fühle mich als solcher schwer verletzt durch das ungerechte Verfahren der Engländer gegen unser Land und unseren Monarchen, und indem ich eben so denke wie Du, begreife ich, was Du empfindest, wenn Du genöthigt bist, Dich unvergoltener und ungerächter Schmach zu unterwerfen. Aber laß uns nicht für Vollstrecker jener strafenden Vergeltung ansehen, die der Himmel in besonderem Grade sich selbst vorbehalten hat. Laß uns, während wir die Beleidigung sehen und fühlen, die man unserem Lande zufügte, nicht vergessen, daß unsere eigenen Ausfälle, Hinterhalte und Streifzüge den Engländern mindestens eben so nachtheilig waren, als die ihrigen es uns gewesen sind; und kurz, laß die gegenseitigen Angriffe der Kreuze des heil. Andreas und des heil. Georg, so lange die Festlichkeiten dieses Tages währen, nicht als nachtheilig für die Bewohner der entgegengesetzten Länder angesehen werden; sondern da jene Kreuze gemeinschaftliche Sinnbilder der Erlösung sind, laß sie gleicher Weise Anfeuerung zur Bewahrung des Friedens auf beiden Seiten werden!"

„Ich bin gewilligt," antwortete Turnbull, „mich jeglicher Beleidigung gegen Andere zu enthalten, und werde mich sogar bemühen mich über die von Anderen mir zuge-

fügte Schmach nicht zu ärgern, wodurch ich denn hoffe, denjenigen ruhigen und friedlichen Stand der Dinge zu schauen, den Eure Worte, ehrwürdiger Vater, mich erwarten lassen." — Indem der Grenzler bei diesen Worten das Angesicht gegen die Mauer gewendet hatte, lag er still in ernster Erwartung des Todes, auf welchen der Erzbischof ihn hinblicken ließ.

Die friedfertige Gemüthsstimmung, die durch den Prälaten in Michael Turnbull rege worden war, hatte sich einigermaßen auch den Anwesenden mitgetheilt, welche mit Ehrfurcht die geistliche Ermahnung zu Aufhebung oder Unterdrückung des Nationalhaßes und zu Verharrung in gegenseitiger Waffenruhe und Freundlichkeit angehört hatten. Der Himmel hatte jedoch verfügt, daß der Volksstreit, in welchem so viel Blut geflossen war, an diesem Tage Veranlassung zu tödtlichen Zweikämpfen geben sollte.

Lautes Drommetengeschmetter, das, wie tief aus der Erde zu erschallen schien, durchdrang jetzt die Kirche und regte alle darin versammelten Krieger und Beter auf. Die meisten von denen, welche diese kriegerischen Klänge vernahmen, griffen zu ihren Waffen, als ob sie es für überflüssig erachteten, noch länger auf das Zeichen zum Angriff zu warten. Dumpfe Stimmen, kreischende Ausrufungen, das Geklapper der Schwerter an ihre Scheiden oder an andere Rüstungstheile, verkündeten dräuend einen Kampf, der jedoch eine Zeitlang durch die Ermahnungen des Erzbischofs verhindert war. Ein zweiter Trompetenruf fand nunmehr Statt und derselbe war kaum verhallt, so hörte man einen Herold Folgendes verkünden:

„Daß, weil viele edle Söhne des Ritterthums in der Kirche zu Douglas anwesend wären, und fortwährend die gewöhnlichen Ursachen zum Zwiste und zur Fehde wegen ihres Vorzuges in der Ritterschaft obwalteten, ständen die schottischen Ritter bereit, jegliche Anzahl von Engländern zu bekämpfen, die da Lust dazu haben möchten, wäre es nun um der Schönheit ihrer Damen oder irgend eines Theiles ihres Nationalzwistes oder um sonst eines Umstandes wil-

len der als genügender Grund zum Zweikampfe zwischen ihnen gelten möchte, und die Ritter, die in solchem Kampfe unterliegen würden, sollten von demselben ablassen und fernerhin nicht mehr die Waffen in solchem Streite führen, und sich überhaupt denjenigen Bedingungen fügen, die nach solchem Ausgange des Kampfes von dem in der Kirche zu Douglas versammelten Ritterrathe beliebt werden würden. — Vor Allem aber," sprach der Herold, „wird eine Anzahl schottischer Ritter von Einem bis zu Zwanzigen den Zwist ausfechten, um deßwillen schon Blut floß und der die Freilassung des Fräuleins Auguste von Berkely und die Uebergabe des Douglasschlosses an dessen anwesenden rechtmäßigen Herrn betrifft. Weshalb begehrt wird, es möchten die engländischen Ritter ihre Zustimmung zu solcher Prüfung der Tapferkeit abgeben, zu einem Kampfe, den sie nach den Gesetzen der Ritterschaft nicht verweigern können, ohne gänzlich den Ruf aller Tapferkeit einzubüßen und Verminderung jedes anderen Grades von Schätzung als muthige Waffenführer, sowohl bei den ächten Rittern ihres Landes wie anderer Länder, erfahren zu müssen."

Dieser unerwartete Aufruf zum Kampfe verwirklichte die schlimmsten Befürchtungen derer, die mit Argwohn auf die außerordentliche Versammlung der Anhänger des Hauses Douglas an diesem Tage geblickt hatten. Nach kurzer Pause erklangen abermals schmetternd die Drommeten, und die Entgegnung der engländischen Ritter erscholl in folgenden Worten:

„Gott wolle es verhüten, daß die Rechte und Privilegien der Ritter Englands und die Schönheit ihrer Damen von Englands Söhnen unvertreten blieben, oder daß die hier versammelten engländischen Ritter sich im geringsten geneigt zeigten, den dargebotenen Kampf abzulehnen, es möge sich derselbe nun auf die Schönheit ihrer Damen oder auf die Ursachen des Zwistes zwischen den beiden Ländern begründen, als wofür Einer wie Alle der anwesenden Ritter des fröhlichen Englands bereit sind, unter den vorbenannten Bedingungen zu kämpfen, so lange sie

Schwert und Lanze führen können. Doch ist davon ausgenommen die Uebergabe der Douglasveste, welche nur an den König von England oder an diejenigen, die auf dessen Befehl verfahren, überliefert werden kann."

Zwanzigstes und letztes Kapitel.

Die außerordentliche Krisis, deren im vorhergehenden Kapitel erwähnt ward, war, wie man wohl vermuthen mag, Ursache, daß jetzt die beiderseitigen Führer allen Hehl bei Seite setzten, und ihre äußerste Stärke dadurch blicken ließen, daß sie ihre Anhänger um sich versammelten; so daß man den berühmten Ritter von Douglas mit dem Sir Malcolm Fleming und anderen ausgezeichneten Rittern in engem Kriegsrathe erblickte.

Sir John de Walton, der durch den ersten Trompetenruf aufgeschreckt ward, als er sorglich bemüht war, auf die Sicherheit des Fräuleins Augusta bedacht zu seyn, sammelte seine Kriegsknechte, worin ihm die rührige Freundschaft des Ritters von Valence Beistand leistete.

Das Fräulein von Berkely zeigte bei diesen kriegerischen Zurüstungen keineswegs gesunkenen Muth; sie drang in Begleitung ihres getreuen Bertram vor, und eine andere Dame, in einem Reiterhute, deren Gesicht sich zwar sorgfältig verborgen hielt, war keine Andere, als die unglückliche Margaretha von Hautlieu, deren schlimmste Befürchtungen, Betreffs der Treulosigkeit des ihr verlobten Ritters, sich nur allzusehr verwirklicht hatten.

Es entstand eine Pause, die für eine Zeitlang keiner sich das Recht anmaßte, zu unterbrechen.

Endlich schritt der Ritter von Douglas vorwärts und sprach laut und vernehmlich: „Ich warte, um zu erfahren, ob Sir John de Walton den Jakob Douglas um Erlaubniß bittet, sein Schloß sonder fernere Vergeudung dieses Tageslichtes zu räumen, welches uns ein offenes Kampf-

gefild beleuchtet, und ob er des Douglas Erlaubniß und Schutz begehrt, solches zu thun?"

Der Ritter de Walton zog sein Schwert. „Ich behaupte die Douglasveste," sagte er, „trotz Tod und Leben, und will nimmer den Schutz irgend eines Menschen begehren, dem mein Schwert zu begegnen im Stande ist."

„Ich stehe zu Euch, Sir John," sagte Aimar von Valence, „als Euer getreuer Kampfgenoß gegen jegliche Unbill, die sich uns bieten möchte."

„Muth, Ihr wackern Engländer!" rief Gilbert Grünlaub: „Nehmt in Gottes Namen Eure Waffen zur Hand. Bogen und Bolzen! — Ein Bote bringt uns die Kunde, daß Pembroke im vollen Marsche hieher kommt von den Gränzen von Ayrshire und in einer halben Stunde bei uns seyn wird. D'rauf und d'ran, Ihr tapferen Engländer! Valence, zu Hülf! und lange lebe der edle Graf von Pembroke!"

Diejenigen Engländer, die sich in der Kirche und deren Nähe befanden, zögerten nun nicht länger, zu den Waffen zu greifen, und de Walton, der nun laut ausrief: „Ich flehe den Douglas an, zunächst für die Sicherheit der Damen zu sorgen!" focht sich Bahn zur Kirchenthür, und die Schotten fühlten sich nicht vermögend, dem Eindrucke des Schreckens zu widerstehen, der sich ihrer beim Anblicke dieses berühmten Ritters bemeisterte, welcher, unterstützt von seinem Waffenbruder, mit diesem längst das Entsetzen der Umgegend war. Mittlerweile würde es dem Sir John de Walton möglich gewesen seyn, sich Bahn zu brechen, wenn ihm nicht auf höchst verwegene Weise der Sohn Thomas Dickson's von Hazelside entgegen getreten wäre, während dessen Vater von Douglas den Auftrag erhielt, die fremden Damen vor dem Greuel des Gefechts zu schirmen, das, so lange aufgeschoben, jetzt auf dem Punkte stand Statt zu finden.

Unterdessen warf de Walton einen Blick auf das Fräulein Auguste, mit dem Verlangen, zu ihrem Schutze durchzubringen, ward aber gezwungen, den Entschluß zu fassen

sie lieber unter dem Schutze des Ehrenwortes zu lassen, das der Douglas Betreffs dessen gegeben hatte.

Der junge Dickson ließ mittlerweile Streich auf Streich fallen, und unterstützte seinen Angriff durch all seinen jugendlichen Muth, um den Preis zu erringen, der Besieger des berühmten de Walton zu werden.

„Thörichter Knabe!“ rief Sir John endlich, der den Strebling eine Zeitlang verschont hatte. „Empfange denn Deinen Tod von einer edlen Hand, da Du ihn dem Frieden und längerem Leben vorziehst!“

„Das kümmert mich wenig,“ rief der hingesunkene, sterbende Jüngling; „ich habe lange genug gelebt, da ich Dich bis hieher an dem Orte aufhielt, wo Du jetzt stehest.“

Und der Jüngling sprach wahr; denn in dem Augenblicke, wo er fiel, um inmmer wieder aufzustehen, stand der Douglas an dessen Platze und schritt ohne ein Wort zu sprechen mit de Walton zu eben dem heftigen Zweikampfe, wie vorhin, in welchem sie sich durch beiderseitigen Grimm so sehr ausgezeichnet hatten. Aimar von Valence hielt sich zur Linken seines Freundes de Walton, und schien nur darauf zu harren, daß Einer aus der Begleitung des Douglas ihm helfen möchte, Theil an dem Kampfe zu nehmen, doch als er Keinen gewahrte, der ihm Gelegenheit dazu geben wollte, unterdrückte er sein Verlangen und blieb ein verdrüßlicher Zuschauer. Endlich schien es, als wäre Fleming, der in der Vorderreihe der Schotten stand, gewilligt, sein Schwert mit dem des Ritters von Valence zu messen, Aimar selbst, dem nach Kampf gelüstete, rief endlich laut: „Treuloser Rittersmann von Boghall! tritt vor und vertheidige Dich ob der Beschuldigung, daß Du abwichest von der Liebe zu Deiner Dame, und daß Du eine anerkannte Schmach der Ritterschaft seyst!“

„Meine Antwort,“ sagte Fleming, „auf jede noch minder plumpe Anklage hängt an meiner Seite.“ In demselben Momente war das Schwert in seiner Hand, und selbst die erfahrensten Krieger, welche zusahen, hielten es für

schwierig, zu entscheiden, auf wessen Seite der Sieg sich wenden würde; indem der Kampf eher einem Wettersturm in einem Gebirgslande, als dem Hauen und Abwehren zweier Schwerter glich, die einander feindlich begegneten.

Die Streiche wurden mit überraschender Schnelligkeit geführt, und obgleich die beiden letztgenannten Kämpfer nicht mit Douglas und de Walton verglichen werden konnten, welche einen gewissen Grad von Schonung, die sich auf ihre gegenseitige Achtung zu einander gründete, beobachteten, so ward doch ihr Mangel an Kunst durch einen Grad von Wuth ersetzt, die endlich mindestens einen gleichen Ausgang des Gefechtes bewirkte.

Als die Anhänger ihre Obern dergestalt im Kampfe erblickten, standen sie, wie sie es gewohnt waren, zu beiden Seiten ruhig und bewiesen jene Ehrerbietung, die sie gleichsam instinktmäßig zu ihren Befehlshabern und Vorgesetzten hegten. Zwei von den anwesenden Frauen wurden unterdessen, gemäß der Zartheit ihres Geschlechtes, zum Mitleid für diejenigen bewogen, welche bereits die Zufälligkeiten des Kampfes hatten erfahren müssen. Dem jungen Dickson, der unter den Füßen der Fechter seinen letzten Athem aushauchte, ward einigermaßen Beistand durch das Fräulein von Berkely, an welcher diese Hülfsleistung minder auffallend war, weil sie in Pilgerkleidung einherging, und die sich vergebens bemühte, den Vater des Jünglings zu bewegen, Hand mit anzulegen, um seinen Sohn aus dem Tumulte fortzuschaffen.

„Belästigt Euch nicht mit dem, was unnütz ist, Fräulein!“ sagte der alte Dickson, „und lenkt Eure Aufmerksamkeit und die meinige nicht von Eurer eigenen Sicherstellung ab, die der Wunsch des Douglas ist, so daß ich, so es Gott und der heil. Brigitte gefällt, Euch als von meinem Hauptmann unter meinen Schutz gestellt, betrachte. Glaubt mir, der Tod dieses Jünglings ist keineswegs vergessen, obgleich es jetzt nicht an der Zeit ist, desselben zu gedenken. Eine Stunde der Erinnerung und der Rache wird aber hereinbrechen.“

So sprach der finstere Alte, indem er die Blicke von dem blutigen Leichnam abwendete, der ein Bild der Schönheit und Stärke zu seinen Füßen lag. Als er nun noch einmal hingeblickt hatte, wendete er sich und stellte sich so, daß er nach bestem Ermessen das Fräulein von Berkely beschützen möchte, ohne wieder den Leichnam seines Sohnes zu betrachten.

In dieser Zwischenzeit dauerte der Kampf ohne irgend ein Aufhören von einer oder anderer Seite und ohne entschiedenen Vortheil fort. Endlich schien jedoch das Geschick sich in's Mittel zu legen: Der Ritter von Fleming, der keck vorgedrungen und durch Zufall dem Fräulein Margarethe von Hautlieu ganz nahe gekommen war, verfehlte seinen Hieb, indem sein Fuß in dem Blute des jungen Opfers Dickson dergestalt ausglitt, daß er vor seinem Gegner hinfiel und in furchtbarer Gefahr schwebte, sich demselben auf Gnade und Ungnade ergeben zu müssen, als Margarethe de Hautlieu, die den Geist eines Kriegers erbte, und überdies ein starkes und furchtloses Frauenzimmer war, eine nicht allzuschwere Keule am Boden liegen sah, wohin der gesunkene Dickson sie hatte fallen lassen, und mit dieser den Schwertstreich Aimar's von Valence auffing, so daß derselbe diesmal den Sieg verfehlen mußte. Fleming säumte nicht, einen so unerwarteten Vorfall zu benutzen, statt sich die Art und Weise zu erläutern, auf welche ihm derselbe sich so sonderbar bot. Rasch nahm er den ihm gewordenen Vortheil wahr, und stellte seinem Gegner dergestalt ein Bein, daß dieser auf das Steinpflaster stürzte, während die Stimme seines Besiegers, wenn Fleming anders so genannt werden darf, durch die Kirche in den verhängnißvollen Worten erscholl: „Ergieb Dich Aimar von Valence — Gnad' oder Ungnad' — ergieb Dich! ergieb Dich!“ rief er, und hielt sein Schwert an die Gurgel des Gefallenen, indem er hinzu setzte — „nicht mir, sondern dieser edlen Dame hier — Gnad' oder Ungnad!“

Mit schwerem Herzen bemerkte der engländische Ritter, daß er eine so günstige Gelegenheit, Ruhm zu erringen,

verloren hatte, und genöthigt war, sich seinem Geschick zu ergeben, wenn er nicht auf der Stelle getödtet seyn wollte. Ihm blieb nur der Trost, daß nimmer ein Kampf ehrenwerther ausgefochten ward, indem der Sieg mehr durch Zufall als durch Tapferkeit gewonnen worden war.

Das Schicksal des langwierigen und verzweifelten Kampfes zwischen Douglas und de Walton blieb ebenfalls nicht länger unentschieden. Allerdings war die Zahl der Siege im Zweikampfe, die der Douglas in diesen Fehden davon getragen hatte, so groß, daß es zweifelhaft bleibt, ob er an persönlicher Stärke und Geschicklichkeit nicht als Ritter dem Bruce selbst überlegen war, mindestens wurde er völlig für dessen Gleichen in der Kriegskunst erachtet.

Dessen ungeachtet ergab es sich, daß nach dreiviertelstündigem hitzigen Kampfe die Ritter Douglas und de Walton, deren Nerven denn doch nicht wirklich von Eisen waren, einige Zeichen blicken ließen, die davon zeugten, daß ihre Körper die Wirkungen der fürchterlichen Anstrengung zu fühlen begannen. Ihre Hiebe fielen langsamer und wurden mit minderer Leichtigkeit abgewehrt, als Douglas, welcher sah, daß der Kampf bald zu Ende gehen müßte, großmüthig ein Signal gab, durch welches er seinem Gegner andeutete, ihm auf einen Augenblick die Hand zu reichen.

„Tapferer de Walton," sprach er, „es ist kein tödtlicher Zwist zwischen uns, und Ihr müßt bei diesem Zweikampfe wahrgenommen haben, daß wenn der Douglas auch nichts weiter besitzt, als sein Schwert und seinen Mantel, er sich doch enthalten hat, irgend einen entschiedenen Vortheil da zu benutzen, wo das Glück der Waffen ihn denselben mehr als Einmal anbot. Meiner Väter Haus, die weitgedehnten Besitzungen um dasselbe her, die Wohnung und die Gräber meiner Ahnen sind ein vollgenügender Lohn für einen Ritter, daß er darob kämpfe, und rufen mit gebieterischer Stimme mich auf, den Streit, der solchen Endzweck hat, fortzuführen; während Ihr in allen Ehren und aller Sicherheit der edlen Dame dort so werth seyd, als hätte sie Euch aus der Hand des Königs Edward selbst

empfangen: So gebe ich Euch denn mein Ritterwort, daß die höchste Ehrenbezeugung, die einem Gefangenen werden kann und sorgliche Entfernung alles dessen, was ihm als Beleidigung oder Beschimpfung erscheinen mag, dem Ritter de Walton zu Theile werden sollen, wenn er die Veste sammt seinem Schwert in die Hände Jakobs des Douglas überliefert."

„Es ist dies vielleicht das Geschick, dem ich verfallen soll," entgegnete Sir John de Walton, „doch nimmer will ich mich von freien Stücken demselben fügen, und nimmer soll gesagt werden, daß meine Zunge, außer in letzten Zügen, mir selbst das verhängnißvolle Urtheil sprach, meines Schwertes Spitze zu senken. Pembroke ist auf dem Marsche hieher mit seinem ganzen Heere, um die Besatzung von Douglas zu entsetzen. Ich höre eben jetzt das Stampfen seines Rosses und will meinen Standpunkt behaupten, da der Beistand mir nahe ist, auch fürchte ich nicht, daß der Athem, der jetzt zu mangeln beginnt, nicht lange genug vorhalte, um den Kampf bis zur Ankunft des erwarteten Beistandes fortzusetzen. So kommt denn, und behandelt mich nicht wie ein Kind, sondern wie einen Mann, der, ob er stehe oder falle, nicht fürchtet, der äußersten Gewalt meines ritterlichen Gegners die Spitze zu bieten."

„So sey es denn!" rief der Douglas, indem eine dunkle Glut, gleich der düstern Färbung einer Donnerwolke, über sein Gesicht fuhr, welche andeutete, daß er auf hurtige Beendigung des Kampfes bedacht war, als Pferdegetrappel nahe bei gehört ward, und ein walesscher Ritter, der an dem kleinen Pferde, das er ritt, an seinem blutigen Speer und an seinen nackten Gliedmaßen kenntlich war, den Kämpfenden zuschrie, inne zu halten.

„Ist Pembroke nahe?" fragte de Walton.

„Nicht näher als London Hill," sagte der Herantrabende, „aber ich bringe dem Sir John de Walton des Grafen Befehle."

„Ich bin bereit denselben auf jede Gefahr Folge zu leisten," entgegnete Sir John.

„Weh über mich,“ sagte der Walesmann, „daß mein Mund einem so tapfern Manne solche Kunde überbringen muß! Der Graf von Pembroke erhielt gestern Bericht, daß die Douglasveste von dem Sohne des verstorbenen Grafen und den gesammten Bewohnern der Gegend bedrängt würde. Als er dies hörte, beschloß er, zu Eurem Beistande, edler Ritter, mit aller ihm zu Gebote stehenden Streitmacht auszurücken. Er that also und hegte demnach das sichere Vertrauen, die Veste zu entsetzen, als er unerwarteter Weise bei London Hill auf eine der seinigen nicht sehr überlegene Streitmacht stieß, die an ihrer Spitze den berühmten Bruce hatte, den die schottischen Empörer als ihren König erkennen. Er schritt sofort zum Angriff, indem er schwur, nicht eher einen Kamm durch seinen grauen Bart zu ziehen, als bis er England von dieser stets wiederkehrenden Plage befreiet haben würde. Aber das Geschick des Krieges war wider uns.

Hier hielt er inne, um Athem zu schöpfen.

„So dacht' ich mir's!“ rief der Douglas: „Robert Bruce wird eher nicht ruhen, als bis er dem Pembroke vergolten hat, für die Ermordung seiner Freunde und für die Niederlage seines Heeres im Walde zu Methven. Seine Mannen sind in der That daran gewöhnt, Gefahren zu begegnen und dieselben zu überwinden; die, welche ihm folgen, sind unter Wallace gebildet worden, und waren überdies Theilnehmer der Gefahren, die Bruce selbst erlebte. Ich erfuhr, daß die Wellen sie verschlungen hätten, als sie vom Westlande herüber schifften; doch ich weiß, daß der Bruce entschlossen war, mit dem neu gesammelten Heere seine Ansprüche geltend zu machen, und daß er nicht aus Schottland weicht, so lange er lebt, und so lange ein Einziger übrig bleibt, der, aller Gewalt zum Trotz, die so hinterlistig gegen ihn angewendet wird, seinen Fuß neben den seinigen setzt.“

„Es ist solches nur allzuwahr,“ fügte der Walesmann Meredith hinzu, „obgleich es von einem stolzen Schotten gesagt worden ist. — Der Graf von Pembroke, der gänz-

lich geschlagen ward, ist unfähig von Ayr, wohin er sich mit großem Verluste zurückzog, zu weichen, und sendet dem Sir John de Walton die Weisung, sich nicht auf seinen Beistand zu verlassen, sondern unter Bedingungen, so gut wie sie zu haben sind, die Douglasveste zu übergeben."

Die Schotten stießen, als sie diese unerwartete Nachricht vernahmen, ein so lautes und energisches Freudengeschrei aus, daß die alte zertrümmerte Kirche wirklich zu wanken schien und auf die Häupter derer herabzustürzen drohte, welche dieselbe anfüllten.

Die Stirn de Walton's bewölkte sich bei Empfang der Nachricht von Pembroke's Niederlage, obgleich er dadurch gleichsam befähigt ward, Maßregeln zur Sicherheit des Fräuleins von Berkely zu treffen. Bei alledem konnte er jetzt nicht die ehrenvollen Bedingungen verlangen, die ihm vom Douglas angeboten worden waren, bevor die Kunde vom Treffen bei London Hill eingelaufen war.

„Edler Ritter," sprach er, „es steht gänzlich in Eurem Belieben, die Bedingungen zur Uebergabe Eures väterlichen Schlosses festzustellen; auch habe ich kein Recht, die Uebereinkunftspunkte von Euch zu fordern, die Eure Großmuth mir vor Kurzem erst anbot. Doch ich unterwerfe mich meinem Schicksale; und welche Bedingungen Ihr mir auch stellt, so muß ich mich darein fügen, Euch diese Waffe zu übergeben, deren Spitze ich in die Erde stoße, zum Zeichen, daß ich sie nimmer gegen Euch erheben werde, bevor ein geziemendes Lösegeld mir dieselbe wieder in die Hände gab."

„Gott verhüte es," antwortete der edle Jakob von Douglas, „daß ich solchen Vortheil von dem tapfersten Ritter unter den nicht Wenigen ziehen sollte, die mich im Kampfe begriffen sahen! Ich will ein Beispiel an dem Edlen von Fleming nehmen, der ritterlich seinen Gefangenen der hier anwesenden edlen Dame überantwortete. Auf gleiche Weise übertrage ich mein Anrecht an die Person des gefürchteten Ritters de Walton auf die hohe und edle Dame Auguste Berkely, die, wie ich hoffe, es nicht verschmähen

wird, von dem Douglas ein Geschenk anzunehmen, welches das Glück des Krieges in meine Hände warf."

Als Sir John de Walton diese unerwartete Entscheidung vernahm, blickte er auf, wie ein Wanderer, der die Strahlen der Sonne durchbrechen und den Sturm zerstreuen sieht, welcher ihn während des ganzen Morgens verfolgte. Die Lady Berkely erinnerte sich an das, was ihrem Range ziemte, und äußerte ihre Erkenntniß der Ritterlichkeit des Douglas. Indem sie schnell die Thränen abwischte, die unwillkürlich ihren Augen entströmt waren, so lange ihres Geliebten Wohlfahrt und ihre eigene auf dem mißlichen Ausgang eines verzweifelten Kampfes beruhten, eignete sie sich den Blick an, der einer Heldin jener Zeit zukam, die sich nicht abgeneigt fühlte, die Wichtigkeit anzunehmen, die ihr durch die allgemeine Stimme der Ritterlichkeit ihres Jahrhunderts zugesprochen worden war. Sie schritt mit hohem Anstand und zarter Bescheidenheit, mit der Haltung einer Dame vor, die gewohnt ist, in mißlichen Fällen, wie der obwaltende war, auf sich hinblicken zu lassen. Sie redete zu der Versammlung in dem Tone, der die Göttin der Schlachten wohlgekleidet haben würde, wenn sie ihren Einfluß über einem Gefilde walten läßt, das mit Todten und Sterbenden bedeckt ist.

„Der edle Douglas," sprach sie, „soll den Kampfplatz, auf welchem er so edlen Sieg gewann, nicht unbelohnt verlassen. Diese reiche Demantenschnur, die mein Ahnherr von dem Sultan von Trapezunt erbeutete, die also an und für sich ein Kampfpreis ist, wird geehrt werden, wenn sie unter der Rüstung des Douglas eine Haarlocke der beglückten Dame tragen hilft, die den siegreichen Lord zu ihrem Leitstern im Ritterthum erwählt hat; und wenn der Douglas so lange, bis jene Locke ihn schmückt, dieser geehrten Haarlocke gestatten will, an der Stelle zu bleiben, an welcher sie sich jetzt befindet, so wird diejenige, auf deren Haupte dieselbe wuchs, solches als ein Zeichen ansehen, daß der armen Auguste von Berkely Verzeihung dafür ward, irgend

einen Sterblichen zum Kampfe mit dem Ritter von Douglas angeregt zu haben."

„Frauenliebe," versetzte der Angeredete, „soll von meiner Brust nimmer diese Locke scheiden, die ich bis zum letzten Tage meines Lebens als ein Sinnbild weiblicher Hoheit und weiblicher Tugend bewahren will. Und ohne Eingriff in die schätzbaren und hochzuverehrenden Rechte des Sir John de Walton, sey aller Welt kund gemacht, daß wer da sagen möchte, das Fräulein Auguste von Berkely habe in dieser verwickelten Angelegenheit anders verfahren, als es der Edelsten ihres Geschlechtes zukommt, der wird wohl thun, sich bereit zu halten, solche Behauptung gegen Jakob von Douglas in offenem Felde mit seiner Lanze zu unterstützen."

Diese Rede ward nach allen Seiten hin mit Beifall vernommen, und die Nachricht, die Meredith von der Niederlage des Grafen von Pembroke überbracht hatte, versöhnte auch den verwegensten der engländischen Krieger mit der Uebergabe der Douglasveste. Die erforderlichen Bedingungen waren schnell festgesetzt, durch welche die Schotten zu dem Wiederbesitz dieses Schlosses, so wie der Vorräthe derselben an Waffen und Lebensmitteln aller Art, gelangten. Die Besatzung hatte sich zu rühmen, daß sie mit Roß und Rüstung freien Abzug erhielt, um auf dem kürzesten und sichersten Wege zu den Grenzen Englands, ohne Nachtheil zu erfahren, noch zu verüben, zurückzukehren.

Margarethe de Hautlieu blieb in Darlegung hochherzigen Thuns nicht zurück. Dem tapfern Ritter von Valence ward gestattet, seinen Freund de Walton und das Fräulein Auguste nach England, und zwar sonder Lösegeld zu begleiten.

Als der ehrwürdige Prälat von Glasgow sah, daß das, was eine Zeitlang geschienen hatte, mit allgemeinem Kampfe enden zu wollen, einen für sein Vaterland so hoffnungsvollen Ausgang nahm, begnügte er sich, der versammelten Menge seinen Segen zu ertheilen, und zog sich dann mit denen zurück, die gekommen waren, der Feier des Palmsonntages beizuwohnen.

Diese Uebergabe der Douglasveste am 19. März 1306 bis 7 war der Anfang einer ununterbrochenen Reihe von Siegen, durch welche der größere Theil der Vesten und Burgen Schottlands denen wieder zufiel, die für ihres Landes Freiheit kämpften, bis die Krone des Sieges auf dem berühmten Schlachtfelde von Bannockburn errungen ward, wo die Engländer eine Niederlage erlitten, welche unheilbringender, als irgend eine war, deren in ihren Jahrbüchern Erwähnung geschieht. — Es bleibt von dem Schicksale der Personen dieser Geschichte wenig zu erinnern übrig. König Edward war höchst aufgebracht darüber, daß Sir John de Walton die Douglasveste übergab und dabei sein eigenes Ziel verfolgte, indem er die Hand der schönen Erbin von Berkely erhielt. Die Ritter jedoch, denen er die Sache zur Entscheidung vorlegte, gaben die Meinung ab, daß de Walton alles Tadels ledig wäre, indem er seine Pflicht in ihrer ganzen Ausdehnung so lange erfüllt hätte, bis die Befehle seines Obern ihn zur Uebergabe des gefährlichen Schlosses nöthigten.

Eine sonderbare Umgangserneuerung fand mehrere Monden später zwischen Margarethen de Hautlieu und deren Geliebten, dem Sir Malcolm Fleming Statt. Der Gebrauch, den diese Dame von ihrer Freiheit und von dem Spruche des schottischen Parlamentes machte, durch welchen sie in den Besitz ihres väterlichen Erbes wieder eingesetzt worden war, bestand darin, daß sie ihrem Hange zu Abenteuern, der sich nicht oft bei Personen ihres Geschlechtes fand, nachgab; so daß die Lady von Hautlieu nicht nur eine kühne Liebhaberin der Jagd war, sondern daß sie auch, wie man von ihr erzählt, das Schlachtfeld selbst nicht scheuete. Sie blieb den politischen Grundsätzen, denen sie früher schon nachgelebt hatte, getreu; und es schien, als ob sie den tapfern Entschluß gefaßt hätte, den Gott der Liebe von den Mähnen ihres Rosses zu schütteln, wenn nicht ihn von den Hufen desselben niederstampfen zu lassen.

Der Ritter von Fleming, der sich zwar in der Nähe der Grafschaften Lanark und Ayr unsichtbar gemacht hatte,

versuchte dennoch der Lady von Hautlieu seine Entschuldigung zu eröffnen; allein die Dame sandte sein Schreiben unentsiegelt zurück und blieb allem Anscheine nach entschlossen, sich nie wieder auf den Gegenstand ihrer beiderseitigen früheren Verhältnisse einzulassen. Doch ereignete es sich im ferneren Verlaufe des Krieges mit England, daß Fleming eines Nachts auf der Grenze reisete, um nach damaliger Sitte Abenteuer aufzusuchen, als eine Zofe, die ein etwas phantastisches Gewand trug, den Beistand seines Armes im Namen ihrer Gebieterin begehrte, welche spät am Abend, wie sie sagte, durch etliche tückische Hunde zur Gefangenen gemacht und mit Gewalt durch den Forst geschleppt worden wäre. Des Flemings Lanze war bereit, und bedrohete mit Weh den Thäter, so er sich finden ließe. Der erste der Raubbuben fiel sofort, ohne weiter zum Kampfe tüchtig zu seyn, und ein Zweiter von der Rotte hatte nach geringem Widerstande das nämliche Schicksal. Die Dame, die von schmachbringenden Stricken, welche ihre Freiheit beschränkt hatten, befreiet worden war, stand nicht an, in Gesellschaft des tapfern Ritters, der sie erlöset hatte, weiter zu ziehen; und obwohl die Dunkelheit ihr nicht gestattete, in ihrem Retter ihren ehemaligen Geliebten zu erkennen, so konnte sie doch nicht umhin, der Unterredung, die er unterwegs mit ihr pflog, ein günstiges Gehör zu verleihen. Er sprach von den Gefallenen als von Engländern, die eine Lust darin fänden, Unterdrückung und Grausamkeiten über die reisenden Frauen Schottlands zu verhängen, und wie es demnach Sache der Ritter dieser Halbinsel bliebe, so lange noch Blut in ihren Adern flösse, dergleichen Schmachthaten zu rächen. Auch sprach er von der Ungerechtigkeit des Nationalzwistes, der den Vorwand zu dergleichen vorbedachter Unterdrückung hergeben müßte; und die Dame, die durch der Engländer Einmischung in die schottischen Angelegenheiten selbst so sehr hatte leiden müssen, stimmte völlig in die Ansichten ein, die der Ritter von einem Gegenstande hegte, den als einen höchst betrübenden zu betrachten sie so vollgültige Ursache hatte. Ihre Antwort ward im Geiste einer Person gegeben, die, wenn

die Zeit solches Beispiel erheischen sollte, nicht anstehen würde, selbst mit eigener Hand die Rechte zu vertheidigen, die sie mit ihrer Zunge behauptete.

Erfreut über die Gesinnungen, die sie äußerte, und in ihrer Stimme jenen geheimen Zauber spürend, der, wenn er einmal Eindruck auf ein Menschenherz gemacht hat, selbst durch eine lange Reihenfolge von Ergebnissen nicht wieder aus der Erinnerung verscheucht werden kann, überredete sich der Ritter schier, daß diese Töne ihm vertraut wären, und einst den Schlüssel zu seinen innersten Hochgefühlen abgegeben hätten. In Verfolge der nächtlichen Reise ward des Ritters Unruhe eher vermehrt, als vermindert. Die Begebenheiten seiner frühesten Jugend wurden durch so leise Umstände, die in anderen Fällen durchaus keine Wirkung auf ihn gehabt haben würden, vor seine Seele zurückgerufen; die geäußerten Gesinnungen der Dame schienen denen so ähnlich zu seyn, die anzunehmen sein Lebensgeschick ihn gezwungen hatte, und zur Hälfte begann er schon, sich zu überreden, daß das Grauen des Frühroth für ihn der Anfang eines eben so seltenen wie außerordentlichen Glückes werden würde.

Inmitten dieses Sehnens und Hoffens hatte Sir Malcolm Fleming keine Ahnung davon, daß die Dame, die einst von ihm verworfen ward, jetzt auf seinem Pfade wandelte, nachdem Jahre der Trennung verflossen waren; noch weniger aber, als nun das Tageslicht ihm einen theilweisen Anblick des Gesichtes seiner schönen Reisegefährtin gestattete, war er vorbereitet, zu glauben, daß er sich nochmals den Ritter Margarethens von Hautlieu würde nennen müssen; dennoch war es so.

Als die Dame an jenem ergebnißreichen Morgen die Douglaskirche verließ, hatte sie keinesweges beschlossen (welches Frauenzimmer that auch jemals dergleichen?) ohne alle Gegenversuche auf die Körperreize zu verzichten, welche sie einst ihr Eigenthum nannte. Ein bedeutender Zeitraum unter der Hand eines geschickten Heilkundigen verlebt, hatte es vermocht, die Narben auszuheilen, die ihr

von ihrem Sturze in jener Nacht geblieben waren. Diese waren jetzt bedeutend verwischt, und das verlorene Sehorgan erschien nicht mehr als ein so großer Mangel wie ehedem, indem es durch eine schwarze Binde und durch die Kunst der Ankleiderin, die eine Haarlocke darüber zu schatten wußte, verborgen gehalten ward.

Mit Einem Worte: Malcom von Fleming sah die nämliche Margarethe de Hautlieu vor sich, die im Aeußeren nicht sonderlich von demjenigen hohen Charakter der Seele abwich, den sie stets gezeigt hatte. So bedünkte es bald Beiden, daß ihr Schicksal, indem es sie nach einer Trennung, die so entschieden geschienen hatte, sie wieder zusammen führte, es beschlossen hätte, daß ihr beiderseitiges Geschick fortan unzertrennlich seyn sollte. Zur Zeit, wo die Sommersonne hoch am Himmel stand, ritten die beiden Reisenden abseits von ihrem Gefolge, indem sie mit einem Eifer sich besprachen, der von der Wichtigkeit der Sache zeugte, die sie zu verhandeln hatten, und nach kurzer Frist ward es durch ganz Schottland männiglich kund, daß das Paar Sir Malcolm Fleming und Fräulein Margarethe de Hautlieu am Hofe des guten Königs Robert ehelich verbunden, der Gatte aber mit den Landschaften Biggar und Cumbernauld, einer Grafschaft belohnt werden sollte, die lange bei dem Hause Fleming blieb.

Nachschrift des Verfassers.

Dem freundlichen Leser diene zur Nachricht, daß aller Wahrscheinlichkeit nach diese Erzählungen die letzten sind, die das Schicksal des Autors demselben gestattet, dem Publikum vorzulegen. Er steht jetzt im Begriff, fremde Weltgegenden zu besuchen. Ein Kriegsschiff ist von seinem königlichen Herrn beauftragt, den Verfasser der Waverley-Novellen in Länder zu führen, wo er hoffentlich solche Wiederherstellung seiner Gesundheit finden wird, als ihm

nöthig ist, um seinen Lebensfaden in seinem Vaterlande bis an's Ende zu spinnen. Hätte er seine gewöhnlichen literarischen Arbeiten fortgesetzt, so würde es wahrscheinlich geworden seyn, daß am Ziele der Jahre', die er bereits erreichte, der Krug, um uns der Worte der heiligen Schrift zu bedienen, am Brunnen zerbrochen wäre; und derjenige, der im Ganzen einen ungewöhnlichen Antheil von höchst schätzbaren irdischen Segnungen empfing, ist eben nicht berechtigt, sich zu beklagen, daß das Leben, wenn es seinem Ende nahet, von seinem ihm gewöhnlichen Maße von Düsterheit und Stürmen begleitet wird. Mindestens haben diese ihn nicht rauher angeweht, als es zu Entrichtung dieses Theils der menschlichen Schuld unerläßlich ist. Von denen, deren Verwandtschaft mit ihm in diesem Leben ihm Theilnahme in den Tagen der Krankheit dargebracht hätte, sind Viele nicht mehr, und diejenigen, die bei ihm die Todtenwache halten möchten, sind berechtigt, in Ertragung unvermeidlichen Uebels ein Beispiel von Standhaftigkeit und Geduld besonders von Seiten desjenigen zu erwarten, dem kein geringes Glück im Verlaufe seiner Pilgrimschaft zu Theile ward.

Das Publikum hat ein Anrecht an seine Dankbarkeit, für welche der Autor des Waverley keinen entsprechenden Ausdruck hat; doch sey es ihm verstattet, die Hoffnung zu hegen, daß seine Geisteskräfte, so wie sie nun einmal sind, nicht hinter denen seines Körpers zurückbleiben, und daß er mit seinen ihm wohlwollenden Freunden nochmals, wenn nicht genau in seiner alten Weise zu erzählen, doch mindestens in irgend einem Zweige der Literatur zusammen treffen werde, ohne daß über ihn die Bemerkung gemacht werden könnte:

„Unnützes treibt den Alten von der Bühne!"

Abbotsford, im Septbr. 1831.



Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.






BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS




BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS




BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

